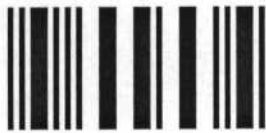


Archiv der Gossner Mission
im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 1_1756

Aktenzeichen

ohne

Titel

Unterlagen von Ernst Gottfried Buntrock (Allgemeines und Indien)

Band

Laufzeit

1982 - 1985

Enthält

u. a. Schriftwechsel mit Pfarrer Buntrock; Informationen des
Ökumenisch-missionarischen Zentrums ÖMZ - Arbeitskreis Indien 1982-1983; Zur
indischen Spiritualität, Bericht von M. von Brück; Informationen vom Arbeits- u.
Studienkreis Indien, Freundeskreis

Digitalisiert/Verfilmt 2009 von Mikro-Univers GmbH

Bildreihe : Kirche in einer alten Stadt.

Brandenburg an der Havel gehört zu den bedeutendsten alten Städten im Gebiet der Mark. Die Stadt ist aus drei Siedlungskernen zusammengewachsen: Altstadt, Neustadt und Dom. Jeder dieser drei Stadtteile erhält sein Gepräge durch eine große Kirche. Daneben gab es zwei Klöster und eine Anzahl von Kapellen, die zu mittelalterlichen Hospitälern gehörten. Nach dem 30 jährigen Krieg verlor Brandenburg sehr an Bedeutung und konnte sich erst von der Mitte des 19. Jahrhunderts an wieder erholen. Nach 1870 setzte ein rasches industrielles Wachstum ein, begünstigt durch die vielen schiffbaren Wasserwege, die die Stadt durchflossen. Außerhalb der Stadtmauern entstanden die Vorstädte. Heute ist besonders das Stahlwerk bedeutend erweitert worden. Zwei ganz neue große Wohngebiete entstanden in der jüngsten Zeit. Ungefähr 20 % der Bevölkerung (fast 100 000 Einwohner) gehören schätzungsweise einer christlichen Kirche an, die Mehrzahl von ihnen ist evangelisch (alles Weitere im Text).

Die Zuordnung der Bilder kann geändert werden, z.B. das Gemeinde-sehen zusammen mit den Bildern der jeweiligen Kirche. Auch die ersten drei Bilder können dem Aussichtsturm zugeordnet werden. *Nachher wird man natürlich wissen.*

Eine Bitte: Ein Abzug der Bildreihe für den Kirchenkreis
Wenn möglich, die Fotos an den Autor zurück,
wenn nicht, dann ein Abzug der Nr. 40 -42

Textteil:

I Stadt

1. Blick auf Stadt und Dom, im Hintergrund der Beetzsee
2. Blick auf den Beetzsee
3. Die Stadt ist von Wasser umgeben und von Wasser durchflossen
am Silkanal
4. Blick auf den an der Wasserstraße gelegenen Teil des Stahlwerks
5. Große Teile der mittelalt. Stadtmauer sind erhalten
- 6.- 9. Feste Türme schützten im Mittelalter die Stadttore, vier von ihnen sind erhalten, jeder zeigt ein anderes Bild.
10. Das mittelalterl. Rathaus der Altstadt
11. Blick in die Hauptstraße
12. Blick auf den Marienberg, den im Mittelalter die viertürmige Marienkirche krönte.
13. Aussichtsturm auf dem Marienberg. Von ihm hat man einen vorzüglichen Blick auf den flache Umgebung
14. Parkanlagen auf dem Berg. Sie sind um 1900 angelegt worden und waren Stiftungen von Bürgern der Stadt.
15. Der Wassersport wird hinreichend ausgeübt. Der alte Stadtkanal mit seiner Schleuse ist heute den Sportbooten vorbehalten.

16. - 17. Die Havel ist für Schiffe aller Größen befahrbar und wird auch für Ausflugsschiffe gern in Anspruch genommen.
18. Frachtschiffahrt auf dem Silokanal, eine Verkürzung der Havelwasserstraße. An ihm liegen viele Industrieanlagen. Im Hintergrund das zentrale Heizwerk für die neuerbauten Stadtteile.
19. - 20. Blick auf die Neubaugebiete,

II. Kirchen

21. Brandenburg besitzt einen großen Schatz an mittelalterlichen Kirchen. Die drei bedeutendsten sind von den Zerstörungen des Krieges weitgehend verschont geblieben. Schäden konnten wieder repariert werden.
- Die Katharinenkirche erhebt sich weit sichtbar über die Stadt. Die Kirche, Pfarrkirche der Neustadt, wurde 1401 vollendet.
22. Der Turm ~~war~~ 1582 eingestürzt, ^{war} konnte aber schon 1585 wieder neu erbaut. Er wird von einer schönen Renaissancehaube gekrönt.
23. Durch den Säulenwald geht der Blick auf den kunstvoll geschnitzten und reich vergoldeten Altar mit Szenen aus dem Leben der heiligen Katharina.
24. Ein Teil des Gemeindelebens spielt sich in dem schönen Gemeindehaus ab, in dem auch die Kreisstelle der Inneren Mission untergebracht ist. Auch der evang christliche Kindergarten der Gemeinde hat hier sein Heim.
25. Die Gotthardtkirche in der Altstadt. Der Unterbau der Turmes wurde schon 1135 begonnen, die Kirche in ihrem jetzigen Bau 1456 vollendet. Die Turmspitze war im Krieg zerschossen und konnte wieder im alten Stil aufgebaut werden.
26. Das Innere der Kirche wurde jetzt erneuert. Besonders wertvoll ist die Kanzel.
27. Das Gemeindehaus der Gotthardtgemeinde war ursprünglich ein Gartenrestaurant. Auch hier gibt es einen Kindergarten.
28. Besondere Anziehungskraft für Touristen besitzt der Dom, der auf einer Insel idyllisch gelegen ist.
29. Der Dom sollte ursprünglich zwei Türme haben, doch der rechts von dem prächtigen Portal gelegene blieb unvollendet.
30. Das Innere des Domes mit Triumphkreuz. Im Hintergrund Reste mittelalterlicher Glasmalerei im Mittelfenster des Chores, unter dem die Krypta liegt. Diese ist jetzt als Gedenkstätte für die Märtyrer aus der Zeit ~~des Nationalsozialismus~~ ^{unter der} evangelischen Kirche, ein ~~die von der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft hingerichtet wurden:~~ ihr Leben ~~lassen~~.
- Der Dom wurde 1165 begonnen und im späten Mittelalter gotisch erneuert. Die Pfeilerarkaden sind noch romanisch geblieben. Der Chorabschluß trägt deutlich Züge der Hochgotik. Der Chorabschluß ist fast gänzlich in Fenster aufgelöst.

31. Auf der Dominsel liegen auch die Wohn- und Aufenthaltsräume der Mitglieder des ehemaligen Domkapitels, die sich mit dem Kreuzgang an die Domkirche anschließen. Heute ist dort das Domarchiv und das berühmte Dommuseum untergebracht. In diesem Gebäude, das urspr. zu den Wirtschaftsgebäuden gehörte, befinden sich die Räume des Predigerseminars unserer Landeskirche. Hier bekommen die Theologiestudenten nach Abschluß des Studiums noch eine prktisch-theologische Ausbildung.

32. -33. Die evangelisch- rformierte Johanniskirche war urspr. die Klosterkirche der Franziskanermönche. Die Klostergebäude wurden im vorigen Jahrhundert abgerissen, die Kirche wurde kurz vor dem Kriegsende stark beschädigt und konnte nicht wiederhergestellt werden.

34. Die Nikolaikirche bildet unter den vielen gotischen Bauwerken eine Besonderheit. Sie ist die einzige romanische Kirche, die ihre urspr. Form behalten hat. Sie wurde zerstört und nach dem Krieg wieder aufgebaut, doch ist die Gemeinde so zusammengeschmolzen, daß sie nicht mehr benutzt wird. Durch die Schüler der umliegenden Schulen sind Fenster und Dach stark beschädigt.

35. Die zweitstärkste kirchliche Gruppe bilden die Katholiken. Sie haben mehrere Gottesdienststätten. Hier die Hauptkirche. Sie wurde 1851 gebaut, im Krieg zerstört und wieder aufgebaut.

36. Das Innere ist vor einigen Jahren sehr modern gestaltet worden.

37. Zu den kirchlichen Gruppen, die untereinander Verbindung halten, gehören mehrere Freikirchen. Hier das Haus der Baptisten.

38. Die Kapelle befindet sich auf dem Hof.

39. Eine andere freikirchliche Gemeinde konnte sich vor einigen Jahren dieses schöne Gemeindehaus schaffen.

III. Kirchliches Leben

40. - 42. Trauung in der Gotthardtkirche.

43. - 44. Ein großes Ereignis war 1984 die Allianzevangelisationswoche, die von allen Kirchender-Sta Kirchen der Stadt gestaltet wurde. Sie fand in der Gotthardtkirche statt, die jeden Abend eine ganze Woche lang gefüllt war.

45.-47. Konfirmation in der Katharinenkirche

48. Allmonatlich versammeln sich landeskirchl. und freikirchl. Gemeinden zum Gebetsabend, jedesmal in einer andern Gemeinde. Anfang Januar kommen sie eine ganze Woche lang in der Allianzgebetswoche zusammen.

Vor Pfingsten wird ein ökumenischer Gebetsabend gehalten, an dem sich auch die katholischen Gemeinden aktiv beteiligen.

(49 und 50 sind weggefallen)

51. - 54. In März findet die Jugendbibelwoche für Jugendliche aus der ganzen Stadt viel Teilnehmer. Im Gottesdienst spielt die "band". Am Abschlußgottesdienst nehmen auch ältere Gemeindeglieder teil.

55. - 56a. Jugendabend in der Gotthardtgemeinde
- 57 Bläserchor der Gotthardtgemeinde
- 58 Kandidaten des Predigerseminars, links der Direktor
59. - 6e- Christenlehregruppe mit ihrer Katechetin
60. Malen und Gestalten spielen in der Beschäftigung mit den Geschichten der Bibel eine wichtige Rolle.
61. - 64. Szenen aus den christlichen Kindergärten. (S. 24)
65. Im Winter ziehen die Gemeinden ~~in~~ aus den großen Kirchen aus und halten die Gottesdienste im heizbaren Saal . Taufe.
66. Chorstunde im Gemeindesaal der Katharinengemeinde (s. 24)

Lieber Ego!

Soweit ich sehe, ist die des
Anstellungsfrage, die Du zu
Wichtig gestellt hast, es ist nicht
besser geworden. Das tut mir
leid, weil ja solche Testimonien und
Karten unendlich wichtig sind
oder von einem anderen nicht
mitgebracht werden müßten.
Wenn noch mehr bei mir
vorhanden ist, dann lasse
ich mich bitte wissen!

Freigehe Liebe!

Für die ständige ÖMZ-Anstellung
würde ich ja gerne eine Tische-
tafel → große Tafel haben.
Wollen wir uns da mal gelegentlich
herumwagen? Gute Nacht!

Wann

Programm für den Kindertag am 30. 8. 1982

1. Lied: Allein können wir nicht leben	14.05 Uhr
2. Begrüßung	14.10
3. Wo liegt Indien	14.20
4. Lied: Die Freude am Herrn	14.30
5. Quiz a) für Kleine	14.40
b) für Große	14.50
6. Lied: I am the Church	15.05
7. Spiel	15.10
8. Interview: Inder fragen Kinder	15.20
9. Spiel	15.30
10. Interview: Kinder befragen Gäste	15.40
11. Lied: Meine Hände	15.50
12. Geschichte vom braven Elefanten	15.55
13. Kanon: Lobet und preiset - Tanzen	

Bruno & Ruth Schottstädt

DDR 1142 Berlin, 20.3.1985

Sella-Hasse-Straße 23 / 16.07

☎ 5 41 66 79

Liebe Freunde,

Rudolf Dohrmann, Pfarrer in Frankfurt/M., kommt uns mit seiner Frau Rita (Inderin) besuchen. Die meisten von Euch kennen Rudolf noch aus der Zeit, als er Sozialpfarrer in Wolfsburg war. Beide Dohrmanns sind in Sachen Indien stark engagiert, aber auch im Versöhnungsdienst mit den Juden und mit den Völkern Osteuropas.

Wir laden ein zu einer Begegnung mit Rudolf und Rita
am Samstag, 20.4.1985, von 10,00 - 13,00 Uhr
 in unserer Wohnung hier in Marzahn.

Wir würden uns freuen, wenn Ihr kommen könntet. Bitte, laßt es uns wissen. Damit Ihr seht, wen Ihr treffen könntet, schreiben wir alle Eingeladenen namentlich auf.

Gute Wünsche und freundliche Grüße
 Eure

Bruno & Ruth

Verteiler:

Carl Ordnung
 Helmut Orphal
 Wolfgang Seeliger
 Inge Burkhard
 Bruno Müller
 Ego Buntrock ✓
 Gottfried Rottmann
 Cyrill Pech
 Jochen Koppehl
 Otto Freyer
 Helmut Friske
 Herbert Vetter ✓
 Frank Richter
 Martin Ziegler ✓
 Eva Heinicke ✓
 Hans Chudoba
 Heinz Ludwig
 Irma u. Martin Richter

TEL C 1706 Ziegenbalg & Blikschaa
Arcotel C ohne Kasten (1861 C.C.E.Odis, 1864 Dänemark)
NELC Santhal - Nationalismus

LWF $\frac{1}{3}$ des Hauses des FCC; mehr Mitarbeiter + Geld

1970 statt Sao Paulo Erian: Rassismus verurteilt
Familienunternehmen luth. Kirchen \rightarrow Selbstverantwortung

Dar es Saldaam: 1977 "Sünde des Rassismus" abschwören:
status confessionis

Bp: 81% für Suspendierung

Studienkommission: Spiegel der Gesellschaft oder Salz der Erde?

Salz in der Suppe... (war aber fade!)

Dokumentation

K O M M U N I Q U É

von der 202. Plenarkonferenz des Polnischen Episkopats

1. Am 26. und 27. September 1984 tagte in Warschau die 202. Plenarkonferenz des Polnischen Episkopats, der eine Sitzung der Diözesanbischöfe vorausging, die hauptsächlich dem Statut der Konferenz des Polnischen Episkopats gewidmet war. Das Statut wurde angenommen, und wird in Kürze dem Heiligen Stuhl zur Bestätigung vorgelegt.

Die gesamten Beratungen wurden vom Primas von Polen, Kardinal Józef Glemp geleitet.

2. Die Arbeiten der Konferenz fielen in die Zeit des Beginns des neuen Schul- und katechetischen Jahres. So berieten die Bischöfe auch erneut die Katechisierung in unserem Vaterland und dachten mit grösster Fürsorge an Kinder in Kindergärten, Grundschulen, an Jugendliche in höheren Schulen und an die Katechisierung Erwachsener.

Die Katechisierung ist eine ständige Sorge der Kirchenhirten, welche dieses Werk mit Gebeten und Segen umfassen, sowie dafür sorgen, damit in unserem Land jeder die Möglichkeit hat, an der Katechisierung teilzunehmen, und dass niemand diese Hauptaufgabe vernachlässigt.

Die Kirche schätzt die Mühen der Priester, Ordensschwestern und Laienkatecheten, die katholische Eltern bei der Erfüllung der Pflicht zur Religionserziehung ihrer Kinder unterstützen. So sprechen die Bischöfe allen ihren herzlichsten Dank aus. Gleichzeitig wiederholen sie ihren Aufruf zur ständigen Entwicklung katechetischer Aufgaben und erinnern an die ernste Gewissenverantwortung für das Werk der Verkündung Christi der jungen Generation in unserem Vaterland.

3. Die Bischöfe danken allen, welche ihren Appell befolgt haben, sich

des Trinkens

INDIEN



Lehrmittel
für Schulen der
Gossner-Kirche

1983

Projekt Lehrmittel für Indien

Die Evangelisch-Lutherische Gossner-Kirche in Indien ist eine sehr lebendige junge Kirche mit vielfachen Diensten. Am ausgeprägtesten ist die Schularbeit. Allein in der Stadt Ranchi werden 1.900 Kinder in den Schulen der Gossner-Kirche unterrichtet.

Dieser Dienst ist von großer Bedeutung, weil durch die Schulausbildung der Kreislauf der Unwissenheit, Arbeitslosigkeit, Armut und Hunger unterbrochen werden kann.

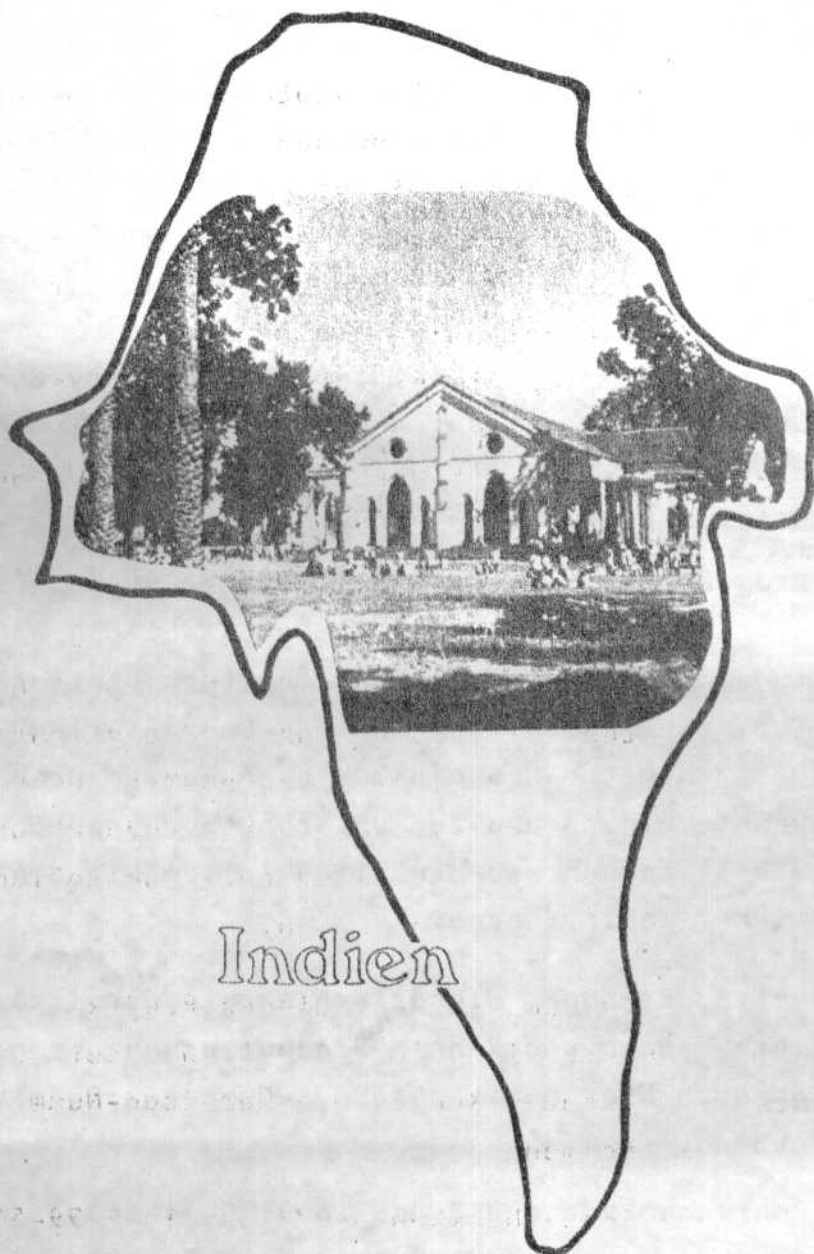
Nur die Gehälter der Lehrer zahlt der Staat. Die Kirche trägt alle anderen Unkosten: die Erhaltung der Gebäude, die Unterhaltung von Internaten, die Ausstattung und das Lehrmaterial.

Wir wollen im Jahre 1983 Lehrmittel des Hygienemuseums in Dresden beschaffen und sie der Gossner-Kirche zur Verfügung stellen.

Helfen Sie uns, dieses Projekt schnell zu verwirklichen. Ihre Einzahlung können Sie auf eines der genannten Konten mit der Code-Nr. 27010 vornehmen.

Postscheckkonto ÖMZ Berlin 8199-54-14077

Bankkonto ÖMZ Berlin 6651-39-183



Indien

1984

Projekt Lehrmittel für Indien

Die Evangelisch-Lutherische Gossner-Kirche in Indien ist eine sehr lebendige junge Kirche mit vielfachen Diensten. Am ausgeprägtesten ist die Schularbeit. Allein in der Stadt Ranchi werden 1.900 Kinder in den Schulen der Gossner-Kirche unterrichtet.

Dieser Dienst ist von großer Bedeutung, weil durch die Schulausbildung der Kreislauf von Unwissenheit, Arbeitslosigkeit, Armut und Hunger unterbrochen werden kann.

Die Gehälter der Lehrer zahlt der Staat. Die Kirche trägt alle anderen Unkosten: die Erhaltung der Gebäude, die Unterhaltung von Internaten, die Ausstattung und das Lehrmaterial.

Mit Lehrmitteln aus dem Hygienemuseum Dresden konnte ein Anfang zur Unterstützung der Schularbeit gemacht werden. 1984 wollen wir diesen Dienst weiterführen.

Helfen Sie uns, dieses Projekt zu verwirklichen. Ihre Einzahlung können Sie auf eines der genannten Konten mit der Code-Nummer 260931 vornehmen.

Postscheckkonto ÖMZ Berlin 8199-54-14077

Bankkonto ÖMZ Berlin 6651-39-183

UKP, Jahrg. XXXVI/20-21
15. Oktober - 1. November, 1984

KOMMUNIQUE DER ASIATISCHEN CFK

Anlässlich der Feierlichkeiten zum silbernen Jubiläum der Christlichen Friedenskonferenz, die in Kottayam, Kerala, Indien am 8-9. September 1984 stattfanden, besuchte Bischof Dr. Károly Tóth, Präsident der CFK, Indien und war Ehrengast der Feiern. Am 11. September wurde Bischof Tóth von der Ministerpräsidentin Indiens, Ihrer Exzellenz Frau Indira Gandhi, empfangen. Während der Audienz informierte CFK-Präsident Bischof Tóth die Ministerpräsidentin über die Entwicklung der CFK und insbesondere über ihre Tätigkeit in Asien. Auch wurde über die 6. All-Christliche Friedensversammlung diskutiert, die in Prag, Tschechoslowakei, am 2-9. Juli 1985 stattfinden soll. Die Stärkung der Beziehungen zwischen der Bewegung der Blockfreien und der Christlichen Friedenskonferenz, die eine Nicht-Regierungs-Organisation /NGO/ ist, fand in den Gesprächen besondere Beachtung.

In Delhi wurde ein Treffen im North India Church House veranstaltet, wo Bischof Tóth zu leitenden Persönlichkeiten der Kirchen über "Die Kirche in sozialistischen Ländern" sprach. Es folgte eine anregende und lebhaft diskutierte Diskussion. Den Vorsitz des Treffens führte der anglikanische Bischof von Neu Delhi, Rt. Rev. Megbul Caleb. Im House der Y.M.C.A. wurde ein Empfang gegeben, auf dem Bischof Tóth über "Das Leben der Kirche in sozialistischen Ländern" sprach. Dem Empfang folgte eine Pressekonferenz. Das Programm in Neu Delhi verlief glatt, dank den Bemühungen des Sekretariatsmitgliedes der CFK, Mr. Henry Devadas.

Metropolit Paulos Mar Gregorios, Vizepräsident der Christlichen Friedenskonferenz, lud Bischof Tóth zu einem Dinner ein, an dem führende Persönlichkeiten der indischen Friedensbewegung teilnahmen.

Zuvor hatte die silberne Jubiläumsfeier der Christlichen Friedenskonferenz in Kottayam im Staat Kerala im Basileus College stattgefunden. In einem Seminar wurde das Thema der untrennbaren Verbindung von Frieden und Gerechtigkeit von über 100 Intellektuellen diskutiert, von denen viele von außerhalb der christlichen Gemeinde kamen. Den Vorsitz des Seminars führte Metropolit Paulos Mar Gregorios, der Präsident des Jubiläumsausschusses war, und Bischof Dr. Paulos Mar Paulos, der amtierende Präsident der Christlichen Vereinigung für Gerechtigkeit und Frieden /CAKPJ/, einer landesweiten indischen Organisation, die zur CFK in enger Beziehung steht. Viele weltliche und kirchliche Prominente nahmen an einem Abendessen teil, das Bischof Dr. Károly Tóth zu Ehren im Sophia Centre /dem orthodoxen theologischen Seminar/ in Kottayam gegeben wurde.

Am Sonntag, den 9. September besuchten die Teilnehmer verschiedene örtliche Kirchen. Bischof Tóth predigte in der orthodoxen Kathedrale /Elia Chapel/ vor einer großen Gemeinde. Der Stadtrat von Kottayam gab zu Ehren Bischof Tóths einen Empfang, auf dem ihn der Bürger-

UKP, Jahrg. XXXVI/20-21
15. Oktober - 1. November, 1984

meister und mehrere Stadträte begrüßten. Dem Höhepunkt der Feierlichkeiten bildete ein Friedensmarsch, der unter Teilnahme von mehreren hundert Kindern, Frauen und Männern vom Basileus College bis zur Baker-Memorial-Schule durch das Städtzentrum führte. An der Spitze der Friedensdemonstration befanden sich Bischof Dr. Paulos Mar Paulos, Pfr. Dr. K. C. Abraham und andere Kirchenführer. Bei der anschließenden Kundgebung unter freiem Himmel, an der über 1000 Menschen teilnahmen, gestattete die Kerala Sastra Sahithya Parishad, eine freiwillige Organisation des Volkes zur Bewußtseinshebung der Massen und der Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse unter dem Volke, das Thema "Frieden und Gerechtigkeit" auf höchst beeindruckender Weise in Liedern. Auch in mehreren Ansprachen ging es um das Thema Frieden und Gerechtigkeit. Einer der Redner war der Vizepräsident der CFK, Dr. A. K. Thampy.

Anläßlich der Silberjubiläumsfeiern der CFK in Kottayam, Kerala, Indien, wurde eine Denkschrift unter dem Titel "Frieden und Gerechtigkeit" veröffentlicht.

DER AMTSSITZ DES REFORMIERTEN KIRCHENDISTRIKTES DIESSEITS DER THEIß IST UNTER DACH

In einem bischöflichen Bericht vor vier Jahren warf Bischof László Kürti die Sorge des Kirchendistriktes diesseits der Theiß zum erstenmal öffentlich auf, daß der Kirchendistrikt unerläßlich eines Zentrums bedürfe, wo die notwendigen administrativen Aufgaben, die Missionsprogramme und die verschiedenen Veranstaltungen durchgeführt werden könnten. Der Kirchendistrikt diesseits der Theiß hat auch heute noch die größten Sorgen bei der Organisation einer Konferenz, eines Weiterausbildungskurses, eines Jugendtreffens zu überwinden. Deshalb beschloß der Kirchendistrikt seinerzeit, in Miskolc auf einem Gelände neben der Kirche der Gemeinde-Innenstadt solch eine Zentrale zu bauen, die allen Ansprüchen genügen kann. Mit dem unterstützenden Einvernehmen der Leitung des Komitatsrates ist das von Bauingenieur Gábor Filippinyi geplante Gebäude auf dem Gelände in Kossuth Straße 17. schon unter Dach.

Am 3. Oktober statteten Bischof Dr. Tibor Bartha, geistlicher Präsident der Synode, Generalkurator Dr. István Gaál, Synodalrat Dr. Zoltán Aranyos, die Abteilungsleiter der Synodalkanzlei, die Senioren der Kirche, die Vertreter der Presse und des Kollegiums von Debréce auf Einladung des Präsidiums des Kirchendistriktes diesseits der Theiß Miskolc einen Besuch ab, um das Gebäude zu besichtigen, das durch die Bereicherung des Lebens des Kirchendistriktes, wie wir hoffen, auch der ganzen Reformierten Kirche von Ungarn zum Segen sein wird.

Neben Bischof László Kürti und Oberkurator Dr. Kálmán Ujszászy waren an diesem brüderlichen Treffen die Senioren und mehrere Pfarrer des Kirchendistriktes anwesend. In Vertretung des Komitats- und Stadtrates erschien Sekretär für kirchliche Angelegenheiten Imre Komlósi.

An die
Potsdamer Kirche

Aus Ranchi erreichte uns ein Brief von Frau Nilmani Sokey. Sie hatte Anfang September zusammen mit Frau Jyoti Kuzur als Delegierte der Evgl. Luth. Gossnerkirche in Chota Nagpur und Assam Gemeinden in Berlin-Brandenburg besucht. Zur Zeit befinden sich zwei Frauen aus unserer Kirche zum Gegenbesuch in unserer indischen Partnerkirche.

Am 2. November, dem "Geburtstag" der Gossner-Kirche (am 2. 11. 1845 hatten die ersten vier Missionare ihre Zelte bei Ranchi aufgeschlagen), schrieb Frau Sokey folgendes:

"Nach zwei Monaten im Ausland kamen wir am 24. Oktober zuhause an... Das Flugzeug landete pünktlich auf dem Flugplatz Palam (in Delhi). Einer meiner Verwandten war dort, um mich abzuholen. Frau Kuzur und ich fuhren ohne jeden Aufenthalt zu seinem Haus. Unsere Reise war sicher, und wir freuten uns über die schönen Flüge...

Heute haben wir das Missionsfest gefeiert. Diesmal haben wir unseren Basar nicht gehalten - wegen des tragischen Todes unserer Premier-Ministerin, Frau Indira Gandhi. Ich denke, Ihr müßt darüber gehört haben. Wir sind sehr traurig um ihretwillen...

Mit Liebe und guten Wünschen

immer Eure

Nilmani Sokey"

Vielleicht können Sie davon etwas veröffentlichen - kleine Nachrichten können die Liebe zur Partnerkirche frischhalten - vielleicht auch erst wecken!
Mit guten Wünschen

Ihr

Gottesdienste in der Dorfkirche Marzahn

- 04.11. 9.30 Uhr Abendmahlsgottesdienst (Einführung Pech)
20.00 Uhr Zietz
- 11.11. 9.30 Uhr Zietz
20.00 Uhr Abendmahlsgottesdienst Buntrock
- 18.11. 9.30 Uhr Buntrock
20.00 Uhr Zietz
- 21.11. B U B T A G
12.00 Uhr Mittagsgebet Jäpel
20.00 Uhr Schottstädt
- 25.11. 9.30 Uhr Zietz 14.30 Uhr Friedhof/Marzahn
20.00 Uhr Fischer Schottstädt
- 02.12. 9.30 Uhr Taufe + Abendmahl Schottstädt
18.00 Uhr Ökumen. Gottesdienst Kaschubowski
- 09.12. 9.30 Uhr Familiengottesdienst Zietz
17.00 Uhr Abendmahlsgottesdienst Schottstädt
(Das Bräutigam-Quartett musiziert)
- 16.12. 9.30 Uhr Zietz
17.00 Uhr Weihnachtliche Musik Kirchenchor unter
Leitung von Kantor A. Muntschik
- 23.12. 9.30 Uhr Verkündigungsspiel Fischer
- 24.12. Am Heiligen Abend werden in unserer Kirche sieben
Christvespern gefeiert. In der ersten am Vormit-
tag werden besonders die Vorschulkinder angespro-
chen; die letzten beiden wollen zur Ruhe und Be-
sinnung führen.
Die Christvespern werden gestaltet von der
Kirchengemeinde im Wohngebiet
- 10.30 Uhr II
13.30 Uhr I
14.30 Uhr I
16.00 Uhr II
17.00 Uhr II
18.30 Uhr III
22.30 Uhr III
- 16.00 Uhr Christvesper in Ahrensfelde (M/Nord)
- 25.12. 9.30 Uhr Abendmahlsgottesdienst Buntrock
- 26.12. 9.30 Uhr Pech

E L L E N

Versöhnungsgemeinde:

Geschäftsführender Pfarrer: Ernst-Gottfried Buntrock
1142 Berlin, Ludwig-Renn-Str. 64, Tel. 541 87 68

Kirchengemeinde Berlin Marzahn:

Das Kirchenbüro, 1140 Berlin, Alt-Marzahn 61,
Tel. 541 90 19, ist geöffnet:

Mo., Mi., Fr. 8.00 - 12.00 Uhr

Do. 16.30 - 18.30 Uhr

Geschäftsführender Pfarrer: Wolfgang Zietz,
1140 Berlin, Alt-Marzahn 61, Tel. 541 90 19

Kirchengemeinde Marzahn-Nord

Geschäftsführender Pfarrer: Bruno Schottstädt
1142 Berlin, Seela-Hasse-Str. 23, Tel. 541 66 79

Evangelisch-methodistische Kirche

Pastor Andreas Fischer

1140 Berlin, Kienbergstr. 26, Tel. 541 34 12

Ille Gläubende gehen wir unseren Weg, nicht als
Schauende. 2. Korinther 5,7

Wo ich es mit Menschen zu tun habe, stoße ich auf Unzu-
friedenheit; und auch bei mir selbst entdecke ich sie.

Wie kommt es dazu?

November - da denken wir an Novemberwetter, November-
stimmung. Wer freut sich schon auf den November?

November - da denken wir aber auch an die Friedensdekade.

- Zehn Tage lang denken Christen in vielfältigen Veran-
staltungen über den Frieden nach, versuchen ihn zu prak-
tizieren und beten darum. Fünf Jahre Friedensdekade - ist
unsere Welt friedlicher und freundlicher geworden? Die
Resignation hat zugenommen, das Waffenpotential wurde ver-
größert, die Kriegsgefahr ist gewachsen. Das Reich des
Friedens und der Freude, das wir alle erstreben, wächst
nicht einfach aus vernünftiger Politik hervor.

November - da denken wir schließlich an den Totensonntag:

ÖKUMENISCH-MISSIONARISCHES ZENTRUM

der Evangelischen Kirche der Union und der Evangelischen Brüder-Unität

1017 Berlin 21. Nov. 1984

Georgenkirchstraße 70 Hey/Ur
Fernruf 43830

Herrn

Pfarrer B u n t r o c k

1142 Berlin-Biesdorf

Ludwig-Renn-Str. 64

Lieber Ernst Friedrich!

Soweit ich sehe bist Du in Sachen "Indien" in Gemeinden unterwegs gewesen. Und es ist mir eine Ehre, Dir im Namen dieses "hohen Hauses" zu danken. Ich weiß durchaus, was es heißt, neben der Gemeindearbeit noch unterwegs zu sein. Aber durch wen können Gemeinden schon authentischer informiert werden, wenn nicht durch solche, die im Lande waren.

Das Gespräch bei Willibald neulich abend war ganz interessant. Es wäre schön, wenn man den Gast in die Indien-AK einladen könnte.

Nun hoffen wir alle, daß Jacobs bald auf die Reise gehen können. Ich hoffe sehr, daß Du bei der etwaigen Umsetzung ihrer Berichte uns beratend zur Seite stehst.

Nochmals herzlichen Dank.

Alles Gute für die Vorbereitung nächster Aktivitäten.

Mit herzlichen Grüßen, auch an Deine Frau,

Heinrich

Die aufgeführten Gemeinden haben je ein Dankschreiben erhalten.

Mit herzlichem Dank bestätigen wir den Eingang Ihrer Gabe.

- kA 1.028,96 für Indien von Kirchenkreis Nordsee
Berlin, den 30. Okt. 1984

Heide

ÖKUMENISCH-MISSIONARISCHES ZENTRUM

der Evangelischen Kirche der Union und der Evangelischen Brüder-Unität

1017 Berlin 2. Jan. 1985

Georgenkirchstraße 70

Fernruf 43830

Herrn

Pfarrer B u n t r o c k

1142 Berlin-Biesdorf

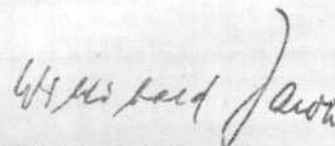
Ludwig-Renn-Str. 64

5710-2352/84 Ja/se

Lieber Herr Pfarrer Buntrock!

Wir danken Ihnen für Ihre Kollekte. Sie wird dem weiteren Ausbau des Seminars in Govindpur / Bihar zugute kommen. Dort werden von der Gossner Kirche Männer ausgebildet, die danach als Pastoren und gleichzeitig als Bauern arbeiten werden. Diese Kombination ermöglicht eine starke Solidarität mit der Dorfbewölkerung. Die Gossner Kirche erhofft sich dadurch einen in gemäßen Beitrag zur Entwicklung Indiens.

Herzlich Ihr

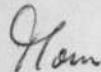


Willibald Jacob

Quittung der Kasse:

Mit herzlichem Dank wird der

Betrag von M 82,- für Indien von Kirchengemeinde Wreden - Wilschdorf
bestätigt, der am 14. 11. 84
einging.



Abz.Nr. 051041284 e

- Dankb., -

ARBEITS - und STUDIENKREIS INDIEN

MITTEILUNG NR. 6

MÄRZ 1985

Frankfurt am Main, 28. März 1985

Liebe Freunde,

einige wundern sich, einige ärgern sich, andere ungeduldig: zu Weihnachten angekündigt, kurz vor Ostern kommen sie, die Mitteilungen Nr. 6.

Der Weihnachtsbrief von Dr. Mukerjee ist unverändert. Sein Bericht ist nach wie vor gültig und gut zu lesen. Wer zwischen den Zeilen lesen kann, spürt die ungeheure Arbeitslast, die auf allen Mitarbeitern des Krankenhauses liegt.

Sie kämpfen alle miteinander um dieses neue Krankenhaus und müssen doch gleichzeitig das alte mühsam am Leben erhalten, damit die Arbeit nicht ganz zum Erliegen kommt. Es geht auch um die Existenzgrundlage vieler.

Die Studiengruppe, die im Januar 1985 dort war, kam mit erstaunlichen Berichten zurück. Die Evangelische Zentralstelle für Entwicklungshilfe in Bonn kann gar nicht so schnell die Gelder überweisen, wie dort in Indien die Arbeit voranschreitet.

Jeder Mitarbeiter des Mure Memorial Hospital gibt seit drei Jahren monatlich einen Tagesverdienst in die Baukasse. Es entsteht wirklich "ihr" Krankenhaus.

In den Mitteilungen finden Sie die Einladung zu den Oekumenischen Tagen in der Dreifaltigkeitskirche vom 31.5. bis 2.6.1985. Dr. Mukerjee wird hier sein. Wir freuen uns auf sein Kommen und würden uns freuen, wenn aus allen Gruppen und Orten Interessierte kommen könnten. Wir können Quartiere bei Gemeindemitgliedern anbieten und bitten um rechtzeitige Anmeldung.

Die Mitteilungen enthalten Angaben über die Dorfarbeit, Berichte und Kommentare zu den politischen Ereignissen in Indien, eine Stellungnahme der katholischen Bischöfe Indiens und einige Berichte aus den Gruppen. Diese Berichte sind z.T. ein Echo auf den wertvollen Besuch von Kutschi Thangavel hier in der Bundesrepublik.

Schließlich finden Sie eine Liste der Aufgaben, die in der nächsten Zukunft vor uns liegen.

Aber zunächst möchte ich noch einmal herzlich danken für die gute Arbeit und Hilfe in den Gruppen und Gemeinden, die es ermöglicht haben, daß wir am Ende des Jahres 1984 die gesamte Summe für die Arche in Höhe von DM 250.000.-- beisammen hatten. In zwei Jahren!! Für die neuen Aufgaben liegt schon ein guter Grundstock von ungefähr DM 30.000.-- bereit. Vielleicht schaffen es alle Gruppen, bis zur Ankunft von Dr. Mukerjee Mitte Mai das zu überweisen, was sich angesammelt hat. Es wäre schön, wenn wir ihm damit helfen könnten.

*Noch glauben Sie es bitte, liebe Freunde,
ich habe mit aller Besorgnis verfolgt.
Gute Ostern! Herzlich fr. Rudolf Thurnauer*

EINLADUNG ZU DEN OEKUMENISCHEN TAGEN IN DER EV.DREIFALTIGKEITSKIRCHE
FRANKFURT AM MAIN
31.5. - 2.6. 1985

Adresse und Anmeldung: Ev.Dreifaltigkeitsgemeinde, Funckstr.10,
6000 Frankfurt am Main 90 ,tel. 069-772966

Oekumenische Tage

Freitag, 31.5.1985

17.00 Gemeindehaus
18.30 Gemeindehaus

Tee zum Kennenlernen
Abendessen

19.30 Gemeindehaus

Dr.S.N.M u k e r j e e ,Nagpur/ Indien
Direktor des Mure Memorial Hospital

"Der Stand der Arbeit im Mure Memorial
Hospital Nagpur,in den Slumgebieten der
Stadt und in den Dörfern um Nagpur"

- der äußere und innere Wandel des Krankenhauses-
- vom schottischen Missionskrankenhaus
zum indischen Krankenhaus als Zentrum
oekumenischer Arbeit mit Indern jeder Klasse
Kaste,Religion und Überzeugung -

22.30 Kirche

Gebet zur Nacht
- am Hungertuch -

Samstag, 1.6.1985

8.30 Kirche
9.00 Gemeindehaus

Singend beten - betend singen
Frühstück

9.45 Gemeindehaus

Oberkirchenrat Dr. Beckmann,Darmstadt
"Oekumenische Partnerschaft"

12.30 Gemeindehaus
15.00 Gemeindehaus

Vortrag und Gespräch
Mittagessen
Tee

15.30 Gemeindehaus
18.00 Gemeindehaus

Fragestunde mit Dr. Mukerjee
Abendessen

19.30 Kirche

Musik und Lieder von und mit
der Gruppe HABAKUK, Frankfurt

22.00 Kirche

Gebet zur Nacht
- am Hungertuch -

Sonntag, 2.6.1985

(Frühstück in den Quartieren)

10.00 Kirche

Gottesdienst und Abendmahl
mit Pfarrer F. Weissinger,
Dr.S.N.Mukerjee
Gruppe HABAKUK

Brief von Dr. Mukerjee, Direktor des Mure Memorial Krankenhauses
in Nagpur/Indien, an die deutschen Freunde
der Brief wurde im November 1984 geschrieben, im März 1985 übersetzt

Liebe Freunde,

Das Jahr 1984 geht zuende. Unglaublich, denn es scheint, Sie wären gerade erst hier gewesen, nämlich im Januar dieses Jahres 1984, als wir Ihr wunderschönes Geschenk, Die Arche, mit vielen Leuten hier eingeweiht haben. Ja, die Zeit wartet auf niemanden und schreitet einfach weiter. Bald werden wir die schöne Weihnachtszeit hier erleben, dann werden Sie diesen Brief in Händen haben, und dann kommt schon das neue Jahr. Darum benutze ich diese Gelegenheit, Ihnen nicht nur in meinem Namen sondern im Namen aller Mitarbeiter des Krankenhauses jedem Einzelnen von Ihnen ein gesegnetes, friedliches und glückliches Fest anlässlich der Geburt unseres Messias zu wünschen. 1985 möge Glück und Erfolg und ein besseres gegenseitiges Verstehen der Menschen mit sich bringen!

Mit diesem Rundbrief werde ich versuchen, Sie alle auf den neuesten Stand der Entwicklung hier bei uns zu bringen. Ich bin sicher, Pfarrer Dohrmann und seine Frau haben das immer wieder in kleineren Gruppen getan. Außerdem hat ja Herr Thangavel (Kutschi), der Verantwortliche in unserer Dorfarbeit, kürzlich sechs sehr schöne Wochen bei Ihnen verbracht und unsere Erfahrungen hier mit Ihnen geteilt und selber dabei viel gelernt.

In dem Sinne ist meine Aufgabe schon leichter geworden, da Kutschi all dort alle Gruppen besucht hat, die es sich seit Jahr und Tag angelegen sein lassen, unsere Sorgen und Nöte zur Kenntnis zu nehmen und durch Ihre persönlichen Opfer zu erleichtern. Darum möchte ich auch noch einmal allen Gruppen und Einzelnen herzlich danken, daß Sie Kutschi diese Erfahrung in Ihrem Land ermöglicht haben. Kutschi hat mir viel Gutes über seine Erlebnisse bei Ihnen erzählt. Selbst durch solch einen relativ kurzen Besuch hat sich sein Horizont erheblich erweitert. Alle Mitarbeiter des Krankenhauses sind neugierig auf seinen Deutschland-Bericht, den er nächste Woche erstatten wird. Ich kann Ihnen nur sagen, daß Kutschi sehr angeregt und bewegt von dieser Reise zurückkam.

Bald nach der Einweihung der Arche am 7. Januar 1984 habe ich mich noch einmal daran gemacht, die Baupläne für das neue Krankenhaus gründlich zu studieren. Der größere Teil dieses Bauvorhabens wird durch die Evangelische Zentralstelle für Entwicklungshilfe in Bonn finanziert. Die EZE wird 70% der Kosten tragen, wenn wir unsererseits 30% aufbringen. Das bedeutet, daß wir 2,4 Millionen Rupees = DM 600 000.-- sammeln müssen. Einige unserer Angestellten hatten sich geweigert, ihre Wohnungen zu räumen, um dem neuen Gebäude Platz zu machen. Das hatte noch einmal zu einem Gefecht vor dem Gericht geführt und Zeit und Geld gekostet. Ende März 1984 wurde dieses Problem gelöst, indem wir Teile der bisherigen Patientenräume umbauten und den Angestellten zur Verfügung stellten. Dadurch haben wir vorübergehend fünf Räume für Patienten verloren, die uns als Privatpatienten gutes Einkommen für das Krankenhaus gebracht hätten.

Am 28.3.1984 haben wir dann tatsächlich mit dem Bau des neuen Krankenhauses anfangen können. Genau 2 1/2 Monate standen uns zur Verfügung, dann würde der Monsun alle Bauarbeiten unmöglich machen. Unglücklicherweise stellten sich auch die Bodenverhältnisse als noch schwieriger heraus. Das bedeutete Veränderung der Fundamente und erneute Verzögerung. Als der Monsun dann Mitte Juni begann, waren wir in unserem Zeitplan erheblich zurück. Es nutzte nichts, wir mußten uns damit abfinden und die weiteren Schritte noch einmal überlegen. Änderungen bedeuteten wiederum Kostenerhöhung. Wir beschränkten uns auf die wichtigsten Änderungen. Heute kann ich sagen, daß es Glück im Unglück war. Wir werden ein Gebäude haben, das in den Funktionen erheblich verbessert ist. Die Kosten sind dennoch erträglich geblieben.

Die Arbeit an den Fundamenten begann wieder im September. In den letzten Monaten haben wir 90% aller Grundmauern fertigstellen können. In mehreren Teilen des neuen Gebäudes wachsen schon die Mauern empor. Ich bin guter Hoffnung, im Dezember 1984 wieder den alten Zeitplan erreicht zu haben. Die Fotografien werden Ihnen den Fortschritt zeigen, den wir bis heute gemacht haben. Für mich selbst ist dieser Bau eine aufregende Sache. Ich verbringe viele Stunden damit, mit Menschen zu sprechen, ihnen zu schreiben, sie zu besuchen und unternehme viele Versuche, unseren Anteil an den Kosten hier zusammenzubringen.

Das alles ist aber nur möglich, wenn ich zuvor die Patienten versorgt habe. Die Stunden eines Tages sind begrenzt. Auch die Menschen und ihre Mittel zu helfen sind begrenzt.

Dennoch, die Hoffnung, die innere Beteiligung und der brennende Wunsch und der Gedanke, daß es Leute gibt, die mittragen, gibt mir die Kraft, diese Aufgabe zu meistern, die noch vor Jahren völlig unmöglich erschienen. Ich bin ganz sicher, wenn einige unter Ihnen uns im Januar 1985 besuchen werden, können sie sich dieser Ansteckung durch unseren Enthusiasmus nicht entziehen. Dagegen ist keiner immun! Ja, ich möchte Euch alle anstecken, so daß Sie diese Aufgabe in Ihre Gebete und Gedanken aufnehmen. Bis heute hat uns der Bau DM 700 000.-- gekostet, wenn Ihre Besuchergruppe kommt, werden es DM 900 000.-- sein.

Unsere alten Gebäude verfallen schnell. In der Monsunzeit waren 4 kanadische Medizinstudenten bei uns zu Besuch. Ein gewaltiger Gewitterregen dauerte 45 Minuten und setzte innerhalb weniger Minuten das alte Klinikgebäude 30 cm tief unter Wasser. Die Kanadier wurden ganz aufgeregt und rannten, um ihre Fotoapparate zu holen. Bald darauf waren sie mit Wasserschippen beschäftigt und freuten sich über die Bilder, die von ihnen selbst bei dieser Arbeit gemacht wurden. Zuhause hatten sie wirklich etwas zu erzählen.

Ja, die Medizinstudenten! Während der letzten 12 Monate hatten 18 ausländische Medizinstudenten die Gelegenheit, unsere Arbeit unmittelbar kennenzulernen. Sie kamen aus England, Frankreich, den USA, Kanada, Irland und der Bundesrepublik. Sie waren zwischen 6 und 12 Wochen bei uns.. Auf diese Weise lernten sie, wie medizinische Arbeit in einem Entwicklungsland aussieht und geleistet wird. Für 1985 sind wir bereits ausgebucht. Wir haben uns über den Besuch von Conny Femers gefreut, die aus Aachen kam und zwei Monate mit uns lebte. In den letzten Wochen haben wir zahlreiche Briefe von Medizinstudenten aus Deutschland bekommen, die alle zu uns kommen möchten. Ich bitte Sie alle um Verständnis, wenn ich sage, daß wir bis zur Fertigstellung des Krankenhauses keine Studenten aufnehmen können. Auch sind wir nicht in der Lage, bis 1986 kleinere Gruppen von ihnen aufzunehmen. Wir können Ihnen einfach angesichts der doppelten Aufgaben hier keine Zeit und Aufmerksamkeit widmen. Verstehen Sie uns bitte, denn schließlich sind Zeit und Aufmerksamkeit die einzigen Dinge, die wir Ihnen anbieten können.

Eine größere Gruppe jedoch, die regelmäßig mit Frau Dohrmann im Januar jeden Jahres zu uns kommt, ist herzlich willkommen.

Einmal im Jahr muß es uns möglich sein, einige Tage für die Gemeinschaft mit Ihrer Gruppe zu reservieren. Mißverstehen Sie mich bitte nicht.

Die Arbeiten am neuen Krankenhaus haben vieles bei uns durcheinander gebracht. Lärm, Staub, gesperrte Wege und Straßen, veränderte Wasserläufe, alles das hat auch die Ruhe unserer Mitarbeiter sehr gestört.

Sehr bald werden wir weitere alte Gebäude abreißen müssen, um Platz für die neuen Verkehrswege zu schaffen.

Das bedeutet eine weitere Verringerung der Bettenzahl und einen noch höheren Druck auf die verbleibenden Betten. Die Spannung steigt nicht nur unter den Patienten sondern auch unter allen Mitarbeitern, sei es der Verwaltung, der medizinischen Arbeit oder der Instandhaltung des Krankenhauses.. Es beunruhigt mich tief, gleichzeitig das sinkende Einkommen des Krankenhauses, die steigende Spannung und die Notwendigkeit der täglichen Arbeit unter den gegebenen Bedingungen zu sehen. Ich weiß, daß meine Bitte an Sie unglücklich ist, dennoch müssen wir weitere Probleme zur selben Zeit vermeiden. Darum hoffe ich auf Ihr Verständnis.

Durch den Besuch von Herrn Thagavel in der Bundesrepublik werden Sie erfahren haben, daß sich die Arbeit des Krankenhauses in den Dörfern nunmehr auf 35 Dörfer erstreckt und eine Bevölkerung von 30.000 Menschen erreicht. Eine Gruppe von Ärzten und Mitarbeitern des Gesundheitsdienstes geht täglich in die einzelnen dörflichen Kliniken. Der Schwerpunkt dieser Arbeit liegt in der Erziehung zur Gesundheit, Betreuung von Mutter und Kind durch systematische Hausbesuche unserer Gemeindeschwestern und dörflichen Mitarbeiter im Gesundheitsdienst. Die dörflichen Helfer im Gesundheitsdienst sind ausgesuchte Frauen aus den Dörfern, die von den in den Dörfern entstandenen und von uns geförderten Frauenorganisationen für mehrere Wochen zu uns zum Training entsandt und in der Folgezeit einmal im Monat durch Fortbildungskurse weitergebildet werden. Da sich unsere Arbeit in die Dörfer ausweitete, wird mehr Personal und entsprechende Transportmöglichkeit benötigt. Dazu kommen die nötigen Materialien zur Veranschaulichung von Krankheiten und ihren Verhütungen. Das alles ist wiederum eine Steigerung in den Ausgaben. Wir haben für die Zukunft im Sinn, das Programm vorbeugender Maßnahmen zur Verhütung der am häufigsten auftretenden Krankheiten zu verstärken und allen anzubieten, die mindestens die Klasse 8 beendet haben. Dadurch werden nicht nur mehr Leute die Gelegenheit bekommen, im Gesundheitsdienst mitzuarbeiten, vielmehr wird sich insgesamt das Bewußtsein für notwendige Schritte zur Erhaltung der Gesundheit in den Dörfern verstärken. Aus diesem Grunde haben der Schwesternrat des Bundesstaates Maharashtra und der Medizinische Ausschuß der Kirche Indiens das Mure Memorial Krankenhaus darum gebeten, solche Ausbildungskurse anzubieten und nach erfolgreichem Abschluß den Teilnehmern ein entsprechendes Zeugnis auszustellen.

Im August 1984 hat die Christliche Arbeitsgemeinschaft für medizinische Arbeit in Indien das Mure Memorial Krankenhaus als Ausbildungsstätte für Ausbilder im dörflichen Gesundheitsdienst anerkannt. Vom 4. bis 10. Oktober 1984 fand das erste Programm dieser Art in der Arche in Nagpur statt. Die 12 Ausbilder kamen aus den verschiedenen Teilen des Bundesstaates Maharashtra. Wir selbst haben eine ganze Menge dabei gelernt, weil einige der Teilnehmer aus tief im Innern des Landes Maharashtra kamen.

Es wird langsam Zeit, liebe Freunde, daß ich meinen Rundbrief abschließe. Beim Schreiben kommen viele von Ihnen vor mein Auge. Sie haben uns hier besucht. Viele konnte ich besuchen, als ich im Februar 1982 in der Bundesrepublik war. Ich bin jedem Einzelnen von Herzen dankbar für das bis heute fortdauernde Interesse an unserer Arbeit. Tatsächlich sind es Leute wie Sie, die in Liebe und Fürsorge unserer gedenken und die gerade dadurch uns in die Lage versetzen und die Kraft verleihen, gegen alle Widrigkeiten unsere gemeinsame Sache voranzutreiben. Darüber sind wir sehr froh, weil wir spüren, daß wir nicht allein sind.

Noch einmal Ihnen allen meine guten Wünsche für Ostern und ein erfolgreiches und glückliches 1985. Vielen, vielen Dank, liebe Freunde, für alle großherzige Hilfe in den vergangenen Jahren.

In Dankbarkeit

I h r

gez. Dr. S.N. Mukerjee MRCP (London)

Director

PPSSSS Ich verfälsche weder Sinn noch Absicht Dr. Mukerjees, wenn ich Sie bitte, die Weihnachtswünsche in Osterwünsche umzuwandeln. . R.D.

Liste der Dörfer, in denen das Mure Memorial Krankenhaus Nagpur arbeitet:

	Name des Dorfes	Einw.Zahl	Zahl der Gesund- heitsarbeiter	Frauen-club/ Jugendclub	Kindergarten	Regelmäßige med.Arbeit	Sonstiges
1.	Shivangaon	2500	2	Ja	ja	ja	Nähschule
2.	Parsodi	571	1	ja	-	ja	--
3.	Panjari	423	1	-	-	ja	--
4.	Rule	821	1	ja	ja	ja	--
5.	Vinoba Nagar	545	1	ja	ja	ja	--
6.	Chinchabhuvan	1750	2	-	ja	ja	Nähschule
7.	Sankarpur Bodki	365	1	-	-	ja	--
8.	Wela	445	1	-	ja	ja	--
9.	Peotha	236	1	ja	-	ja	--
10.	Banwadi	443	1	-	ja	ja	--
11.	Gavas Manapur	233	1	-	-	ja	--
12.	Waroda	177	1	ja	-	ja	--
13.	Khasarmari	213	1	-	-	ja	--
14.	Lodhi Panjari	355	1	ja	-	ja	--
15.	Dhuti	263	-	-	-	ja	--
16.	Mohangaon	273	-	-	-	ja	--
17.	Dongargaon	410	1	-	ja	ja	--
18.	Borkhedi	247	1	ja	ja	ja	--
19.	Sinul	782	1	ja	-	ja	--
20.	Wadi	6000	2	ja	-	ja	--
21.	Gorewada	2500	2	-	-	ja	--
22.	Khapri	1261	-	ja	-	-	--
23.	Telhara	376	-	-	-	-	--
24.	Kalkuhi	557	-	-	-	-	--
25.	Gotal Panjahi	228	-	-	-	-	--
26.	Bothali	210	-	-	-	-	--
27.	Waranga	454	-	-	-	ja	--
28.	Wakeshwar	345	-	-	-	ja	--
29.	Jamtha	1265	-	-	-	ja	--
30.	Beltarodi	403	-	-	-	-	--
31.	Besa	360	-	-	-	-	--
32.	Dahegaon	262	-	-	-	-	--
33.	Ghogli	315	-	-	-	-	--
34.	Khaddongri	450	-	-	-	-	--
35.	Korsoli	656	-	-	-	-	--
36.	Sukli	425	-	-	-	-	--

Liste der ständigen und vom Mure Krankenhaus Nagpur
bezahlten Mitarbeiter in der Dorfarbeit des Mure Memorial Hospi-
tals Nagpur/Indien

1. S.H.Patil, Sozialarbeiter
2. Frau Sudha, Hilfsschwester-und Hebamme
3. Frau Nalini, Hilfsschwester-u.Hebamme
4. Frau Ganar, Schwesternassistentin
5. Frau Usha, Helferin
6. Frau Chandrakala, Helferin
7. Herr Mani, Helfer in der Klinik in Wadi
8. Herr Arputharaj, verantwortlich für die Arbeit in der Arche
9. Herr Murugesan, Fahrer und Helfer
10. Lernschwester aus dem MMH
11. Lernschwester aus dem MMH
12. Lernschwester aus dem Mathru Sewa Sangh Krankenhaus
13. unbesetzt
14. unbesetzt
15. Frau Kanaklatha Thangavel, für die medizinische Arbeit in
den Dörfern verantwortliche Schwester und Hebamme
16. Herr S. Thangavel, verantwortlicher Leiter der Arbeit in den
Dörfern, Sozialarbeiter

dazu kommen 22 Gesundheitsarbeiter in 22 Dörfern und 7 Kindergärt-
nerinnen in 7 Dorfkindergärten

die letztere Gruppe der Mitarbeiter, die in den einzelnen Dörfern
arbeitet, wird ständig erweitert und in Kursen in der Arche/Nagpur
und in der Self-Help-Fram Shivangaon fortgebildet

Wofür wird unsere Hilfe in den nächsten zwei Jahren benötigt?

	ungefähre Kosten in DM
1. Fahrzeug für den Transport eines Teams von Ärzten, Schwestern und Helfern in die Dörfer, 1 Fahrzeug ist vorhanden, reicht nicht für 35 Dörfer	DM 20.000.-
2. Audio-visuelle Hilfsmittel für die Aufklärung von weitgehend analphabetischer Dorfbevölkerung in Fragen vorbeugender medizinischer Maßnahmen	DM 12.000.-
3. Ausbildungsprogramme für Dörfliche Helfer im Gesundheitsdienst	DM 15.000.-
4. 16-Familien-Programm für die Verbesserung von Wohnbedingungen in Kasarmari	DM 24.000.-
5. Ausbildungsprogramme für Frauen mit dem Ziel, die dörflichen Frauenorganisationen und Kindergärten sowie Nähschulen zu leiten	DM 5.000.-
6. Training von 5 Verantwortlichen, die die Arbeit in durchschnittlich 7 der insgesamt 36 Dörfer koordinieren.	DM 5.000.-
7. Vorbeugende Maßnahmen für die Kinder in den 36 Dörfern	15.000.-
8. Hilfe in 7 Kindergärten für die Dauer von 3 Jahren	35.000.-
9. Verstärkung der landwirtschaftlichen Farm nach dem Arbeit nach dem Muster der Self-Help-Farm in Shivan-gaon in solchen Dörfern, in denen Gruppen der Bevölkerung zur Selbsthilfe und entsprechender Organisation bereit sind	25.000.-
10. Verbesserung der Wasserversorgung (Brunnenbau, Rohrleitungen, Pumpen, Werkzeug)	25.000.-
11. Förderung von Aktionen, Nutz- und Fruchtbäume zu pflanzen	8.000.-

Das gesamte Programm ist uns von Dr. Mukerjee und Herrn Thangavel genannt worden.

Nachdem das Finanzierungsprogramm der Arche in Höhe von DM 250.000.- mit dem 1.1.1985 in weniger als zwei Jahren abgeschlossen worden ist, können wir uns jetzt mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln wieder unmittelbar der Dorfarbeit zuwenden.

Die Kosten für das oben genannte Programm belaufen sich auf DM 189.000.--. Dafür stehen bisher DM 30.000.-- zur Verfügung.

Hinzu kommt ein Sonderprogramm für die Errichtung des Gesundheitszentrums in Wadi. Die Kosten werden sich auf insgesamt DM 25.000.- belaufen.

BRIEF VON KUTSHI TANGAVEL BEIM ABSCHIED AUS DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND IM OKTOBER 84

Liebe Freunde,

mit Euch allen habe ich eine wundervolle Zeit verbracht. Es war gut, Euch persönlich zu treffen und Euch mit Euren Gruppen an der Arbeit zu sehen.

Es hat mich sehr ermutigt zu sehen, wieviel Mühe Ihr Euch macht, um dem Mure Memorial Hospital und insbesondere seiner Dorfarbeit zu helfen. Der ganze Aufenthalt war für mich ein sehr guter Lernprozeß. Darum möchte ich diese Gelegenheit nutzen, Euch allen für Eure herzliche Gastfreundschaft zu danken.

Als ich die einzelnen Gruppen besuchte kamen mir ein paar Gedanken in den Sinn, die ich Euch gern mitteilen möchte:

1. Einige der Gruppen versenden Rundschreiben über die Arbeit des Krankenhauses und in den Dörfern an die Mitglieder und Freunde ihrer lokalen Gruppen.
Das ist sicher gut. Ich denke jedoch, daß solche Rundschreiben nicht nur den eigenen Mitgliedern und Freunden sondern auch den Verantwortlichen des Arbeitskreises Indien an anderen Orten geschickt werden sollten. Damit würden sich alle Gruppen auf derselben Ebene der Information befinden, gleichzeitig sich gegenseitig die Möglichkeit geben, die falschen oder verzerrten Informationen wechselseitig zu korrigieren.
2. Mir ist auch klar geworden, daß sich der Arbeitskreis Indien von Zeit zu Zeit in Frankfurt trifft. Vielleicht wäre es nicht schlecht, solche Treffen abwechselnd an allen Orten stattfinden zu lassen, wo sich Gruppen des Arbeitskreises Indien befinden.
3. Ich werde regelmäßig Informationen über das Projekt, Photographien usw. an Rita und Rudolf schicken. Die Gruppen können sie dort anfordern.
4. Ich weiß, wie schwierig es für die verschiedenen Gruppen ist, sich öfter zu treffen, aber es wäre sicher gut, wenn die Gruppen sich 2 bis 3 Mal im Jahr treffen würden um so Erfahrungen und Erkenntnisse auszutauschen.
5. Während meines Besuches bei allen Gruppen habe ich alle um Verständnis gebeten, wenn wir künftig keine Einzelpatenschaften mehr vermitteln. Ich bitte herzlich, die jeweilige Förderung durch Einzelne bei Euch zu bündeln für eine Unterstützung bestimmter Gruppen und Aufgaben bei uns: z.B. für Brunnenbau, Kin-

dergärten, Nähsschule, Frauenarbeit, Hüttenbau, Kanalisation, Ausbildung einzelner Mitarbeiter und kleine Arbeitsprogramme.

Zum Schluß möchte ich allen Freunden für ihre andauernde und großzügige Unterstützung aller Projekte danken. Danken möchte ich auch für die Hilfe und Chance, einen guten Fotoapparat für unsere Arbeit zu kaufen.

Mit allen guten Wünschen

Euer/Ihr

Kutshi Thangavel

ARBEITS- UND STUDIENKREIS INDIEN

FREUNDESKREIS HANNOVER

WIR SUCHEN FREUNDE FÜR UNSERE KINDER
(Ein Stück Kindergarten bitte!)

Liebe Freunde,

wir sind indische Frauen, leben in kleinen Dörfern, in Chinchbawan, Vinoba Nagar, Parsodi, Panchari, Warodha, Ruie, in Zentralindien, im Einzugsbereich der Stadt Nagpur (1,4 Mill. Einwohner).

Wir können nicht schreiben, nicht lesen, die meisten von uns sind noch nie in der Stadt gewesen, selbst nicht in Nagpur. Wir sind alle verheiratet, sind zwischen 20 und 50 Jahren alt, haben zwei, drei bis acht Kinder, leben in selbstgebauten Lehmhütten, wir sind landlose Arbeiterinnen und verdienen, wenn wir Arbeit haben, täglich bis zu 4 Rupee, nach Ihrem Geld DM 1.40. Unsere Männer verdienen in guten Zeiten bis DM 2.80 täglich!

Ende 1981 hatten wir plötzlich regelmäßig in unserem Dorf Ärzte und Schwestern des Mure Memorial Hospital in Nagpur zu Besuch und sie kamen regelmäßig wieder. Sie zeigten uns Filme, meistens über Gesundheitswesen und Ernährung, aber auch mal einen Film, durch den wir unser Land kennenlernen konnten. So haben wir zum ersten Mal Schnee gesehen, aber auch zum ersten Mal gehört, daß wir selbst für sauberes Trinkwasser sorgen können. Die Mitarbeiter des Krankenhauses haben auch mit dem Dorfältesten gesprochen, der uns dann erzählte, daß uns die Mitarbeiter helfen möchten, uns selbst zu helfen.

Nach anfänglichem Mißtrauen sind wir begeistert, ja wir wollen medizinische Hilfe für uns selbst und insbesondere für unsere Kinder, wollen wissen, wie wir die Qualität des Trinkwassers und unsere Ernährung verbessern können, ja wir wollen lernen, wie wir uns selbst helfen können. Von diesen Möglichkeiten hatten wir nie zuvor gehört.

Im Herbst 1982 haben wir uns in unseren Dörfern zu Frauengruppen zusammengeschlossen und im Herbst 1983 waren wir dann soweit, daß wir aus den beteiligten Dörfern je 2 Frauen zu einem 14 tägigen Lehrgang in Basismedizin des Mure Memorial Hospitals in Shivangaon schicken konnten. Zum Abschluß des Kurses, auf dem wir viel gelernt haben, konnten 7 Frauengruppen im Vereinsregister des Gerichtes in Nagpur eingetragen werden. Das ist in der Bedeutung so,, als wenn Sie zu Hause einen Verein gründen. Jetzt sind wir in der Lage, verbindlich zu handeln.

Wir können allen Familien in den Dörfern zeigen, wie man sauberes Trinkwasser erhält, wie wir die vorhandenen Nahrung richtig einsetzen, können erste Hilfe leisten, wissen, daß die Schwestern uns regelmäßig zu Sprechstunden besuchen und z.B. unsere Kinder gegen Infektionskrankheiten impfen und wissen, daß wir im Notfall die ca. 10 km entfernte Gesundheitsstation jederzeit erreichen können. Jetzt möchten wir für unsere Kinder im Alter von 3 bis 5 Jahren Kindergärten in den einzelnen Dörfern einrichten, damit die Kinder während unserer Arbeitszeit beaufsichtigt sind und auch Anregungen erhalten, um später eine Schule besuchen zu können.

Monatlich benötigen wir für den Betrieb eines Kindergartens für 40 Kinder 360 Rupee, d.h. DM 100.--. Mit dem Betrag können wir die Miete für den Raum, das Gehalt für die Betreuungsperson, für Spiel- und Lernmaterial bezahlen.

Das mag in Ihren Augen, wo bei Ihnen ein Kindergartenplatz für ein

Kind im Monat schon manchmal DM 200.-- kostet eine lächerlich kleine Summe sein, aber für uns ist das sehr viel Geld, soviel Geld haben wir noch nie in einer Summe gesehen und wir können das Geld jetzt auch nicht aufbringen. Aber wir haben eine Idee und hoffen, daß diese uns in ca. 2 Jahren die Möglichkeit gibt, monatlich zusammen die DM 100.-- zu verdienen, damit wir den Kindergarten selbst finanzieren können. Wir wollen bei der Bank of Baroda in Nagpur als Gruppe gemeinsam einen Kredit aufnehmen von DM 250.--. soviel kostet eine Nähmaschine.

Das Krankenhaus hilft uns, einen Nähkurs zu absolvieren und so hoffen wir, daß wir in zwei Jahren soweit sind, daß wir den Kredit abzahlen und dann soviel verdienen, daß wir die Kosten für den Kindergarten selbst tragen können.

Für die ersten zwei Jahre suchen wir Freunde, die uns helfen unsere Pläne zu realisieren und es uns ermöglichen, so schnell wie möglich mit der Arbeit des Kindergartens zu beginnen.

Wir haben daher Freunde aus Ihrem Land, die die Arbeit des Mure Memorial Hospital in Nagpur seit Jahren kennen und unterstützen, gebeten, Freunde für unsere Kinder zu finden.

Wir würden uns freuen, wenn Sie unsere Situation verstehen und uns Ihre Solidarität zeigen könnten.

Namaste

Die Mitglieder der genannten
Frauengruppen

Vorschlag:

Mit DM 1.--
DM 2.--
DM 5.--

sind Sie monatlich dabei. Ab DM 25.-- jährlich erhalten Sie eine Spendenbescheinigung.

Tun Sie sich mit den Frauen zusammen und übernehmen die Patenschaft für einen Kindergarten, denn 7 Frauengruppen warten auf Hilfe für ihre Kindergärten.

Der örtliche Freundeskreis ist Ihnen behilflich bei Vermittlung von Informationen, auch beim Einsammeln der Beträge, wenn Sie die Überweisungskosten sparen wollen.

Sie erhalten einmal jährlich einen Bericht über die Arbeit der Kindergärten.

Hanna Groß

Arbeitskreis "3. Welt und wir" informiert :

- 15 -

aus Friedrichsdorf

E i n T i p
f ü r v e r a n t w o r t u n g s b e w u ß t e
U r l a u b e r

Die Zeit des großen Sommerurlaubs rückt näher; da heißt es planen und vorbereiten.

Ihnen, dem verantwortungsbewußten Mitbürger, möchte der Arbeitskreis "3. Welt und wir" aus Friedrichsdorf in dieser Zeit der Vorfreude einen Tip besonderer Art geben. Er soll Ihnen helfen, die Freude am Urlaub zu vertiefen, vor allem die Nachfreude.

Lassen Sie sich zunächst ins Bewußtsein rufen, daß für die weitaus meisten Menschen auf unsrer Erde, vor allem für diejenigen der 3. Welt, die Vokabel "Urlaub" ein Fremdwort ist und wahrscheinlich ihr Leben lang auch bleiben wird - und das, obwohl diese Menschen vielfach hart arbeiten, sofern sie eine Arbeit haben.

In unserem Staat muß ein Arbeitsloser auf vieles verzichten, aber er und seine Familie brauchen nicht um ihr Leben zu bangen.

In der 3. Welt bedeutet Arbeitslosigkeit vielfach akute Lebensgefahr. -

An wenigen winzigen Stellen auf unserem Erdball versucht der Arbeitskreis mit Erfolg, dieser Gefahr zu begegnen; eine liegt auf der philippinischen Insel Mindanao und eine andere in Mittelindien. Die Entwicklungsprojekte, die wir dort unterstützen, sind konzipiert als Hilfe zur Selbsthilfe.

Und nun unser Urlaubstip für Sie, berichtet von einem Mitglied des Arbeitskreises, das diesen Tip seit Jahren mit Erfolg zur großen Befriedigung für alle Betroffenen praktiziert :

" Wir (als Familie) sichern unser Urlaubsvorhaben stets finanziell sehr großzügig ab; d.h., wir sparen in der Regel mehr an, als wir voraussichtlich brauchen werden. Der eingeplante "Notgroschen" macht oft 20 bis 30 Prozent der Gesamtsumme aus. -

Sind dann die Urlaubstage vorüber und alle wieder wohlbehalten und glücklich zu Hause angekommen, überweisen wir den bis dahin unange-tasteten "Notgroschen" an unsre Freunde und Partner in der 3. Welt; gleichsam als Zeichen der Dankbarkeit für all das Schöne, das wir erleben durften und für die Bewahrung vor Schaden aller Art. Dies tut uns zudem nicht mehr weh, denn wir haben das Geld ja in Gedanken schon abgeschrieben.

Die Gewißheit, auf diese Weise Notleidende in der 3. Welt teilhaben zu lassen an unserem Glück, erfüllt uns jedesmal mit großer Freude und Genugtuung.

Auch wenn Sie den finanziellen Teil Ihres Urlaubsvorhabens anders abwickeln als wir, gibt es sicher einen Weg, am Ende eines schönen Erlebnisses ähnlich zu handeln; wichtig ist Ihr guter Wille ! "

Der Arbeitskreis "3. Welt und wir" möchte Sie herzlich zur Nachahmung ermuntern und Sie bitten, auf diese Weise unsre Entwicklungsprojekte in Übersee zu unterstützen. Ihre Einzahlung erbitten wir auf das Konto des Arbeitskreises bei der Kreissparkasse Bad Homburg Nr. 00 2514 226, Bank-leitzahl 500 520 09. Eine Spendenquittung wird Ihnen auf Wunsch zuge-stellt; bitte auf dem Einzahlungsschein vermerken.

Weitere Informationen über unsere Entwicklungsprojekte können Sie erhalten über Tel. Nr. 06172/5592 .

(Sie können freilich Ihre Spende auch einer anderen Organisation Ihres Vertrauens, die wie wir in der 3. Welt Hilfe zur Selbsthilfe leistet, zukommen lassen; Hauptsache ist, Sie handeln ! -

In Auftrag des Arbeitskreises

U. Ette

Kutschi besuchte uns

Wer ist Kutschi? Eigentlich heißt er S Than-gavel, der große Inder, der vom 21. bis 23. September unter uns weilte. »Kutschi«, das heißt so viel wie langer dürrer Stock. So wurde er vom Internatsleiter, einem Pfarrer der Missionsschule im Süden Indiens genannt.

Kutschi steht zu seinem Namen, einmal da er für seine Freunde so leicht zu behalten und auszusprechen ist und zum anderen, da er ja, wie man beim Gottesdienst am 23. September feststellen konnte, in den vergangenen Jahren bei seiner verantwortungsvollen Tätigkeit kein Gramm Fett zugesetzt hat.

Worin besteht nun seine Arbeit, und warum besuchte er die Johannes-Kirchengemeinde in Bad Kreuznach?

Er ist ein vielseitig ausgebildeter Sozialarbeiter, der mitbeteiligt war bei der Entstehung der Siedlung Shivagaon, die ein Modelldorf, eine Poliklinik, einen Kindergarten, eine Nähstube umfaßt, beteiligt auch an der Entstehung einer genossenschaftlich organisierten Farm und einer Molkerei. Seine Frau Kanaklatha, eine Krankenschwester und Hebamme, ist durch eine Zusatzausbildung befähigt, für das öffentliche Gesundheitswesen in den Dörfern oder eines Stadtgebietes Dienste zu leisten, d. h. sie nimmt vorbeugende Impfungen vor an Säuglingen und Schulkindern, hält in den Dörfern Mutter- und Kind-Beratungen ab und unterrichtet die Dorffrauen über Ernährungslehre und Familienplanung.

Beide sind verantwortliche Leiter für die Sozialarbeit des Mure Memorial Krankenhauses in den Dörfern um Nagpur. Mittlerweile sind es über dreißig Dörfer geworden, die um Beratung und Hilfe gebeten haben. Das kann das Krankenhaus nicht leisten, und so ist ein neuer Arbeitszweig entstanden. Kutschi hat eine eigene Dia-Serie mitgebracht, die zeigt, wie Dorffrauen, die weder lesen noch schreiben können, anhand von Postern und Bildern, durch praktische Vorführungen über richtige Ernährung, Hygiene, Familienplanung unterrichtet werden. Sie sollen das Gelernte in ihren Dörfern weitergeben. Von Zeit zu Zeit werden sie wieder in der »Arche«, dem Schulungszentrum und Gästehaus des Krankenhauses, zusammengerufen, um das Gelernte zu vertiefen und die Erkenntnisse ihrer Basisarbeit einzubringen.

Was hat nun die Johannes-Kirchengemeinde damit zu tun?

Durch meine zweimaligen Besuche der Siedlung Shivagaon konnte ich mich vor Ort davon überzeugen, wie Hilfe zur Selbsthilfe geleistet wurde, wie landlose, arbeitslose, bildungslose und kastenlose Menschen eine Chance erhielten, durch ihre eigene Mithilfe sich aus dem Teufelskreis zu befreien. Alleine schafften sie es nicht. Das Krankenhaus hat Starthilfe gegeben und die Freunde aus Deutschland, darunter die Johannes-Kirchengemeinde, denn es mußten und müssen noch Brunnen gegraben, Bäume gepflanzt, Wasserbüffel und Kleintiere angeschafft, Ställe gebaut und in den Dörfern Kindergärten errichtet werden.

Dazu steht ein Krankenhausneubau ins Haus, denn die jetzigen verstreut liegenden Häuser, vor 90 Jahren errichtet, sind unwirtschaftlich und zum Teil abbruchreif.

Kutschi wollte die Gemeinde kennenlernen, von der finanzielle Hilfe kommt, und ein Dankeschön dafür aussprechen.

Er ist das erstemal in Europa, in einem Europa, das sich schwer tut, seine Fülle zu verwalten, während Asien unter dem Mangel leidet. Nur zwei Beispiele: Anhand von Kutschis Dias konnten wir feststellen wie leer die Brunnen waren. Sie enthielten nur wenig Wasser zum Überleben. Wir dagegen brauchen nur den Wasserhahn aufzudrehen und können uns bedienen. Bei einer Fahrt zum Rhein staunte Kutschi über den hohen Pegelstand, und wie zuviel Wasser Schäden bei uns anrichtet; niedergewalzte Ähren auf den Feldern im Hunsrück gaben Anschauungsunterricht.

Bei der Besichtigung eines landwirtschaftlichen Betriebes in Argenthal hörte er von den Sorgen der Bauernfamilie, die anfallende Milch nach den EG-Richtlinien unterzubringen. Milchschwemme, Butterberge: in Indien wird die Milch mit Wasser verlängert, damit sie ausreicht und viele Menschen sterben dort noch immer am Hunger, weil sie nichts zu essen haben. Bei uns schwindende Kinderzahlen, dort eine Überbevölkerung, die man noch nicht in den Griff bekommen hat.

Aber auch »Germany« ist keine heile Welt, und die Zahl von über 2 Millionen Arbeitslosen in einem reichen Land wie Deutschland macht Kutschi fassungslos, ebenso der Anblick von Menschen in unserer Fußgängerzone, die auf der Straße sitzen und um Almosen betteln, oder der von jungen Menschen mit der Bierflasche in der Hand am Naheufer. Es gab einige Fragen, die schwierig zu beantworten waren.

Doch Partner sollen sich kennenlernen, das Land in dem sie leben und die Bewohner dazu, dazu gehören die landschaftlichen Schönheiten und der kulturelle Reichtum, aber auch die wirtschaftlichen und sozialen Nöte der dort lebenden Menschen; denn nur so können wir einander näher kommen. Offenheit schafft Nähe und weckt Vertrauen.

Wir hatten einen Gast aus der »Dritten Welt«.

Vielleicht ist uns durch diesen Gast, durch Kutschi, die »Dritte Welt« etwas näher gerückt, die »Dritte Welt«, der wir begegnen werden beim Weltgebetstag der Frauen am 1. März des nächsten Jahres; denn indische Frauen haben die Gebetstexte formuliert. Sie haben uns die Weltgebetstags-Liturgie 1985 geschenkt, und sie möchten, daß wir mit ihnen darüber nachdenken, was es heißt »Um Frieden beten – den Frieden tun«, wobei es für sie keinen Frieden ohne Gerechtigkeit gibt.

Dorfarbeit in Indien – für viele nur ein Tropfen auf einen heißen Stein, der verpufft und nichts bringt; für die anderen aber, die daran beteiligt sind, ein Samenkorn, gesät in Liebe und Hoffnung, das nach biblischer Aussage Verheißung hat.

Hilde Wende

Gruppe in Aachen:

Das MURE MEMORIAL HOSPITAL,

ein christliches Krankenhaus in der Millionenstadt Nagpur / Mittelindien, versucht seit 15 Jahren, die krankmachenden Lebensbedingungen der armen Landbevölkerung zu verändern. Es sind kasten-, land- und meist arbeitslose Hindus.

Eine modellhafte HILFE ZUR SELBSTHILFE wurde von 1971-77 von dem Chefarzt des Krankenhauses, Dr. Muckerjee, seiner Schwester Rita und ihrem Ehemann, dem deutschen Pfarrer Rudolf Dohrmann, in dem Dorf Shivangaon durchgeführt. Durch den Bau von Brunnen und Häusern, einem Kindergarten und einer einfachen "Poliklinik", einer genossenschaftlichen Selbsthilfe-Farm, einer Orangenplantage, Gemüsegärten und Straßenbau u.a. fand die Dorfbevölkerung Arbeit und ein geringes regelmäßiges Einkommen. Internationale Arbeitslager unterstützten diese Vorhaben.

Eine umfassende Erziehungs- und Gemeinwesen-Arbeit wurde aufgebaut. Frauengruppen halfen bei Impfaktionen, Mittagsmahlzeit im Kindergarten, Mutter-und-Kind-Beratung und Kursen zur besseren Ernährung und Hygiene, gründeten eine Nähsschule u.a. und gewannen auf diese Weise das Vertrauen der Bevölkerung und schließlich Aufnahmebereitschaft für vorbeugende Gesundheitsmaßnahmen und vorallem die in Indien dringend notwendige Familienplanung.

Als oberstes Prinzip der Arbeit galt, die Betroffenen intensiv in die Planung und Durchführung der Arbeiten miteinzubeziehen und sie auch an der Deckung der Kosten zu beteiligen.

Nach dem Fortgang des Ehepaares Dohrmann übernahm ein indisches Ehepaar die Leitung der Arbeit. Das Beispiel Shivangaon wirkte ansteckend auf die umliegenden Dörfer: 1980 hatte sich die medizinische Vorsorge auf sieben Nachbardörfer ausgedehnt und 1983 schließlich auf d r e i - u n d d r e i ß i g Dörfer, die ungefähr 25 000 Menschen umfassen! Die Ausdehnung auf einen so großen Bereich erfordert ein Netz gut durchorganisierter Zusammenarbeit zwischen den Mitarbeitern des Hospitals und seinen Schwestern, Hebammen und Sozialarbeitern in den Außenbezirken. Durch den eben fertiggestellten Bau eines Ausbildungszentrums in Nagpur können nun befähigte junge Leute aus den Dörfern zu Mitarbeitern ausgebildet werden. Sie kehren dann in die Dörfer zurück und stoppen damit die Landflucht.

Unsere indischen Freunde bitten die Gemeinden des Kirchenkreises Aachen um die Mittel zum Bau von zwei SOZIALSTATIONEN in den entfernter liegenden Dörfern, um die medizinische Betreuung effektiver gestalten und näher an die Menschen heranbringen zu können. Kostenvoranschlag:

75 000,- DM

Können wir auf Ihre Mithilfe rechnen?

-17a-

INDIEN

Funckstr. 18, 6000 Frankfurt am Main

Griesheim

KUTCHI THANGAVEL AUS INDIEN WAR BEI UNS.

Die vielen Gespräche und Erfahrungen kann man nicht mit ein paar Sätzen zusammenfassen und hier wiedergeben. Vielleicht oder gar gewiß ist das Projekt des Mure Memorial Hospital in Nagpur und auf den Dörfern durch diesen Besuch zu "unserem" Projekt geworden - zu einer Arbeit, die wir in der Segensgemeinde nicht nur formal unterstützen, sondern mit der wir auch inhaltlich vertraut sind und es bejahen. Hoffentlich jedenfalls können viele Menschen in unserer Gemeinde der dort geleisteten Arbeit und den Menschen, die sie tun, VERTRAUEN.

Was Vertrauen heißt, hat uns Kutchi Thangavel an einem Beispiel deutlich gemacht: in den bisher erfaßten 36 Dörfern gab es bisher nur 2 Kindergärten. Aber die Kindergartenarbeit ist nun einmal wichtig und nötig. Ausgebildete Kindergärtnerinnen wollten aber nicht auf die teils weit entlegenen Dörfer, die nur zu Fuß zu erreichen sind, gehen und sie wären auch nicht zu bezahlen gewesen. So hat sich das Leitungsteam des gesamten Projektes dafür entschieden, junge Frauen aus den betroffenen Dörfern selbst zu schulen und mit der Arbeit zu betrauen. In einem 20-Tage-Kurs wurde der Grundstein gelegt, in monatlichen Zusammenkünften wird kontinuierlich weitergebildet. Und inzwischen sind in 7 Dörfern Kindergärten in Betrieb. Das ist nur möglich, weil die Verantwortlichen das Vertrauen hatten, daß in diesen jungen Frauen aus den Dörfern so viel gute Kräfte und Fähigkeiten da sind, daß sie ihnen auch diese nicht immer einfache Arbeit zutrauen konnten. Die schlummernden, verborgenen Kräfte wecken und zum Guten einsetzen - das ist ein Weg in die Zukunft. Das ist ein Weg auch, der den eigenen Glauben zeigt, ohne daß dieser erst an die große Glocke gehängt werden muß.

Alle Spenden für die Arbeit in Indien werden auf das Konto

Ev. Dreifaltigkeitsgemeinde Frankfurt/M
Frankfurter Sparkasse von 1822
Kontonummer 405 434 (BLZ 500 502 01)

erbeten.

Auf Wunsch werden Spendenbescheinigungen durch die Dreifaltigkeitsgemeinde ausgestellt.

Kontaktadresse : R.+R. Dohrmann, Funckstr. 18,

6000 Frankfurt am Main 90
tel. 069 - 77 10 17

„Schaffung einer gerechten Gesellschaft“

Eine Erklärung der indischen Kommission für Entwicklung und Frieden

Die Kommission für Gerechtigkeit, Entwicklung und Frieden der katholischen Bischofskonferenz von Indien hat in einer Erklärung auf die Hauptübel der indischen Gesellschaft hingewiesen und in einem Aktionsprogramm gleichzeitig konkrete Möglichkeiten für den Einsatz der Christen aufgezeigt. Nachfolgend die Erklärung in Auszügen.

Die Erlangung der nationalen Unabhängigkeit im Jahre 1947 erweckte trotz der Schrecken der Trennung große Hoffnungen im Denken und Fühlen der Bürger des neuen Indien. Sogar jetzt noch, nach 36 Jahren, bleiben die Probleme äußerster Armut, der Arbeitslosigkeit, der Kastenzwänge und allgemein verbreiteter sozialer Herabsetzung noch zu lösen. Es ist wahr, daß wir sowohl auf dem landwirtschaftlichen als auch auf dem industriellen Sektor rasche Fortschritte gemacht haben. Wir sind auf wissenschaftlichen Gebieten wie der Kernforschung beträchtlich vorwärtsgekommen. Jedoch sind leider die Früchte des Fortschritts und der Entwicklung durch die verschiedenartigen Teile des Volkes sehr ungleichmäßig gereift. Die Kluft zwischen reich und arm ist größer geworden.

Sklavenarbeit

Wenn 1968 38 Prozent der Bevölkerung unter der Armutsgrenze lebten, so scheint diese Zahl bis 1979 auf 45 Prozent angestiegen zu sein. Zwei Drittel unserer Landbevölkerung leiden an Unterernährung und einer Anzahl verschiedener Krankheiten. Die unmenschliche Praxis der Sklavenarbeit wird immer noch fortgesetzt. Die Mißachtung des Mindestlohnes und andere Verordnungen zugunsten nicht-organisierter Arbeit ist eine allgemein verbreitete Gewohnheit geworden. Das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer hat ein Rekordtief erreicht. Man ließ zu, daß sich Streiks über Monate hinzogen. Die Anwendung von Gewalt an Fabrikanten und anderswo fordert einen hohen Tribut an Menschenleben. Das politische Leben ist in zunehmendem Maße gekennzeichnet von Egoismus und Verantwortungslosigkeit. Widernatürliche Werte wie der des Konsumdenkens führen zu verschiedenen Formen der Korruption wie Bestechung, Schmuggel, Steuerhinterziehung und unrechte Handelspraktiken. Das ganze Gesetzssystem ist auf die Reichen zugeschnitten.

Nach der Unabhängigkeit wollte man dem Frevel des Kastensystems einen Schlag versetzen, indem man die Unberührbarkeit zur Straftat erklärte und Plätze im Staatsdienst für die registrierten Kasten und Stämme freihielt. Aber die Probleme der Kastentrennung, der Vorurteile und Ungleichheiten scheinen nur noch akuter geworden zu sein.

¹⁾ Die Unberührbaren (engl. outcast), die außerhalb der Kastenordnung stehen.

Nicht ein Tag vergeht, an dem man nicht von Greueln gegen Harijans¹⁾ und andere benachteiligte Klassen hört.

Diskriminierung der Frau

Obwohl einige Frauen herausragende Stellungen in den verschiedenen Lebensbereichen besetzen konnten, wer-



Immer mehr Organisationen kümmern sich in Indien um Maßnahmen gegen die Diskriminierung der Frau. Rund 15 000 weibliche Arbeitskräfte sind beispielsweise an dem Projekt „Forum für arbeitende Frauen“ beteiligt, das auch von Misereor und der Katholischen Zentralstelle für Entwicklungshilfe gefördert wird. Im Bild eine von zahlreichen Genossenschaften dieses „Forums“ (hier in Madras/Südindien).

Foto: KNA-Bild, Frankfurt

den die Frauen im allgemeinen doch als minderwertige Menschen oder sogar nur als Objekte betrachtet. Diskriminierung der Frauen ist vorherrschend in den Familien, in der Nachbarschaft, in den Schulen und sogar am Arbeitsplatz oder an sonstigen Stellen in der Öffentlichkeit. Opfer von Vergewaltigungen müssen unter dem Trauma und der Schande leiden, während die Übeltäter oft straffrei ausgehen.

Korruption dringt in die lebenswichtigen Teile der Gesellschaft ein. Wir haben uns so daran gewöhnt, daß wir sie als die anerkannte Lebensweise akzeptieren, anstatt sie als zerstörerisch für Moral und Anstand zu bekämpfen. Kein Bereich unserer Gesellschaft ist von ihrem schädigenden Einfluß ausgenommen. Anstatt die schwächeren und gesetzestreuen Bürger zu schützen, arbeitet der „Law-and-Order“-Apparat mit den gesellschaftsfeindlichen Elementen zusammen und verursacht somit den Unschuldigen unaussprechliches Elend.

Ungerechte Strukturen

Man muß nicht nur individuelle Ungerechtigkeiten erkennen, sondern auch die verderbten Strukturen, die die Menschen so umgarnen, daß es selbst für einen guten Menschen schwierig ist, der Versuchung zur Unredlichkeit zu widerstehen. Noch auffallender sind

die ungerechten sozialen und wirtschaftlichen Strukturen, die einerseits Akte der Ungerechtigkeit vervielfachen, die Unterprivilegierten aber andererseits zu Gewalttaten anstacheln, wenn es ihnen nicht gelingt, ihren Geist zu zermahlen und sie in einem menschenunwürdigen Status zu halten.

Die vorher erwähnte Analyse sollte uns aus unserer Lethargie und Gleichgültigkeit reißen. Sie sollte uns aufrütteln zu tief empfundenem Mitgefühl für die Opfer dieser entwürdigenden und ausbeuterischen Situation. Darüber hinaus sollte sie in uns den Wunsch wachrufen, alles in unserer Macht Stehende zu tun, einzeln und gemeinsam,

um all diese Schranken niederzureißen, die den Weg hin zur Gerechtigkeit und zu wahrem Glück für die Millionen unserer unglücklichen Brüder und Schwestern versperrten.

Jedoch die erste Forderung zur Schaffung einer gerechten Ordnung in der Welt ist Verständnis für die menschliche Person und ihre persönliche Würde, für die Beziehungen der Menschen untereinander sowie für die Abstammung des Mannes und der Frau von Gott mit ihrer ewigen Bestimmung.

Pflicht der Kirche

Heute gelangen die Menschen immer mehr zu der Überzeugung, daß es die Pflicht der Kirche ist, zum Vorreiter für die Gerechtigkeit zu werden: Erstens, die Kirche muß in ihrem eigenen Leben ein Symbol für Gerechtigkeit werden; zweitens, die Kirche muß wirksam für Gerechtigkeit arbeiten.

Die Kirche muß auch eine entscheidende Rolle spielen bei der Schaffung einer gerechten Gesellschaft. Sie sollte auf allen Ebenen Ungerechtigkeit und Verletzung der Menschenrechte anprangern. Wenn wir Kirche sagen, so wird sich das hier nicht nur auf die Kirchenführer beziehen. Alle sind für diese Aufgabe verantwortlich.

Der Text ist entnommen dem Dokumentationsdienst „Weltkirche“, Ausgabe 5/1983, der von den Werken Adveniat, Misereor und Missio gemeinsam herausgegeben wird.



Dagmar Gräfin Bernstorff

Pilot am Steuer

Neuanfang in Indien nach den Parlamentswahlen

Leichtfüßig rennt der Premierminister die Stufen zur Tribüne hoch, Sicherheitsbeamte und Kongreß-Politiker keuchend zurücklassend. Es ist die neunte Wahlveranstaltung am letzten Tage des Wahlkampfes, der ihn 50.000 km durch Indien geführt hat. Rajiv Gandhi zeigt keine Spur von Erschöpfung, weder im Gesicht noch in der Stimme. Mit einem leichten Ansatz zu Fülligkeit entspricht er dem indischen Schönheitsideal und verkörpert vor allem eine Tugend, die Inder seit jeher von ihren Herrschern erwarteten: Selbstdisziplin.

In seiner Rede auf Hindi beschwört der Vierzigjährige die Einheit Indiens – kein Kaschmir-Land, kein Telugu-Land, nein: Bharat Desham, das ganze Indienland! Er hat in Andhra Pradesh allen Grund, die indische Einheit zu bekräftigen, denn hier steht dem Kongreß in der Telugu-Desham Partei eine wirkliche Konkurrenz gegenüber. Rajiv Gandhi spricht weiter über Indiens Weg in das 21. Jahrhundert. Immer wieder fällt das Wort „neue Technologien“.

Ich denke an meine Bahnfahrt von Hyderabad nach Warangal, an den verstaubten Zug, die klemmenden Fenster und Türen, durch die der Wind pfeift, an die Schwierigkeit, den 200 km entfernten Ort per Telefon zu erreichen. Wäre es nicht sinnvoll, die bekannten Technologien besser zu beherrschen?

Überraschendes Wahlergebnis

Das Wahlergebnis übertraf die kühnsten Erwartungen: Die Kongreß-Partei gewann mit 49,5 Prozent der Stimmen 402 der 508 umkämpften Wahlkreise und hat damit eine Zweidrittelmehrheit im Parlament.

Die Wähler haben sich nicht nur von Emotionen leiten lassen, sondern rationale Entscheidungen getroffen. Die Sympathiewelle für die ermordete Indira Gandhi hat wohl vor allem bei den Wählerinnen eine Rolle gespielt, doch kann die Kongreß-Partei den Wahlsieg durchaus Rajiv Gandhi selbst zuschreiben. Aus der Werbebranche entlehnte Wahlstrategien hatten bewußt und in realistischer Einschätzung der menschlichen Psyche nur die erste Hälfte des Wahlkampfes auf die Ermordung Indira Gandhis abgestellt. In der zweiten Hälfte wurde Rajiv Gandhi in den Mittelpunkt gerückt und in einer Flut von Plakaten landauf landab bekannt gemacht. Das staatliche Fernsehen, das schon viele Dörfer erreicht, tat das seine. Die Wähler wollten eine funktionstfähige Regierung, sie wollten einen neuen Anfang und waren bereit „Rajiv“ eine Chance zu geben. 60 Prozent der indi-

schen Wähler sind unter 40 Jahren, sie haben die Generation des Unabhängigkeitskampfes in den Ruhestand geschickt.

Schwäche der Opposition

Allerdings haben es die Oppositionsparteien dem Kongreß leicht gemacht. Versuche, die Parteien rechts und links der Mitte, also die sozialdemokratische Janata Partei, die gandhianische Lok Dal, die hinduistische Bharata Janata Partei und Splitter des Kongresses, die Indira Gandhi nicht Gefolgschaft leisteten, zu einigen oder auch nur Wahlabsprachen zu treffen, scheiterten. Wieder einmal standen nicht Programme, sondern die Frage, wer gegebenenfalls Ministerpräsident werden sollte, im Mittelpunkt. Die profiliertesten Führer der Opposition wurden geschlagen.

Das stärkste Oppositionskontingente – 28 Abgeordnete – stellt überraschenderweise eine Regionalpartei, die Telugu-Desham Partei aus Andhra Pradesh (Telugu ist die dortige Landessprache). Diese Partei, erst 1982 gegründet und von dem Filmschauspieler N. T. Rama Rao geführt, verzeichnete einen Erdrutschsieg bei den Landtagswahlen von 1983. Ihre Popularität ist durch den ungeschickten Versuch der Zentralregierung, das Telugu-Desham-Kabinett im August 1984 abzusetzen, nur noch gewachsen. Diese Partei appelliert an den Stolz der Telugubevölkerung und hat echte Umverteilungsmaßnahmen zugunsten der Ärmsten ergriffen. So z.B. wird Reis zum kontrollierten Preis von zwei Rupien pro Kilo verkauft, ein Kleidungsstück pro Jahr zu subsidierten Preisen abgegeben, Kinder erhalten Schulmahlzeiten. Das verursacht hohe Kosten, doch könnten die indischen Landesregierungen ihre Budgets durch wirksamere Steuereintreibung sicher gewaltig aufbessern! Die 28 Telugu-Desham Abgeordneten – zumeist jung und gut ausgebildet – werden inzwischen in Seminaren für ihre Aufgaben als nationale Opposition geschult. Noch 1980 wurde Indira Gandhi in Andhra Pradesh vergöttert.

Neues Tempo

Der Wahlsieger ließ keine Zeit verstreichen. Schon am 31. Dezember wurde eine neue Regierung vereidigt. Rajiv Gandhi läßt eine eigene Handschrift und Respekt für demokratischen Stil erkennen. Politiker, die bei den Wahlen verloren hatten, wurden nicht mehr ins Kabinett aufgenommen. Zwei bisherige bengalische Minister, Anführer zweier Cliquen, die den Kongreß in West-Bengalen lahmlegten, wurden nicht wieder berufen. Die gefürchtetste Hof-

schanze, der Staatssekretär im Premierministeramt, wurde entlassen. Wenige Tage später wurde die Planungskommission neu besetzt. Diskret distanzierte sich der Sohn von den Arbeitsmethoden seiner Mutter und von einigen ihrer Berater.

Rajiv Gandhi wuchs im Hause seines Großvaters Jawaharlal Nehru auf und besuchte ein exklusives Internat am Fuße des Himalayas. Danach studierte er Maschinenbau an den Universitäten London und Cambridge und lernte dort seine Frau, eine Italienerin, kennen. Er ergriff den Beruf des Piloten und flog bei Indian Airlines. Erst als 1980 sein Bruder Sanjay, den die Mitter als Kronprinzen herangezogen hatte, im selbstgesteuerten Privatflugzeug tödlich verunglückte, wurde der zögernde Rajiv in die Politik eingeführt.

Des Premiers engste Berater sind sein Vetter Arun Nehru und sein Schulfreund Arun Singh, die sich den Spitznamen „Computer-Cowboys“ zugezogen haben. Beide stammen aus der Privatwirtschaft und bringen moderne Management-Methoden mit. Am 5. Januar 1985 legte Rajiv Gandhi in einer Rundfunkansprache sein Konzept vor. Im Mittelpunkt seiner Wirtschaftspolitik stehen die „Verbesserung der Produktion und die Anwendung moderner Technologien“. Er ruft zu einer „nationalen Kampagne“ der Kapazitätssteigerung auf, die schließlich zur Überwindung der Armut führen soll. Grundlegende Änderungen der Wirtschafts-Politik sind nicht zu erwarten, die Struktur der gemischten Wirtschaft mit starkem öffentlichen Sektor ist vorgegeben. Doch soll die Trägheit der staatlichen Betriebe überwunden und die Privatwirtschaft von Bürokratie entlastet werden. Neu ist: festgelegte Zeithorizonte, in denen Lösungen erarbeitet werden sollen.

Außenpolitisch sind ebenfalls keine tiefgreifenden Kursänderungen zu erwarten. Wie seine Vorgänger weiß Gandhi die Vorteile der indischen Zusammenarbeit mit der Sowjetunion zu schätzen. Doch ist zu hoffen, daß sich die Beziehungen zu den USA, die von Indira Gandhis Empfindlichkeiten überlagert waren, allmählich entkrampfen. Rajiv Gandhi selbst sieht sein Mandat als Auftrag zu „Kontinuität und Wandel“, Wandel zu mehr Effizienz und – so hofft man – weniger Korruption.

Es bleiben offene Fragen: Wieviel versteht der neue Premier von den Sorgen und Nöten des Durchschnittsindlers? Verläßt er sich auf Technologie, die doch nur Mittel, nicht Inhalt sein kann? Wird es ihm gelingen, die schwerfällige indische Verwaltung zu entkrusten?

Die indischen Wähler haben ihre Hoffnungen auf Rajiv Gandhi gerichtet. Nach einem Jahr schwerster Erschütterungen haben sie eine stabile Regierung, einen neuen Anfang gewählt. Die indische Demokratie hat damit beachtliche Vitalität gezeigt.

Dr. Dagmar Gräfin Bernstorff lehrt Politische Wissenschaft Südasians an der Universität Heidelberg und hat mehrere indische Parlamentswahlen untersucht.



George Arickal

Indira Gandhis Vermächtnis

Beim Abschied und nach dem Tod nur noch Gutes. Nach diesem Prinzip hat die europäische Presse Indira Gandhi verabschiedet.

Mit dem kaltblütigen Mord an Indira Gandhi am 31. Oktober 1984 ist in Indien eine Epoche zu Ende gegangen. 19 Jahre stand sie im Zentrum der Macht; von 1966 bis 1977 als Regierungschefin, 1977 bis Ende 1979 als Oppositionsführerin und dann bis zu ihrem Tod als Ministerpräsidentin. Indira Gandhi regierte einen Subkontinent mit vielen Völkern, Rassen, Sprachen, Religionen und regionalen Gegensätzen. Viele meinen, Indien sei eine Einheit in Vielfalt, noch auffallender ist die Vielfalt in einer administrativen Einheit Indiens.

Indien ist in der Tat ein Mikrokosmos. Obwohl der Vergleich hinkt, müßte man sich einmal vorstellen, daß die verschiedenen Länder Europas vereinigt und einer Bundesregierung unterstellt werden. Was wären die Konsequenzen, wenn die Probleme der europäischen Agrarpolitik auf andere Bereiche der europäischen Politik ausgedehnt werden würden? Dies nur als Hinweis dafür, in welchen Problemen die indische Demokratie steckt; er darf nicht als Alibi für die Schwächen der jeweiligen Regierung dienen.

Indira Gandhis Konzept, ein „socialistic pattern of society“ aufzubauen, stammt von ihren beiden Vorgängern. Sie hat das System der „mixed economy“ (Mischung von privatwirtschaftlichen und planwirtschaftlichen Elementen) fortgesetzt.

Tragendes Programm im Rahmen dieses Konzeptes sind die Fünfjahrespläne Indiens. Doch diese Pläne konnten nur verzögert und lückenhaft verwirklicht werden. Der Krieg mit Pakistan, im Rahmen dessen der neue Staat Bangladesch entstand, der Ölschock in den siebziger Jahren, mehrere Naturkatastrophen, Dürren und Überschwemmungen, regionale Auseinandersetzungen z.B. in Assam und vor allem die unbeschreibliche Korruption auf allen Ebenen der indischen Politik, Wirtschaft und Gesellschaft haben dazu beigetragen, daß der Entwicklungsplan ins Schleudern geriet.

Hinzu kommt die Tatsache, daß Indien auch unter Indira Gandhi der Schwerindustrie und den Prestigeobjekten wie Rüstung und Atomenergie (Zündung des ersten Atomsprengsatzes im Jahre 1974) den Vorrang gab und lange Jahre die Landwirtschaft vernachlässigte.

Die dringende Landreform scheiterte trotz entsprechender Gesetzgebungen am Widerstand der Großgrundbesitzer. Der Versuch Indira Gandhis, Privilegien für ehemalige Maharajas und Fürsten zurückzunehmen, war der Beginn der Spaltung der

regierenden Kongreßpartei. Sie konnte dieses Ziel erst dann durchsetzen, nachdem ihre Partei bei der Wahl 1971 eine starke Zweidrittel-Mehrheit gewann.

Ihr Slogan bei diesem Wahlkampf hieß: „Garibi Hatao“ d.h. Schluß mit der Armut. Doch die Hoffnung der Massen konnte nicht erfüllt werden. Indira Gandhi war mächtig, die Massen für ihre Politik zu mobilisieren; sie war jedoch ohnmächtig, den Widerstand der Reichen zu brechen. Viele Ziele, die mit einer gerechten Verteilung verknüpft waren, blieben als Papiertiger, der Löwenanteil des Reichtums floß in die Taschen der Mächtigen.

Doch in der Regierungszeit Indira Gandhis wuchs das Nationaleinkommen Indiens ständig. Selbst das Pro-Kopf-Einkommen stieg, obwohl die indische Bevölkerung während ihrer Regierungszeit um etwa 230 Mio. (das Vierfache der Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland) zunahm. Im Blick auf das Bevölkerungswachstum formulierte der erste Premierminister Indiens, Jawaharlal Nehru, daß „Indien laufen müsse, um auf dem Stand zu bleiben“. Unter Indira Gandhi hat sich Indien einen wesentlichen Schritt vorwärts bewegt.

Der Anstieg des Pro-Kopf-Einkommens allein kann natürlich kein Gradmesser der Entwicklung sein; denn die Zahl der Menschen, die in absoluter Armut leben, hat zugenommen. Die Reichen wurden reicher, viele Arme wurden noch ärmer.

Beachtliche Erfolge hat sie in der Nahrungsmittelproduktion, Bildung und Technologie, in der Industrialisierung sowie in der Gesundheitsversorgung erzielt. Indien produziert inzwischen genug Nahrungsmittel für die Eigenversorgung, doch gibt es Millionen, die unter Fehlernährung leiden. Nach den Vereinigten Staaten von Amerika ist Indien das erste Land, das am meisten ausgebildete Fachkräfte zur Verfügung stellt, doch die Zahl der Analphabeten in Indien hat nur unwesentlich abgenommen. In der Industrialisierung nimmt Indien den achten Rang ein, doch die Zahl der Unterbeschäftigten stieg ständig.

Im Gegensatz zu vielen Entwicklungsländern, insbesondere in Lateinamerika, die wachstumsorientierte Entwicklungsmodelle verfolgen, hat Indien eine relativ geringe Inflationsrate und vor allem eine geringe Auslandsverschuldung. Dies wäre kein Beweis für die Gesundheit der indischen Wirtschaft, sondern lediglich ein Vergleich unter den Kranken. Er ist allerdings auch ein Hinweis darauf, daß es für Indien gut war, die von den Industrienationen vorgeschlagenen Therapien nicht anzuwenden.

Die besonderen Stärken Indira Gandhis lagen nicht in der Wirtschaftspolitik. Je-

doch gelang es ihr, das Schiff Indien durch die Wellen der Weltrezession so zu steuern, daß der Schiffbruch vermieden wurde.

Erkennbare Schwäche Indira Gandhis war ihr Hang zur Macht. In dem Moment als sie von einem indischen Gericht verurteilt wurde und ihre Macht verschwinden sah, rief sie den Ausnahmezustand im Jahre 1975 aus. Es roch nach dem Willen zur Machterhaltung mit allen Mitteln. Dieser Ausnahmezustand hat zwar beachtliche Erfolge in der wirtschaftlichen Entwicklung Indiens gebracht, er hat jedoch zu vielen Menschenrechtsverletzungen, insbesondere in Nord-Indien geführt.

Die besondere Stärke Indira Gandhis lag in der internationalen Politik. Nach einigen Jahren der internationalen Abstinenz, die sie sich wegen innenpolitischer Auseinandersetzungen auferlegen mußte, hat sie seit Beginn der achtziger Jahre die Kraft gefunden, die Position Indiens in der Blockfreienbewegung zurückzugewinnen. Sie übernahm den Vorsitz dieser Staatengruppe und widersetzte sich energisch jedem Versuch der Großmächte, diese Bewegung für die eigenen Lager, zu beanspruchen.

Indira Gandhi war kein Vasall der Sowjetunion, wie dies von einigen Natostaaten unterstellt wurde. Sie hat sowohl die Intervention der Sowjetunion als auch die Einmischung der Vereinigten Staaten in Grenada und Mittelamerika verurteilt. Unter ihrer Regierungszeit wurden die Verhandlungen mit den Nachbarn Indiens, China und Pakistan, aufgenommen. Ihr Sohn und Nachfolger Rajiv Gandhi kann diese Hand der Versöhnung weiterreichen.

Viele im Ausland haben von Indira Gandhi erwartet, daß sie die Gedanken des Friedens von ihrem Namensvetter Mahatma Gandhi in die praktische Politik umsetzen würde. Mahatma Gandhi hatte das Glück, keine Regierungsmacht übernommen zu haben und in die Geschichte als ein Heiliger einzugehen.

Indira Gandhi war keine Heilige; sie war die Ministerpräsidentin der bevölkerungsreichsten Demokratie der Welt. Den Ausgleich der Interessen suchte sie in den meisten Fällen durch friedliche Mittel, doch sie scheute sich nicht, Gewalt in Einzelfällen anzuwenden, wenn die „nationalen Interessen“ dies erforderten.

Ihr Eingriff in Punjab war mit dem Ziel verknüpft, die nationale Einheit Indiens zu bewahren, denn sie wußte, daß ein Entgegenkommen in Punjab den Vorwand für Abspaltungen in anderen Teilen Indiens bieten würde.

Für diese Politik der nationalen Identität mußte Indira Gandhi ihr Leben opfern. Sie war sich dieser Gefahr bewußt, doch sie ging diesen Weg unbeirrt bis zu ihrem bitteren Ende. Ihr Einsatz für die Einheit Indiens wird im Herzen der Inder als ihr Vermächtnis bewahrt.

Dr. George Arickal ist gebürtiger Inder. Er leitet das Referat Entwicklungsfragen beim Bund der Deutschen Katholischen Jugend in Düsseldorf.

Nur zum innerkirchlichen Dienstgebrauch.

Ökumenisch-missionarisches Zentrum
Abt. II - Arbeitsmaterial

1017 Berlin, Januar 1982
Georgenkirchstr. 70

I n d i e n
Kirche

Evangelisch-Lutherische Goßner-Kirche von Chotanagpur und Assam

Goßner Engl. Luth. Kirche in

Lage: In den Staaten Bihar, Bengalen, Orissa, Madhya-Pradesh, Assam
und auf den Andamanen- und Nikobar-Inseln, *16 km in von Delhi*

Volksgruppen: Vorwiegend die (animistischen) Adivasi, d.h. "Die Ersten
im Lande". Sie gehören zu den Melaniden (Schwarzindern):

Mundari, Uraon (dravidisch) indische Völker

Zu den ~~Weddiden~~ (Alteuropiden): Santal, Ho, Kharia, Bihor,
Juang, Bhumij, Bhuija.

Hinzu kommen einige Bengalen; neuerdings auch Mikir (Mongoliden)

Das Sprachfeld der

Sprachen: Uraon ist eine dravidische, dem Tamil verwandte Sprache.

Khmer Die anderen sind dem Sanskrit-Latein-Germanisch verwandt. *stammes-
sprache*
Das jüngere Hindi ist als Verwaltungssprache und auch als *(Hindi, mundari)*
Kirchensprache üblich, wird aber nicht von allen verstanden.
als Verkehrssprache dient ein "Bridgman-Hindi"; das Nagpuri (auch Chidri oder Garari genannt)

Kerngebiet ist das Bergland von Chotanagpur. Dem Druck der Hindus
nachgebend sind viele Mitglieder der Goßner-Kirche nach *Adivasi*
Assam als Teeplantagenarbeiter gezogen; einige sind den Ver-
bannten auf die Inseln gefolgt.

Geschichte und Entwicklung:

von Dfr. in Berlin ausgesandt

- 2.11.1845 Ankunft der ersten Missionare der Goßner-Mission in Ranchi
- 9.6. 1850 Taufe der ersten vier Männer der Uraon
- 1869 Erste Ordination: Der Bengale Pastor Paulus Nemo
- Juni 1915 Die Missionare verlassen das Missionsfeld
(1. Weltkrieg). Die Anglikaner übernehmen die
Treuhanderschaft.
- 10.7.1919 Gründung der Ev.-Luth.-Goßner-Kirche von Chotanagpur
und Assam. Ein Teil der Gemeinden bleibt bei den
Anglikanern. Sitz der Kirchenleitung ist in Ranchi.
Erster Präsident ist Pastor Hanukh Dato Lakra.
- Sept. 1925 Die deutschen Missionare kehren nach Indien zurück.
Insgesamt wurden von der Goßner-Mission von 1844 bis
1976 178 Missionare und theologische Mitarbeiter und
8 Mitarbeiter von "Dienste in Übersee" entsandt. (2)
- ab 1959 gilt die zweite Verfassung. Sie wird wie die erste
durch Stammesrivalitäten angefochten. Eine dritte
Verfassung liegt vor, ist aber noch nicht in Kraft.
Auf allen Leitungsebenen schreibt diese Verfassung
vor: "... wird gewählt für drei Jahre ...". Diese
kurzzeitige Besetzung von Leitungsämtern ist die Haupt-
quelle ständig neuer Leitungs- und Personalprobleme.
Das Kirchengebiet ist in 5 Anchals eingeteilt: ("Kirchenprovinzen")
Madhya-Anchal (Mittelanchal) mit 13 Pfarrstellen
Nord-West-Anchal (nordwestlich von Ranchi mit 12 Pfarrstellen)
Assam-Anchal (Himalaya-Vorgebirge) 12 Pfarrstellen
Süd-Ost-Anchal (mit den Andamanen und Nikobar-Inseln)
Orissa-Anchal
ca 25 Kirchenkreise (Stellen)

Leitung des Anchals hat ein "Adyaksch" (General-superintendent). Leitung der Kirche hat der "Pramukh-Adyaksch" (Präsident).
 ab 1967 Die Missionsarbeit der Kirche ist Teil der "Abteilung für Evangelisation und Literatur" mit einem Direktor.

Missionsgebiete:

1. In animistisch geprägten Dörfern der Anchals
2. In angrenzenden Gebieten
3. In weit entfernten Gebieten

Wachstum der Kirche in Zahlen:

	Mitglieder	Pastoren	Pracharaks. bzw. Prediger	Missionare	Schulen
1915	89.491	43			344
1927	112.014	65			231
1950	186.447	98			287
1967	273.335	134	957	(ca. 1960) 293	202
1971	280.000	135	800	392	150
1977	300.000	150	1.000		
1981/82	400.000*	177	1.000	200	147 (davon 17 Oberschulen)
(einschließlich der Nord-West-Kirche 50.000)					

* 300.000 konfirmierte

Jährliche Taufen: Kinder 7-8.000
 Erwachsene 1.000 (in Missionsgebieten)

Zur Goßner-Kirche gehören:

Goßner College (säkular), Ranchi 3000 Studenten, 45 % Mädchen
 70 Dozenten

Theologisches College, Ranchi 60 Studenten, 9 Dozenten

Lehrerinnen Seminar, Ranchi 150 Studenten, 5 Dozenten

Bibelschule, Govindpur 30 Studenten (10 weiblich), 7 Dozenten

Zwei Krankenhäuser:

Amgaon 2 Ärzte 60 Betten

Takarma 1 Arzt 30 Betten

mehrere Gemeindestationen mit einer Krankenschwester

mehrere Farmen zum Teil mit Ausbildung:

Kuntitoli, Sarnatoli, Govindpur

Technisches Ausbildungszentrum: 120 Lehrlinge, 7 Ausbilder

Kirchliche Druckerei, Ranchi: 47 Mitarbeiter

gez. Roepke

ÖKUMENISCH-MISSIONARISCHES ZENTRUM
Direktor Dr. H. Blauert

1017 Berlin, im März 1982
Georgenkirchstr. 70 Bl/D
Psch.-K.: 8199-54-140 77
Bankkonto: 6651-39-183

Indien
Kirche

Liebe Freunde und Mitarbeiter!

Anfang Dezember vergangenen Jahres hatte Propst Dr. Winter aus Berlin Gelegenheit, im Anschluß an eine ökumenische Tagung in Sri Lanka für zehn Tage die Gossner-Kirche in Indien zu besuchen. Dieser Besuch legte sich nahe; denn die Kirche Berlin-Brandenburg hat partnerschaftliche Beziehungen zur Gossner-Kirche. Da aber seine Begegnungen mit den indischen Schwestern und Brüdern all unsere Freunde interessieren werden, haben wir Propst Dr. Winter gebeten, uns einen Bericht zu schreiben. Er erzählt:

"Vom 1. bis 10. Dezember 1981 war ich als Vertreter der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg Gast der Gossner-Kirche, deren Zentrum in Nordindien im Staate Bihar, westlich von Kalkutta liegt. Es war Winter, die Reisernte zu Ende und das Land lag braun und kahl vor meinen Augen. Dennoch waren die Tage bis zu 30 Grad warm. Des Nachts ging die Temperatur auf 6 Grad zurück.

In Ranchi stand ich an der Gedenksäule, wo am 2. 11. 1845 vier deutsche Missionare ihr Zelt aufschlugen. Das war der Anfang der Kirche. Das Andenken an die "Väter" aus Deutschland wird in Ehren gehalten, auch wenn die Gossner-Kirche bereits seit 1919 selbständig ist und seit einigen Jahren kein deutscher Mitarbeiter mehr in der Kirche Dienst tut.

Am 2. Advent feierte ich das Erntedankfest in der alten Kirche von Ranchi mit. Viele Gemeindeglieder, vor allem junge Menschen, füllten das Gotteshaus bis zum letzten Stehplatz. Sie haben schon immer in der Stadt gewohnt oder sind in Laufe der letzten Jahre vom Lande in die Industriestadt, die heute 400.000 Einwohner zählt, gezogen. Das Problem für die Kirche ist, wie sie den jungen Gemeindegliedern nachgeht, die im Zuge der Industrialisierung in die Städte abwandern. So traf ich zwei ältere Gemeindegliederinnen, sogenannte Bibelfrauen, die - nur mit einem Bündel Gepäck auf dem Kopf - nach Kalkutta reisen wollten, um dort junge Christen und ihre Familien erneut in einer Gemeinde zu sammeln. Wo sie übernachten würden, wußten sie noch nicht.

Freilich ist die Kirche, die auf 300.000 Getaufte angewachsen ist, überwiegend auf dem Lande zu Hause. In den alten Missionarshäusern wohnen die Pastoren, denen in den umliegenden Dörfern die Prachareks (Gemeindeglieder, Prediger) zur Seite stehen. Diese predigen auch, sammeln die Kirchensteuer ein, machen Hausbesuche und geben den Unterricht. Die Pastoren kommen nur alle paar Wochen in die Dörfer, während sie sonst in der Hauptkirche Dienst tun. Diese sehen alle ähnlich aus: wie Dorfkirchen in Deutschland aus der Zeit um die Jahrhundertwende; und mit Glocken aus Deutschland. Nur Bänke finden sich kaum.

Da sitzen dann viele hundert Kinder auf der Erde mit übergeschlagenen Beinen und stimmen ein Lied an, das sie dem Gast zu Ehren ein-

geübt haben. Dabei schauen sie mit ihren dunklen Augen hell um sich. Fernsehen und Radio sind ihren Augen und Ohren noch fremd geblieben. Sie lassen sich aufmerksam von den deutschen Kindern erzählen, die so anders als sie leben. Der traditionelle Blumenkranz wird einem umgelegt, mit gelben und roten Winterblüten, die auch im Winter an Sträuchern und Bäumen hängen.

Die Gossner-Kirche ist sozial vielfältig tätig; traditionell vor allem im Schulwesen. Zehntausende von Kindern aus den niederen Kasten werden zehn Jahre lang unter denkbar einfachen Bedingungen unterrichtet. In vielen Schulklassen knien oder sitzen die Kinder auf dem Fußboden, der aus Erde, Beton oder fest gestampftem Kuhmist besteht. Mit staatlicher Lizenz werden so etwa 150 Schulen unterhalten, auch ein Lehrerinnenseminar und eine Hochschule mit über dreitausend Studenten, die fast ohne Lehrmaterial studieren müssen. Diese Hochschule ist vor zehn Jahren mit wenigen Dozenten und nur einigen Hundert Rupien Anfangskapital ins Leben gerufen worden. Daneben werden einige Lehrlingsausbildungsstätten, landwirtschaftliche Versuchsfarmen und Krankenhäuser bzw. Polikliniken unterhalten. So ist mir ein reges gesellschaftliches Engagement begegnet.

Pfarrer und Gemeindehelfer werden von der Kirche selbst ausgebildet. Zur Zeit studieren 36 Theologiestudenten an der Theologischen Hochschule in Ranchi. Dr. Singh, der verschiedentlich bei uns zu Besuch war, leitet die Hochschule und ist zugleich Direktor der Evangelisationsarbeit, die von über zwanzig Evangelisten in Gegenden betrieben wird, wo es kaum Christen gibt. Das sind etwa zehn Prozent der Pfarrerschaft.

Der derzeitige Präsident der Kirche, Dr. Bage, hatte viel Zeit, mit mir durch das Land zu reisen. Er leitet die Verwaltung der Kirche, etwa durch zehn Personen im "Hauptquartier" (Konsistorium) unterstützt, und vertritt die Kirche nach außen. Die Kirchenleitung wie die Synode können nur selten tagen. Nach drei Jahren muß er nach der Ordnung seinen Platz räumen. Dieser schnelle Leitungswechsel wirkt sich negativ aus. Zur Zeit versucht Dr. Bage besonders, die Spannungen zwischen verschiedenen Regionen und ethnischen Gruppen in der Kirchenleitung auszugleichen. Wir sollten darum beten, daß das gelingt.

Unsere Berlin-Brandenburger Kirchenleitung hat beschlossen, daß unsere Partnerschaft zur Gossner-Kirche durch drei Maßnahmen ihren Ausdruck finden soll: 1. Jährlich wird am ersten Sonntag im November eine gottesdienstliche Fürbitte zwischen unseren beiden Kirchen ausgetauscht. Damit haben wir bereits 1981 begonnen. Wir hoffen, daß das eine gute Tradition wird. 2. Der jährlich stattfindende Austausch von Besuchern soll fortgesetzt werden. Darum haben wir zwei Laien eingeladen, die unser Gemeindeleben unter den Bedingungen der Stadt und der Industrie kennenlernen sollen. 3. Wir sammeln für ein Projekt im Rahmen von "Brot für die Welt" und versuchen, für 24 Schulen Lehrmaterial zu verschicken, das in Indien bitter nötig ist.

Welches war mein entscheidender Eindruck? Eine arme Minderheitskirche in einem armen Land der Dritten Welt tut ihren Dienst für das Evangelium und wächst darüber jährlich um etwa 15.000 Menschen, die neu als Kinder oder als Erwachsene getauft werden. Wir sind reich und doch vielleicht ärmer. Könnte und sollte sich das nicht ändern lassen? Wenn Menschen im Neuen Testament vom Evangelium erfaßt waren, fragten sie: Was sollen wir tun?"

Es wünscht Ihnen ein gesegnetes Osterfest und grüßt Sie im Namen aller Mitarbeiter aus dem Berliner Missionshaus

Ihr

Henry Blum

Nur zum innerkirchlichen Dienstgebrauch!

ÖKUMENISCH-MISSIONARISCHES ZENTRUM
- Arbeitskreis "Indien" -

1017 Berlin, den 24. 3. 83
Georgenkirchstr. 70

4933-634/83 Li/He

Indien

Entwicklungsfragen

Referat von Pfarrer Dr. George Thomas, Indien (z. Zt. Karlsruhe), bei der Konsultation des "Indien"-Arbeitskreises in Templin am 22. 5. 1982

Die Gewalt der Reichen und die Befreiung der Armen

Vor zwei bis drei Jahrzehnten hat man in vielen Ländern damit begonnen, durch gezielte Anstrengungen die Armut der Massen zu überwinden. Indien hat seit 1950 mehrere Fünfjahrpläne durchgeführt, die von zahlreichen privaten Organisationen und den Kirchen durch entwicklungsfördernde Maßnahmen unterstützt wurden. Das Ergebnis dieser Anstrengungen ist, daß sich inzwischen in vielen Ländern der Dritten Welt die landwirtschaftliche und industrielle Produktion beachtlich vergrößert hat. Das Bruttosozialprodukt steigerte sich um ein Prozent, so daß es in Indien in der jüngsten Vergangenheit sogar einen Getreideüberschuß gab.

Die bis heute noch praktizierte Entwicklungsstrategie, die von den Mächtigen in den armen wie auch in den industrialisierten Ländern verfolgt wird, funktioniert folgendermaßen:

1. Wachstum durch Industrialisierung. Für Nehru war Entwicklung gleichbedeutend mit Industrialisierung. Mit dem dadurch erlangten Reichtum wollte die Regierung die Bevölkerung glauben machen, daß die Armut in Indien beseitigt werde. Die Landbevölkerung und die Dorfentwicklung spielte in der gesamten Entwicklungsstrategie bisher nur eine geringe Rolle.

2. Für das Wachstum der Wirtschaft so argumentierten die Entwicklungsplaner und die Regierungen brauchen wir politische Stabilität. Dies diente in vielen Ländern der Dritten Welt den Machthabern als Legitimationsbasis, ihre mächtige Position und Kontrolle in Ökonomie und Politik aufrechtzuerhalten, d. h. die Entwicklungsplanung wird gleichsam immer begleitet von einer politischen Planung,

Abz.-Nr. 9390

- 2 -

deren Ziel die Beibehaltung der Ohnmacht der Massen im politischen und ökonomischen Bereich ist. In Indien wurde diese Strategie weiter vertieft durch eine Erziehungspolitik, die immer noch erfolgreich 65 % der Bevölkerung zu Analphabeten entmündigt.

Eine derartige Entwicklungsstrategie zementiert die existierenden kulturellen, religiösen, ökonomischen und politischen Machtstrukturen innerhalb dieser Länder und auch auf internationaler Ebene. Die Ressourcen der Erde und die Produkte der Arbeit werden in den Händen einiger weniger konzentriert. Das Resultat: In den meisten Ländern kommt der Entwicklungsgewinn hauptsächlich einer kleinen Elite zugute. Während die indische Regierung Getreide an andere Länder verkaufte, hungerte mehr als 40 % der Bevölkerung in Indien.

In den meisten Entwicklungsländern sind die Regierungen fest in den Händen kleiner Eliten, die die ökonomische Macht des Landes innehaben. Aufgrund der Macht der Reichen, die das Produktionssystem kontrollieren, wird die Produktion auf die Bedürfnisse der Reichen orientiert, also auf Luxusartikel, auf Export und Profitmöglichkeiten. Die Prioritäten bei den Staatsausgaben sind auch gegen die Bedürfnisse der Massen gerichtet. Ein Beispiel: Im gegenwärtigen Fünfjahrplan 1980-1985 hat die indische Regierung für das Erziehungswesen insgesamt nur 7 Mrd. Rupien, für den Wohnungsbau, die Stadtentwicklung, die Wasserversorgung und die Abwasserbeseitigung insgesamt nur 10 Mrd. Rupien vorgesehen. Aber mit Begeisterung baut die indische Regierung für die asiatischen Spiele in Neu Delhi im November dieses Jahres Sportanlagen mit den modernsten Einrichtungen und Luxushotels, deren Kosten nach einer Schätzung 7 bis 12 Mrd. Rupien erreichen werden. Selbstverständlich geschieht das ohne Zustimmung der Mehrheit der Bevölkerung.

Die Idee der Entwicklung und ihre Praxis funktionieren wie eine effektive Ideologie, um die Herrschaft der Reichen über die Armen aufrechtzuerhalten. Das ist so auf nationaler wie auch auf internationaler Ebene. Für Entwicklung brauchen wir Stabilität. Wegender Stabilität müssen die Rechte der Arbeiter auf Streik eingeschränkt werden. Für Entwicklung brauchen wir Kapitalinvestition von multinationalen Konzernen und Kredite von internationalen Geldinstitutionen. Um die Multis zu ermutigen, sollen wir ein günstiges Klima für Investitionen schaffen. Das bedeutet: niedrige Minimal-löhne für die Arbeiter und Verbot oder Einschränkung von Gewerkschaften. Um Kredite von internationalen Geldinstitutionen zu erhalten, müssen die Importbeschränkungen für westliche Produkte gelockert werden. Dies geschah erst vor kurzem in Indien, als es einen großen Kredit aus dem internationalen Währungsfonds erhalten sollte. Für die Einrichtung von großen Industrieprojekten oder mechanisierten Farmen sollen arme Bauern, Tribals und Harijans ihr Land opfern. Für die Industrialisierung brauchen wir Devisen, um Maschinen zu importieren. Deshalb ist die Landwirtschaft auf den Export orientiert, nicht auf die Ernährung der eigenen Bevölkerung.

Solch eine Entwicklung in Indien machte die Harijans noch schwächer als früher und ihr Leiden unter der Gewalt der Landbesitzer und unter den sozial und ökonomisch Mächtigen größer. Die Stammbevölkerung konnte ihre Lage nicht verbessern, sondern sie haben ihr traditionelles Leben und ihr Land verloren. Infolge der Industrialisierung wurden die armen Bauern zu landlosen Landarbeitern oder zu arbeitslosen Slumbewohnern. Kurzum: Es gab Arme und Armut in allen Ländern der Dritten Welt vor Anfang der Entwicklungsbestrebungen. Heute hat sich die Armut in Elend verwandelt. Das bedeutet, daß heute mehr Menschen als früher unter der durch ökonomische und politische Ohnmacht entstandenen Entmenslichung leiden. Auf der anderen Seite schwelgt eine kleine Elite in allen Entwicklungsländern im Luxus, und die voranschreitende Mittelklasse hat ihre Lage etwas verbessert.

Die reichen Nationen bestimmen auf internationaler Ebene die Funktion der Weltwirtschaft, so daß von allem Handel und aller sog. Hilfe stets die reichen Industrieländer profitieren. Der Preis für Rohstoffe, die meistens aus der Dritten Welt kommen, ist im Sinken, während gleichzeitig der Preis für Technologie und Produkte aus westlichen Ländern immer weiter ansteigt. Weltweit sind die Rohstoffpreise im Jahr 1981 um durchschnittlich 14 % gesunken. Besonders kraß war die Senkung des Baumwollpreises mit mehr als 25 % und des Zuckerpreises mit mehr als 50 %. In der selben Zeit sind die Produkte der westlichen Industrieländer um 30 % teurer geworden. Dazu kommt der Rüstungshandel. Im letzten Jahr hat Indien Verträge abgeschlossen, um Rüstungsmaterial aus Frankreich im Wert von drei Milliarden Francs und aus der Bundesrepublik Deutschland im Wert von 700 Millionen D-Mark zu kaufen. 1981 haben die Länder der Dritten Welt für Waffen mehr Geld ausgegeben als sie Entwicklungshilfe aus westlichen Ländern erhalten haben. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß nach zwei oder drei Dekaden der Entwicklungshilfe von Seiten der westlichen Regierungen, Kirchen und anderer Organisationen die ökonomische Stärke der Industrieländer weiter zunahm. Vor der Industriellen Revolution stand das Bruttosozialprodukt der Länder der Dritten Welt und der heute industrialisierten Länder im Verhältnis 1 : 1. 1950 war das Verhältnis 1 : 5,2 und bis 1976 stieg es auf 1 : 7,5. Deshalb kann man verstehen, daß wir die Kategorien, mit denen wir die Situation von arm und reich erfassen, mit Macht und Gewalt auf der einen Seite und Befreiung auf der anderen bezeichnen.

Eine Planung des politischen Wandels zugunsten der Massen sollte die Planung des ökonomischen Wandels begleiten, wenn Befreiung der Armen von Armut das Ziel ist.

Ein derartiger politischer Wandel würde bedeuten: Prioritäten für die elementare Ausbildung und das Gesundheitswesen der Landbevölkerung und Slumbewohner. Dazu kommen Integration von Frauen, Stämmen und Harijans in den politischen und ökonomischen Prozeß.

Aus der Erfahrung mit vielen Entwicklungsländern wie z. B. mit Indien kann man mit Bestimmtheit sagen, daß die Privilegierten einen solchen politischen Wandel nie fördern würden. Deshalb ist hinsichtlich der Beseitigung der Armut in der Welt die wesentliche Frage die nach den Machtverhältnissen sowohl innerhalb der armen Länder als auch nach der Stellung der Dritten Welt gegenüber den Industrieländern. Und auf beiden Ebenen kann eine Veränderung nur erreicht werden durch die Veränderung der politischen Machtlosigkeit der Massen in diesen Ländern.

Die wichtigsten Faktoren (oder Elemente) eines massenorientierten Wandels sind soziale, kulturelle, religiöse, wirtschaftliche und politische Agitationen und Bewegungen der Armen: Bewegungen unter Harijans, Stämmen, Ländarbeitern, Industriearbeitern und Slumbewohnern. Diese Bewegungen werden effektiv sein und überhaupt entstehen durch mühselige, einfache und intensive Arbeit von einheimischen Gruppen, die sich dem politischen Wandel zugunsten der armen Bevölkerung gewidmet haben. Der Erfolg ihrer Arbeit ist abhängig von der Einfachheit ihrer Organisationen, der Unabhängigkeit von ausländischen Mitteln und der Fähigkeit, das in den Massen heranwachsende Selbstbewußtsein zu verstärken.

Wenn auf der Welt Gerechtigkeit erreicht werden soll, müssen die Länder der Dritten Welt verstärkt kooperieren. Sie sollten möglichst schnell ihre Abhängigkeit von westlicher Hilfe verringern, möglichst wenige Kredite aufnehmen und den Handel mit den westlichen Ländern reduzieren. Nur durch mehr Eigenständigkeit können sie ihre Lage in der Weltwirtschaftsordnung verbessern.

Freilich wünschen die jetzigen Machthaber in den Ländern der Dritten Welt keine derartige Entwicklung, weil die Ausbeutung durch die westlichen Industrieländer auf Kosten allein der armen Bevölkerung in der Dritten Welt geht: der einfachen Ländarbeiter und Bauern, die billige Rohstoffe produzieren; der Industriearbeiter, die ihre Arbeitskraft billig an multinationale Konzerne verkaufen. Daraus folgt: Die Okkupation der politischen Macht durch die Massen ist eine Voraussetzung für die Verbesserung der Weltwirtschaftsordnung zugunsten der Dritten Welt.

Ich danke, christliches Engagement für Gerechtigkeit in bezug auf die Situation in der Dritten Welt könnte in westlichen Ländern am besten durch langfristige Arbeit in den eigenen Ländern geleistet werden. Die Christen, die mit Begeisterung Solidaritätsaktionen für Afrika, Asien und Lateinamerika starten, sollten erkennen, daß ihre karitative finanzielle Hilfe nur hier und da die Leiden der Menschen ein wenig mindert, diese aber nicht zu beseitigen vermag. Sie sollten auch langsam erkennen, daß Hilfe von außen dem politischen Wandel hinderlich sein kann. Die christliche Aufgabe in der Solidaritätsarbeit mit der Dritten Welt in westlichen Ländern sehe ich in einer neuen Erziehung der Kinder, der Jugendlichen

und Erwachsenen für die Belange einer solidarischen Welt. Das bedeutet politische Arbeit für eine Welt, in der Macht von Gewalt befreit ist und im Dienst aller Länder und Völker steht. Ein zweiter Bereich, in dem in der westlichen Welt dringende Arbeit zu leisten ist, ist die Frage des wachsenden Rüstungshandels zwischen den Industrieländern und den Ländern der Dritten Welt. Verminderung des Rüstungsexports an letztere bedeutet mehr Möglichkeit für politischen Wandel, weil der wachsende Militarismus in vielen armen Ländern in erster Linie ein Bollwerk gegen die eigenen Völker ist. Verminderung des Militarismus in der Dritten Welt wird auch mehr Möglichkeiten für die Kooperation dieser Länder untereinander eröffnen.

Die wachsende Friedensbewegung in den westlichen Industrieländern wird nur dann effektiv und sinnvoll sein, wenn sie Frieden als globales Recht für alle Völker, in Freiheit und Wohlstand zu leben, verstehen lernt. Der Frieden ist nicht in erster Linie durch die Waffenarsenale der Machtblöcke gefährdet, sondern durch die bestehende Gewalt von seiten der Industrieländer, die die Armut der Dritten Welt mitverursachen. Wenn wir hören, daß Entwicklungsländer und Industrieländer zusammen jährlich 500 Mrd. Dollar für Rüstung ausgeben und gleichzeitig 800.000 Menschen /täglich/ auf der Erde den Hungertod sterben, sollten wir empfindsam sein für die versteckte Gewalt in unserer Welt, die eine solche Situation ermöglicht. Eine derart gigantische Summe von Rüstungsausgaben wird allein ermöglicht durch die Fortdauer der Armut vieler Länder. Die schon praktizierte Erniedrigung und Entmenschlichung der Menschen durch ökonomische Macht ist nicht weniger erschreckend als die potentielle Vernichtungsgewalt der riesigen Waffenarsenale.

Eins der wesentlichen Merkmale der Theologien in Asien besteht darin, daß sie die Gewalt der Reichen und die Entmenschlichung der Massen als ihren Bekenntnishorizont verstehen. Was ist die christliche Erfahrung und der Grund für die Hoffnung der Christen in Asien, die sie in dieser Situation durch ihre Theologien - sei es die "indische Theologie", die "Peasant Theologie" auf den Philippinen oder die "Theologie des Volkes" in Süd Korea - ausdrücken wollen? Sie erkennen die Relevanz ihres christlichen Glaubens und ihres Zeugnisses für die Fragen und Hoffnungen der Menschen in Asien. Sie entdecken in der Geschichte des neuen Asiens die herausfordernde Rolle, die die christliche Botschaft gespielt hat für das Erwachen der Schwachen und Outcastes. Deshalb sehen sie als Christen keinen Widerspruch darin, ihre christliche Identität in Beziehungen zu den brennenden Fragen der asiatischen Menschen im sozialen und politischen Bereich zu bringen. Sie suchen eine Spiritualität, die dem ganzen Menschen und seiner Umwelt dient. Diese

Erfahrung der Christen führt in vielen christlichen Gemeinschaften zu einer Erneuerung des Glaubens. Diese Erneuerung des Glaubens manifestiert sich auf der politischen und ökonomischen Ebene. Sie lesen die Bibel neu und werden ermutigt zu heilsamen Konflikten im sozialpolitischen Bereich. Als Christen erfahren sie in menschlichem Leiden und in der Suche nach Befreiung und Menschenwürde eine neue Tiefe in ihrem Glauben. Sie begreifen, daß Gott in Christus nahe ist und er auf der Seite der Opfer der Gewalt steht. Sie entdecken den biblischen Gott als den Gott, der in der Sprache der philippinischen Bauern sie "seine Lieblinge" nennt. Die neue erfahrene Gotteskindschaft gibt ihnen Kraft, sich für die Veränderung ihrer Lebensbedingungen einzusetzen. Daher rührt die Überzeugung, daß eine lebendige Theologie in Asien sich den Existenzfragen der Menschen inmitten ihrer Leiden und Hoffnungen widmen soll. Konkret heißt das: Theologie soll die Bedürfnisse der landlosen Bauern, der arbeitslosen Handwerker und der wohnungslosen Slumbewohner vor Augen haben. Denn die Aufgabe der Theologie ist nicht nur, die menschlichen Realitäten zu deuten, sondern die befreienden Veränderungen aus dem Geist des Evangeliums zu beeinflussen. Deshalb ist dies der Ausgangspunkt der Theologie: Die Bestrebungen der Schwachen und Machtlosen nach Befreiung. Das ist eine Hinwendung zu Gott ebenso wie der Schrei der Israeliten unter der Gewalt des Pharao, den Gott erhört hat und sich als Befreier offenbart hat. Die genuine theologische Reflexion in Zusammenhang mit der Sache der Armen ist zu sehen als Schrei des Protests von betroffenen Menschen - von Christen wie auch von anderen. Viele Christen in Asien sehen in diesem Sinne eine authentische Theologie als Bestandteil des Menschen auf dem Wege zu Unabhängigkeit und Befreiung. Diese Theologien feiern im Glauben die Auferstehung eines neuen Volkes. Es widersteht der Gewalt und Sklaverei und setzt sich ein für menschliche Würde und Freiheit. Deshalb kann man sagen, daß der Inhalt der Theologie in Asien heute eher in Kunstformen, Gebeten, Liturgien, Liedern und Volkserzählungen zu finden ist als in Theologiebüchern. Ich frage mich, ob hier ein Stück weit die Erwartung Dietrich BONHOEFFERS erfüllt wird, die er so formulierte: "... der Tag wird kommen, an dem wieder Menschen berufen werden, das Wort Gottes so auszusprechen, daß sich die Welt darunter verändert und erneuert. Es wird eine neue Sprache sein, vielleicht ganz unreligiös, aber befreiend und erlösend, wie die Sprache Jesu, daß sich die Menschen über sie entsetzen und doch von ihrer Gewalt überwunden werden, die Sprache einer neuen Gerechtigkeit und Wahrheit, die Sprache, die den Frieden Gottes mit den Menschen und das Nahen seines Reiches verkündigt."

(Dr. George Thomas, Templin, 22. 5. 1982)

Abz.-Nr. 9390

Wege zur Gotteserfahrung
in der indischen Spiritualität

Dr. Michael v. Brück

"In den Tiefen seiner Natur sehnt sich der Mensch nach einem umfassenden Bewußtsein der Wirklichkeit, in der er lebt und sich bewegt. Über den Sorgen, Verwirrungen und Enttäuschungen, die den Menschen belagern, strahlt in der Welt die geistige Macht, die, wie in allen Dingen der Schöpfung, in der Seele des Menschen wohnt. Diese geistige Macht beleuchtet seinen Weg zum wahren Leben. Das Ziel aller Glaubensbekenntnisse liegt darin, im einzelnen Menschen das Bewußtsein für das Königreich des Lichtes in sich selbst zu wecken..."

(S. Rādhākṛishnan, Festrede zur Verleihung
des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels,
Frankfurt/Main 1961)

Dieses Königreich des Lichtes ist erfahrbar. Es ist eine Wirklichkeit, die uns durch lange und systematische Übungen eröffnet werden kann. Es ist die lebhaftige Erfahrung Gottes in unserem Leben. Gott ist nicht etwas Fernes und Unbekanntes, eine Hypothese, über die sich streiten läßt, sondern der Begriff, mit dem wir eine tatsächliche menschliche Erfahrung beschreiben.

Ob es sich nun um die meditative Ganzheitserfahrung des Yoga handelt, um die ekstatische unio mystica in tantrischen Meditationswegen oder um das blitzartige Hineinbrechen der kensho-Erfahrung im japanischen Zen, die Erfahrung wird immer als die Schau der "großen Einheit" beschrieben. Alle Dinge im materiellen und geistigen Kosmos, die uns als vielgestaltig und getrennt erscheinen, sind in Wirklichkeit eins, eine Realität, die auf einer Energie beruht, die Gott genannt wird.

Der indische Yogi, Swami Muktānanda, schreibt:

"Gott ist alles durchdringend, ewig und vollkommen - und doch kennen nur wenige Menschen ihn unmittelbar. Er durchpulst das innere und das äußere Sein aller Wesen. Er wohnt in den Tempeln aller Herzen als deren innerstes Selbst und ist der innere Zeuge von allem."

Indien ist durchdrungen von der Grundintuition der Einheit allen Seins. Um die Unmittelbarkeit dieser Erfahrung geht es in allen indischen Erlösungswegen.

Indien ist undefinierbar. Und es ist auch unbeschreiblich, einfach eine so überwältigende Erfahrung, der man rauschhaft ausgesetzt ist. In der Gegenwart eines großen indischen Heiligen zu sein, eröffnet neue Welten, die doch so anders sind als das, was man bisher darüber gelesen hatte. Indien ist nicht nur klimatisch, geographisch und ethnographisch ein Kontinent in sich selbst, sondern bietet zwischen den Riesen der Himalayas bis Kanyakumari, dem Südkap, auch geistig eine höchst vielgestaltige Landschaft. Von animistischen und atharvavedischen Praktiken bis zu geistig sublimen Formen der Meditation gibt es alles.

Abzugs-Nr. 1346

Ganze Menschheitsepochen und Kulturformen haben sich in Indien übereinandergeschoben und bestehen nun neben-, mit- und gegeneinander.

Nach meiner Kenntnis des christlichen Europa gibt es hier nichts, was in Indien nicht seine mehr oder minder schlagende Parallele fände, aber auch umgekehrt gibt es in der indischen Geisteswelt keine Erscheinungen, die nicht irgendwo in der Geschichte Europas wenigstens einmal aufgeblitzt wären, wenn sie auch nicht prägend für den Lauf der Geschichte geworden sind. Trotz dieser tatsächlichen Ähnlichkeit ist das geistige Klima Indiens von dem unseren genauso verschieden wie das natürliche Klima. Der Grund liegt in der Zuordnung und Wertigkeit der einzelnen Phänomene. Es ist wie bei verschiedenen Melodien, die, wenn man sie analysiert, aus den gleichen Tönen bestehen mögen, aber doch völlig verschieden voneinander sind, weil die Zuordnung der einzelnen Töne und damit ihre Bedeutung und Funktion im Ganzen; verschieden ist.

Trotz der unüberschaubaren Vielgestaltigkeit der Religion in Indien möchte ich versuchen, drei Wesensmerkmale zu beschreiben, die, wenn auch mehr oder weniger stark ausgeprägt, aller indischen Religiosität, die ich kennengelernt habe, eigen sind. Diese drei Merkmale beschreiben zugleich Grundstrukturen bzw. wesentliche Voraussetzungen der religiösen Erfahrung und ihres Inhaltes, von dem Rādhākṛṣṇan sprach.

1. Der erste Grundzug indischer Spiritualität ist der Drang nach Nicht-Gebundenheit (asamsakti). Wir sollen erreichen, zu allem eine im tiefsten freie Haltung zu gewinnen; da eine Bindung von der Bindung an das Eigentliche, das Absolute, ablenkt. Die Vorstellung ist durchaus ähnlich dem paulinischen *ἄσμενος*. Sie ist nicht nur ethisches Konzept, sondern beruht auf Meditationserfahrung. Wer auf dem spirituellen Weg vorankommen will, muß nebensächliche Bindungen und das Gehen auf allen möglichen Seitenwegen fallenlassen. Die indischen Gurus wissen Mittel, die Nichtgebundenheit auch wirklich zu realisieren, ohne daß der Schüler auf halbem Wege stehenbleiben müßte, weil er das Gebot nicht erfüllen kann. Es ist, wie gesagt, weniger ein Gebot als eine Haltung, die sich im Verlaufe meditativer Übungen ganz von selbst einstellt. Uns ist ein solches Denken ja durchaus nicht fremd, in Indien ist es aber viel radikaler und grundsätzlicher gefaßt. Dahinter steht ein gewisser Dualismus. Zwar gibt es letztlich kein von Gott unabhängiges Sein, die göttliche Kraft (śakti) bringt aber in einem Schöpfungsprozeß unendlich viele Formen hervor, die letztlich doch nur ein Spiel der göttlichen Kräfte selbst sind (māyā). Die Formen werden und vergehen. Wer an ihnen hängt und nicht zunächst eine Separation von ihnen anstrebt, um die höhere Einheit und Bindung mit Gott zu erlangen, erliegt einer Illusion (māyā). Der Begriff "māyā" hat so einen doppelten Sinn: es ist das Spiel schöpferischer göttlicher Kräfte, das eine Welt der Vielfalt zaubert, und es ist zugleich die menschliche Haltung, die sich an diesem Zauber genügen läßt, ohne zum Wesentlichen, zum Zugrunde-Liegenden, vorzudringen.

Radikal wird die Haltung der Nicht-Gebundenheit verwirklicht im Leben eines sannyāsin, der allen weltlichen Bindungen entsagt hat und als wandernder Einsiedler ein völlig abgeschiedenes Leben führt. Er weicht sich ganz der Meditation und ist dieser Welt der Vielfalt schon gestorben.

2. Der zweite Grundzug indischer Spiritualität ist die Erfahrung der Omnipräsenz Gottes. ER ist der Kosmos und die kleinste Blume. Er ist das Licht und mein eigenes Selbst. Es wäre falsch, von Pantheismus zu sprechen, weil Gott zwar in allen Dingen ist, zugleich aber doch immer auch jenseits der Welt von Name und Form (nāma-rūpa) erfahren wird. Überhaupt geht es nicht um eine philosophische Theorie, sondern um innere Erfahrung. Aus der Erfahrung der Einheit der Welt als der Manifestation der einen universalen Energie resultiert die glühende Frömmigkeit, die Gott überall und in allem verehrt. Es gibt nichts von Gott Getrenntes oder gar Widergöttliches. Wo es uns so erscheint, ist das eine Folge unserer Ignoranz. Der spirituelle Meister wird dem Schüler zunächst zugestehen, eine äußere Manifestation Gottes, also einen Baum, einen Berg oder auch das Kultbild im Tempel zu verehren. Wenn der Adept weiter fortgeschritten ist, wird er Gott in seinem Lehrer (guru) selbst verehren, da dieser ja keineswegs nur anlernbares Wissen vermittelt, sondern den Weg zur Gotteserfahrung ebnen kann, weil er ihn selbst schon gegangen ist. In ihm strahlt das göttliche Licht ungetrübt als anderswo, darum ist er verehrungswürdig.

Zuletzt muß aber auch diese äußere Anschauung wegfallen, und Gott wird als "innerer Guru", als das Wesen meines eigenen Selbst erkannt.

Philosophisch hat sich diese Erfahrung in der berühmten Identitätslehre von Ātman (das eigene Selbst) und Brahman (das Absolute) niedergeschlagen. Systematische Meditationsübungen führen dazu, daß diese große Einheit und Gottdurchdrungenheit der Welt nicht nur gedacht, sondern Schritt für Schritt und immer vollkommener erlebt wird.

Es würde zu weit führen, wenn ich solche Übungen beschriebe, und außerdem wäre es nutzlos, denn man muß sie tun.

3. Der dritte Grundzug indischer Spiritualität ist das Verlangen nach Erfahrung. Alles, was nur gedacht wird, ist wertlos. Nur die wirkliche Erfahrung gibt Gewißheit, unbezweifelbare Sicherheit und Befreiung aus den Ketten eines Lebens in Illusion.

Es ist sinnlos, Gott durch Theorien und Mutmaßungen zu suchen. Er offenbart sich durchaus erkennbar, aber auf eine sehr subtile, stille Art. Er offenbart sich in unserem eigenen Geist und Gemüt.

Der Mensch wird in Indien weder als Körper mit Denkfähigkeit noch als Denken in leiblicher Gestalt gesehen. Der Mensch ist vielmehr ein ātman, der sich in verschiedener Weise ausformt, körperliche und geistige Funktionen zugleich hervorbringt.

Erfahrung ist daher ein Eindruck, der sowohl die physischen als auch psychischen und mentalen Bereiche des Menschen erfaßt und dann bis ins Selbst vordringt. Bloße sinnliche oder bloße rationale Erfahrung sind beide oberflächlich. Es gibt nur einen Zugang zu dieser Ganzheit, das ist die Meditation, genauer noch: die Atemkontrolle (prāṇāyāma). Die eine Energie, die unserem Wesen und allen physikalischen und mentalen Prozessen zugrunde liegt, wird prāṇa genannt. Es ist die "Lebensenergie", von der wir noch nicht genau wissen, was sie ist (Tod ist prāṇānta, Ende des prāṇa).

Die göttliche Energie manifestiert sich in vielen Formen, von grob stofflichen bis zu sehr subtilen. Die körperliche Welt, auch unser Körper, ist noch recht grobe Kristallisation von Energie. Unsere Atemvorgänge sind schon subtiler, die mentalen Prozesse sind dann schon äußerlich nicht mehr wahrnehmbar. Es gibt aber hinter den gewöhnlichen mentalen noch viel sublimere Erfahrungsbereiche, die wir nur aus Unkenntnis nicht wahrnehmen. Dort aber offenbart sich das Göttliche, oder anders ausgedrückt: dort wird die große Erfahrung der kosmischen Einheit gemacht. Dort bricht das Erlebnis der Identität des Absoluten mit dem eigenen Selbst durch.

Wir können diese Sphären aber nicht direkt beeinflussen, um sie zu aktivieren. Darum bedient sich der Yogi der Atemkontrolle, des prāṇāyāma, um die mentalen Prozesse zum Stillstand zu bringen, damit sich die dahinterliegende subtilere Wirklichkeit Bahn brechen kann:

āsana ↔ prāṇāyāma ↔ dhyāna
Körper ↔ Atem ↔ normales Bewußtsein/medit. Bew.

Diesen Vorgang könnte man stark vereinfacht dem Phänomen in der Rundfunktechnik vergleichen, daß ein stark überlagernder und vordergründiger Sender (unser Denken) ausgeblendet werden muß, damit die dahinterliegende, aus größerer Ferne von einem anderen Sender ausgestrahlte Musik vernehmbar wird.

Gleichzeitig mit den Atemübungen wird der Körper in eine Haltung der Ruhe versetzt, die äußerste Konzentration ermöglicht. Hinter all den Übungen steht jahrtausendelange Erfahrung. Wer übt, wird sich selbst davon überzeugen können, daß die religiöse Erfahrung Wirklichkeit ist. Ein Theoretisieren ohne Praxis ist aber hier, wie überall, töricht.

Diese drei Grundzüge indischer Spiritualität leuchten durch alle verschiedenen geistigen Disziplinen. Sie sind, mutatis mutandis, sogar charakteristisch für buddhistische Meditationswege, und ich konnte Einzelheiten über Tibet, Thailand bis nach Japan verfolgen.

Die Bhagavad Gītā lehrt drei Yogas: Bhakti Yoga, Jñāna Yoga und Karma Yoga. Wir können also Einheit mit Gott realisieren durch Hingabe, Erkenntnis und Handeln. Diese drei sollen sich zusammen entwickeln, so daß wir die Erfahrung der Einheit mit Gott in der Divinisation von Hingabe, Erkenntnis und Handeln erlangen können. Dies nennt man integralen Yoga.

Abzugs-Mummer 1346

Swami Rāmdas schreibt:

"Unsere Vernunft muß gleichgestimmt sein mit der unendlichen und ewigen Intelligenz, und unsere Liebe fließt dann spontan zur ganzen Menschheit, weil die Menschheit Ausdruck dieses Unendlichen ist. Wenn wir Liebe haben gegen jedermann, dann werden unsere Taten natürlicherweise in der Inspiration durch diese Liebe getan werden."

Ich möchte diese drei Aspekte (bhakti, jñāna, karma) des einen spirituellen Weges kurz darstellen anhand von großen Gurus, die mir in Indien begegnet sind.

1. Die bhakti-Frömmigkeit ist gewiß der Yoga-Weg, den die meisten Menschen in Indien gehen. Er ist vergleichbar mit der großen meditativen Tradition der Ostkirche (Athos), aber auch sonst gibt es im christlichen Europa viele ähnliche Erscheinungen.

Durch Hingabe und glühende Liebe zu Gott wird das eigene Sein körperlich, seelisch und geistig immer mehr gereinigt, d.h. auf Gott und seine Allpräsenz in der Welt ausgerichtet. Dies geschieht durch unablässiges Erinnern des Namens Gottes und durch andere bewußte Übungen, die dazu führen, daß man Gott überall und in allen Dingen sehen lernt.

Ich konnte einige Zeit in einem Āsram in Nordkerala verbringen, wo die große Heilige Krishnabai große Verehrung genießt. Sie gilt als eine der wenigen ganz bedeutenden Gurus, die heute in Indien leben. Sie besitzt eine so stark ausstrahlende geistige Kraft, daß ich mich in ihrer schweigenden Gegenwart tatsächlich völlig verwandelt fühlte. Die Beschreibungen, die Europäer immer wieder geben, die zu Füßen indischer Gurus gesessen haben, die von der göttlichen Fülle in solchen Begegnungen reden, sind wahr.

Ich konnte mich selbst davon überzeugen, daß Mutter Krishnabai siddhi, d.h. besondere geistige Kräfte (psychic powers) erlangt hat, die wir gewöhnlich dem Bereich der Parapsychologie zurechnen, in diesem Falle Telepathie.

Die Übungen bestehen darin, daß ein mantra (eine kurze Gebetsformel) ständig und ununterbrochen wiederholt wird. Ob diese Formel "Om namah Sivaya" oder "Jesus Christus, erbarme dich meiner" heißt, ist zunächst nicht entscheidend für die beabsichtigte Wirkung: die völlige Konzentration des Geistes auf diesen einen Punkt. Wir alle haben in unserem täglichen Leben die Erfahrung gemacht, daß ein schweres Problem uns so sehr gefangenhalten kann, daß wir an nichts anderes mehr denken, ja, daß wir fast zum Inhalt dieses Problems selbst werden.

Der gleiche Mechanismus des völligen Ausgerichtetseins auf einen Punkt wirkt hier ebenfalls. Alle Verstandestätigkeiten kommen zur Ruhe. Das mantra, die Gebetsformel, und alle unsere geistigen Aktivitäten werden eins.

Nun ist aber auch der Inhalt wichtig. Das Absolute, das, was für uns das Gute und Ewige ist, soll unser ganzes Sein

Abzugs-Nummer 1346

erfüllen. Wer vom Jesusgebet der Ostkirche gehört hat, weiß, wovon ich spreche. Ich mußte nach Asien reisen, um das großartige Buch vom "Russischen Pilger" wirklich in mich aufzunehmen. Ungezählte Hindus praktizieren nach diesen Anweisungen.

Nachdem man lange Zeit sein mantra verbal geübt hat, wird man des vokalen Ausdrucks nicht mehr bedürfen und es nur noch mental wiederholen müssen, um zur gleichen Intensität der Konzentration zu gelangen. Nach einiger Zeit der Übung vollzieht sich das mantra automatisch in uns, bis es zum Schweigen kommt und wir völlig Ruhe und Glück sind. Schon nach einiger Zeit der Übung tritt man gelegentlich in diesen Zustand ein, der interessanterweise völlig identisch mit dem war, den ich im bloßen Sitzen in der Präsenz von Mutter Krishnabai empfand. Er kann also auch direkt von einem erleuchteten Guru übertragen werden. Wir werden darüber in anderem Zusammenhang noch sprechen.

Während der Meditation kommen störende Gedanken. Man soll dessen eingedenk sein, daß all diese Gedanken, alles, was in uns und um uns ist, Gott selbst ist. Dies wird auch bewußt durch bestimmte Meditationspraktiken auf alle inneren und äußeren Erscheinungen überhaupt übertragen. Die Gefahr für uns ist, daß wir bei dem rationalen Schluß stehenbleiben, daß alles von Gott geschaffen ist und somit zu seiner Schöpfung gehört. Sdch ein Schluß ändert aber unsere grundsätzliche Einstellung zu den Dingen kaum. Es geht nicht um einen rationalen Schluß, sondern um eine meditative Erfahrung, die im transrationalen Bewußtseinsbereich gemacht wird. Dafür gibt es wirkungsvolle Übungen. Eine solche eben beschriebene Stufe des Bewußtseins wird als erster Schritt zur Befreiung bezeichnet.

Der zweite Schritt zur Befreiung ist angezeigt durch ein Bewußtsein, das mehr und mehr in sich selbst absorbiert ist und in ruhiger und ernsthafter Freude schweigt. Dies wird erreicht, indem man im meditativen Zustand alle Dinge erinnert, die man während des Tages getan hat und sie mit dem Glanz des mantras durchdringt. Nach langer Zeit der Übung wird es dann Stunden dauern, bis ein Gedanke dem anderen folgt. Zwischendurch ist der Geist völlig still, aber voll bewußt seiner selbst in höchster Konzentration.

Der dritte Schritt ist gekennzeichnet durch die Erfahrung der völligen Identität von Gott und mir selbst. Gott ist hier aber formgestaltig und als Person gesehen (saguna brahman). Für den Inder ist dies meist der Guru, der Inkorporation des Absoluten ist. Mutter Krishnabai beschreibt ihre Erfahrungen auf dieser Stufe des spirituellen Weges so:

"O Vater, du Verkörperung von Mitleid und Liebe: So hast du dein Kind Krishnabai transformiert in den tiefsten Ausdruck von Seligkeit. Deine personale Form zu sehen, ist Seligkeit, so auch dich nicht zu sehen als solchen, ist Seligkeit. Dich zu erinnern, ist Seligkeit, so auch dich nicht zu erinnern, ist Seligkeit. Daß du in meinem Herzen bist, ist Seligkeit, so auch zu vergessen, daß du in meinem Herzen bist, ist Seligkeit. Seligkeit ist mit dir, so auch ohne dich."

Auf dieser Stufe der Meditationserfahrung ist man jenseits aller Gegensätze angekommen.

Der vierte und letzte Schritt wird von ihr so beschrieben:

"Wie gewöhnlich saß ich zur Meditation in dieser Nacht. Und ich fühlte plötzlich an der Spitze der Zehen eine Erregung, als ob Ameisen emporkriechen würden. Als dies sich allmählich aufwärts ausbreitete, wurden die bereits betroffenen unteren Partien gleichsam tot, und die oberen Partien wurden leichter. Als dieses Gefühl das Herz erreichte, bekam ich einen erschreckenden Schock. Ich betete zum Vater und die Furcht verschwand. Eine Art Freude durchflutete mein Herz, und ich sah ein Licht. Ich dachte in mir selbst, daß ich weder Furcht, noch Wonne noch Licht bin und daß ich jenseits aller dieser Dinge war, diese Gefühle von Furcht, Freude und Licht waren alle verschwunden. Dann begann die Kraft, sich bis über den Nacken zu erheben. Alle meine Gedanken hörten auf. So stieg die Energie auf vom Nacken bis zu den Augenbrauen. Von dort stieg sie auf, durch des Vaters unendliche Gnade, mit größerer Geschwindigkeit und hellerem Glanz als dem des Lichtes. Über die Erfahrung, die ich in diesem Moment hatte, kann nichts gesagt werden, außer, daß ich eine unbeschreibliche Seligkeit hatte. Wie dies geschah! Was ist das alles! Selbst für diese Gedanken war mein Verstand nicht mehr da, weil er sich aufgelöst hatte in sein Ewiges Sein. Wie lange ich in diesem Stadium in jener Nacht verblieb, weiß ich nicht. Als ich daraus hervorkam, d.h. zum Bewußtsein der äußeren Welt, fühlte ich: Ich bin das Universum und auch jenseits davon! Solange ich eine Körpervorstellung hatte, fühlte ich gewöhnlich, daß ich der Körper von Kopf bis Fuß war, und daß es meiner war. In derselben Weise hatte ich nun die Erfahrung gemacht, daß ich das Ewige bin und mein Körper das ganze Universum, und daß es meines ist, und daß ich doch jenseits davon bin."

Dieser letzte Satz deutet auf die tiefstmögliche Gotteserfahrung hin, die es wohl geben kann. Es ist eine Erfahrung von Gott, aber auch eine Erfahrung, die Gott selbst macht, denn das menschliche Selbst hat hier seine Identität mit dem göttlichen Absoluten (nirguna brahman) realisiert. Gott erfährt sich selbst.

Das hier Beschriebene ist eine typische kundalinī-Erfahrung. Wir werden über diesen Begriff noch sprechen. Zu bemerken ist noch, daß die Erfahrung kurz vor dem letzten Durchbruch mit einer Art Erfahrung des eigenen Todes gekoppelt ist. Und für mich war das Unglaubliche Wirklichkeit, daß das Licht, das sie gesehen hatte, noch um ihre Augen zu leuchten schien und auf irgendeine nichtsinnliche Weise in mich einströmte und auch bei mir mit spontaner körperlicher Empfindung, allerdings auf einer weit niederen Stufe meditativer Bewußtheit, verbunden war.

So führt bhakti-Yoga zur Gotteserfahrung, wobei der Begriff "Gotteserfahrung" im Zusammenhang mit indischer Spiritualität immer als genitivus objectivus und als genitivus subjectivus zugleich begriffen werden muß, wie ich bereits angedeutet habe.

2. Der Weg des Jñāna-Yoga (Erkenntnis) wird gewiß nur von von wenigen gegangen. Es handelt sich natürlich nicht um eine rationale, sondern um eine meditative und intuitive Erkenntnis. Als großer Yogi dieses Pfades ragt der gewaltige Ramana Maharshi heraus, den ich zwar nicht selbst kennengelernt habe, weil er 1950 gestorben ist. Aber ich konnte in seinem Āsram meditieren und dort einige seiner glänzendsten Schüler kennenlernen.

Des Maharshi's erste große religiöse Erfahrung, die sein ganzes Leben bestimmen sollte, ist seltsamerweise auch mit dem meditativen Erlebnis des eigenen Todes verbunden. In tiefer Versenkung spürte er innerlich, wie ihm die Glieder erstarben, bis das Gefühl das Herz erreichte und der Durchbruch des Lichtes und der universalen Weite plötzlich in sein Tiefenbewußtsein trat. Auch eine Schülerin, die heute noch im Āsram lebt, Mrs. Osborne, hatte eine Vision, unter dem Fallbeil zu liegen. Als das Beil niedersauste, kam die Gottes-Erleuchtung. Dies geschah noch zu Lebzeiten des Meisters, und dank seiner Hilfe konnte dieses Erlebnis noch vertieft werden, und ihr ganzes Leben wurde geheiligt - und ist geheiligt. Ich habe es erlebt.

Dem Maharshi werden Kräfte und Wunder zugeschrieben, wie wir sie aus der Welt des Neuen Testaments kennen. Es ist dies in Indien nichts Außergewöhnliches, und einige Phänomene habe ich selbst erlebt. Aber diese äußeren Manifestationen der geistigen Kräfte verblassen vor den inneren: der wirklichen Vertiefung des Bewußtseins, die wir als Inbegriff und Ausdruck der religiösen Erfahrung bezeichnen. Die Wirklichkeit wird in neuen Dimensionen und Zusammenhängen erlebt. Dies betonen die indischen Gurus selbst am allermeisten.

Ramana Maharshi's Methode war im wesentlichen die des vicāra, der Selbst-Prüfung, nicht im ethischen, sondern im ontischen Sinn. Man fragt: wer bin ich? Wer ist es, der diese Frage stellt? Wenn diese Frage in Konzentration gestellt wird, fallen alle äußeren Schalen des ego ab, wie bei einer Zwiebel, die man schält und schält - wer bin ich? Man kommt an einen Punkt, wo es keine rationale Antwort mehr gibt. Diese Übung ist sehr verwandt mit einer Meditationsmethode im Zen-Buddhismus. Dort lautet die Frage: wer war ich vor der Geburt meiner Eltern? Es gibt keine rationale Lösung, der Verstand schweigt nach einer gewissen Zeit vergeblichen Suchens, und die Antwort bricht als Erleuchtung aus dem Tiefenbewußtsein durch. Das Ziel ist, die Wahrheit zu erkennen, daß das Selbst nicht verschieden ist von Gott und daß man frei wird von dem Gefühl, daß ich ständig der Handelnde bin (ahamkāra), sondern daß die göttliche Energie alles tut.

Abzugs-Nummer 1346

Der Maharsi empfiehlt diesen Weg aber nur spirituell fortgeschrittenen Menschen. Die anderen sollten anderen Yoga-Methoden folgen, z.B. denen, die wir schon beschrieben haben (ständiges Rezitieren des Namens Gottes usw.). Das Ziel aller Wege ist aber dasselbe, nämlich die Zerstörung des separativen Gefühls von "Ich" und "Mein" und die Realisierung der universalen Einheit.

Was ist nun das "Ego", das zerstört werden muß? Das Ego ist die individuelle Seele in der Form des Ich, d.h. die Vorstellung, daß Ich etwas Unabhängiges und in sich selbst Bestehendes ist. Das Selbst, das in seiner Natur Geist ist (cid), hat kein Ich-Gefühl in diesem Sinne.

Alle verschiedenen Meditationsanweisungen haben nur das eine Ziel, das Ich-Denken aufzulösen, indem es durch Konzentration auf einen Punkt zurückgeführt wird, an dem es dann selbst verschwindet. In diesem Moment bricht die unbeschreibliche Gotteserfahrung durch.

Im übrigen hängt der erfolgreiche Verlauf eines spirituellen Weges sehr stark vom Lehrer (guru) ab. Der Lehrer aber vermittelt nicht nur Wissen, sondern geistige Kraft. Er ist direkte göttliche Gegenwart. Uns ist in diesem Zusammenhang vielleicht der Begriff der charismatischen seelischen Führung zum Verständnis hilfreich. Daß hier auch große Gefahren liegen, ist dem, der Indien erfahren hat, nur allzu deutlich.

3. Der Weg des karma-Yoga (Handeln) kann kurz beschrieben werden. Das Handeln in diesem Sinne ist Vorübung und Ziel zugleich. Es ist Einübung in konzentrierte Tätigkeit. Wer z.B. einen Weg mit voller Konzentration kehrt, erreicht eine gewisse Absorption des Geistes in sich selbst. Gleichzeitig ist es eine Übung in Hingabe und Dienst, die eine starke Ich-Mauer abbrechen hilft. Und es ist eine Einübung in geringe Arbeiten wie Latrineputzen usw. Denn es gibt nichts Schmutziges, da alles von Gott durchdrungen ist.

Auf der anderen Seite sind Taten der selbstlosen Liebe eine Frucht der Meditation. Jede Erleuchtung würde matt bleiben ohne diese Realisierung im täglichen Leben. Wer die Omnipräsenz Gottes erfahren hat, strahlt überfließende Liebe zur ganzen Schöpfung aus. Als Beispiel für diesen Yoga-Weg möchte ich Mutter Teresa von Calcutta nennen.

Mutter Teresa sagte mir, daß all ihr Dienst, den sie an den Ärmsten der Armen tut, nichts anderes ist als die Frucht intensiven Gebetes und der Meditation. So sehr, wie sie Christus in ihrem Herzen verwirklicht haben, können sie auch nach außen geben. Alles "mehr-wollen" wäre äußerlich und würde aus dem kontemplativen Orden eine äußerlich arbeitende Hilfsorganisation machen, die in dem Maße die Liebe Christi verliert, wie die äußeren Aufgaben und der Stolz, sie bewältigen zu wollen, zunehmen. An der großartigen Erscheinung von Mutter Teresa und den tief leuchtenden Augen ihrer Schwestern wurde mir besonders deutlich, daß es überhaupt keinen Gegensatz zwischen meditativer Verwirklichung und sozialer Arbeit geben muß. Wer von diesem Gegensatz redet, hat wohl weder das eine noch das andere wirklich praktiziert.

Ich möchte nun auf die Frage eingehen, was die Basis der hier beschriebenen religiösen Erfahrungen ist. Was ist diese hinter allem stehende Kraft, die göttliche Urenergie, die sich in materiellen Prozessen wie auch in geistigen Vorgängen äußert?

In Indien nennt man sie Schlangenkraft, Kundalinī, weil man sie sich bildlich vorstellt als eine an der Basis der Wirbelsäule zusammengerollte Schlange, die durch eine Kombination aus leiblichen Übungen (āsanas), Atemkontrolle (prāṇāyāma) und Konzentration des Geistes (dhyāna) erweckt werden kann. Sie schießt dann wie eine aufschnellende Schlange empor durch bestimmte Kanäle bis in den Kopf. Dabei öffnet sie bestimmte Wirkzentren (cakras), und dabei werden geistige Energien besonderer Art frei, die dann bestimmte Phänomene verursachen, die wir aus dem Bereich der Parapsychologie kennen.

Ich möchte nicht im einzelnen auf die Theorie der cakras eingehen, sondern nur soviel sagen, daß bei der Aktivierung des höchsten cakra, des sahasrāra, die Gotteserfahrung als Erfahrung der kosmischen Identität durchbricht in der Weise, wie wir es im Bericht von Mutter Krishnabai hörten. Im einzelnen wäre viel zu den cakras zu sagen. Die Yogis sind durch jahrtausendelange Erfahrung in der Lage, die cakras genau zu lokalisieren. Auch bestimmte psychische Kräfte (siddhi) wie telepathische Kräfte, Fähigkeit, psychische Hitze zu erzeugen usw. können genau einzelnen cakras zugeordnet werden.

Der wissenschaftliche Nachweis für die cakras scheint erbracht zu sein. In Tokyo/Japan verbrachte ich einige Zeit am parapsychologischen Institut unter Dr. Hiroshi Motoyama. Er hat mit Hilfe der Firma Sony eine cakra-Maschine gebaut. Die Physiker der Tokyoter Universität erklärten mir, daß die Versuchsperson in einem Faradayschen Käfig sitzt. Eine Anordnung von Kathoden und Anoden entlang der Wirbelsäule kann elektromagnetische Felder aufzeichnen. Der Körper sendet ja ohnehin elektrische Impulse aus. Genau an den Stellen, an denen nach der kundalinī-Tradition die cakras liegen, ist eine besonders intensive Reaktion der Meßapparate festzustellen, und zwar je nachdem, ob bei der jeweiligen Versuchsperson ein cakra aktiv ist, d.h. von kundalinī-Energie durchdrungen ist oder nicht. Am Rande sei vermerkt, daß fast 100%ige Übereinstimmung der Meßergebnisse mit den von Dr. Motoyama auf intuitivem Wege gemachten Voraussagen über den "Realisierungsgrad" der Versuchsperson besteht.

Es ist nun aber offensichtlich, daß es sich um eine Energie handelt, die nicht elektromagnetischer Natur ist. Es können zwar mit unseren gegenwärtigen Meßgeräten nur elektromagnetische Wellen gemessen werden, andere Versuchsreihen zeigen aber an, daß die elektromagnetische Erklärung nicht ausreicht. Es handelt sich also um eine Energie, die sich zwar auch in elektromagnetische Wellen verwandeln kann,

die aber doch anderer, noch unbekannter Natur ist. Dies entspricht genau der indischen Vorstellung, daß kundalinī eine Art Urenergie ist, die in allen uns bekannten Energie- und Materieformen manifest wird. Es ist auch nicht etwa "geistige" Energie im Gegensatz zu "materieller". Denn sowohl geistige als auch materielle Prozesse sind Ausdrucksformen dieser Basis-Energie (ein Gedanke, der für die philosophische Auseinandersetzung zwischen Materialismus und Spiritualismus höchst interessant werden könnte).

Ich möchte aus einem Gespräch zitieren, das mein indischer kundalinī-Guru, Swami Muktānanda, mit dem US-amerikanischen Astronauten Edgar Mitchell am 10. Juli 1974 führte:

Mukt.: ...wenn nur einige dieser geistigen Phänomene durch wissenschaftliche Instrumente bewiesen werden könnten, würden die Wissenschaftler das Zeugnis der Instrumente annehmen.

E. M.: Genau das versuchen wir, aber es geht langsam.

Mukt.: Leider sind einige dieser inneren Phänomene so subtil, daß ich zweifle, ob sie jemals selbst mit den feinsten Instrumenten erfaßbar sein werden. Da ist z.B. die ganz außerordentliche Helligkeit in der sahasrar, dem tausendblättrigen Lotus im obersten Teil des Kopfes. Dies Licht besitzt einen Schimmer von Gold und einen Schimmer von Blau. Viele Menschen haben es erfahren. Es strahlt in uns. Genau in der Mitte dieses Lichts ist ein Punkt, den wir die Blaue Perle nennen; er tritt vor die Augen und scheint wie ein wirkliches körperliches Objekt vor Dir zu stehen, bis es wieder durch die Augen an seinen Platz im Gehirn zurücktritt. Das ganze ist so subtil, daß die Augen den Durchgang nicht einmal spüren. Könnte irgendein noch so scharfsinniges Instrument diesen Vorgang erfassen?

E. M.: Auch uns beunruhigt dies Problem, weil wir wissen, daß diese Dinge äußerst subtil sind, aber vielleicht könnten wir das Gemüt durch Meditation still genug werden lassen, daß wir die Einsicht gewinnen könnten, wie ein solches Instrument konstruiert sein könnte. Ich fürchte ebenfalls, daß wir etwas so Feinstoffliches nicht fertigbringen werden, aber wir werden nicht aufhören uns zu bemühen, und eines Tages werden wir es vielleicht erreichen.

Mukt.: Ich beglückwünsche Sie zu Ihrer Ernsthaftigkeit; wenn Sie so weitermachen, glaube ich, daß Sie eine Lösung finden werden. Letzten Endes ist Bewußtsein Materie geworden, und Materie ist in Wirklichkeit Bewußtsein, und es gab eine Zeit, da beide Eins waren.

Die indischen Gurus weisen aber immer wieder darauf hin, daß man nicht bei einem der cakras stehenbleiben soll und sich in der Wunderwelt der siddhi verfangen läßt. Alle äußeren Phänomene sind nichts gemessen an dem der Gotteserfahrung. Darum soll man unbeirrt weiterpraktizieren bis zum Ende und all die "Nebenprodukte" unbeachtet liegen lassen, sonst bestehen große Gefahren.

Ich zitiere einige Anweisungen Swami Muktānandas:

"O unbewußter Mensch, werde bewußt!... Du wirst der Gegenwart Gottes bewußt werden und im Überschwange seiner Liebe tanzen und singen. Du wirst Gott im Geist wahrnehmen... Meditation ist das Herzstück jedes Yoga, die Basis aller geistigen Bemühung... der Suchende wird durch auf Gott gerichtete Meditation selbst zu Gott... Herumdiskutieren ist eine Krankheit... Mache dich gedankenfrei... Was immer deine Augen dir zeigen, sieh es als eine Gestalt des Göttlichen an... Je reiner (moralisch) du bist, desto größer der Fortschritt."

All diese Meditationswege haben in Wirklichkeit nichts Welt- und Sinnenfeindliches an sich, sie sind im Gegenteil der Weg zu höchster Integration. So sagt der Guru:

"Oh Mensch, meditiere auch um der Sinnenfreuden willen, die du in der Welt gesucht hast. Dabei wirst du alle gesuchten Reize finden, denn sie liegen in Wirklichkeit in deinem eigenen Innern."

Die Übertragung der kundalinī durch Swami Muktānanda und ihre Aktivierung entlang der cakras ruft außerordentliche geistige Sensationen hervor. Wärmegefühle, Lichterscheinungen, spontane körperliche Reaktionen usw. merkt man schon in den ersten Stadien. Ich bin selbst von Guru Muktānanda initiert worden und weiß, wovon ich rede. In seinem Āsram habe ich an vielen Übenden genau die Erscheinungen beobachten können, die aus der kundalinī-Tradition bekannt sind.

Die letzte Wirklichkeit, das Absolute, Gott, das, was das Wesen meines eigenen Selbst ist und in der kundalinī-Erfahrung ans Bewußtsein tritt, das Wesen von kundalinī selbst, wird in Indien mit einem dreifachen Begriff umschrieben: saccidānanda - Sein, Bewußtsein, Seligkeit. Das ist der Inbegriff der höchsten religiösen Erfahrung, der Gotteserfahrung, wie sie alle indischen Yoga-Wege anstreben. Ich erinnere noch einmal an Swami Muktānanda:

"Letzten Endes ist Bewußtsein Materie geworden, und Materie ist in Wirklichkeit Bewußtsein, und es gab eine Zeit, da beide Eins waren."

Wer sich an Hegelsche Intuitionen oder v. Weizsäckersche Interpretationen erinnert fühlt, dürfte wohl nicht ganz Unrecht haben. (Im übrigen gibt es ein Buch v. Weizsäckers über die kundalinī-Probleme.)

Gott, die Wirklichkeit überhaupt, ist: saccidānanda.

Das Ziel ist, daß wir zu unserer wahren Natur erwachen, die im Buddhismus die Buddha-Natur, die Natur des Erwachten, genannt wird. Wir sollen aufwachen zu der uns innewohnenden Reinheit und Ganzheit. Der Buddha soll nach seiner Erleuchtung ausgerufen haben:

"Wunder über Wunder! In Wirklichkeit sind alle Lebewesen Buddhas, begabt mit Weisheit und Tugend. Aber weil die Vernunft des Menschen verkehrt worden ist durch Trugdenken, verfehlen wir, dies wahrzunehmen."

Ich hoffe, daß wir nach dem Erlebnisbericht Mutter Krishnabais und den knappen Ausführungen über kundalinī ahnen, was mit diesen Worten des Buddha gemeint sein mag.

Ziel der Meditation ist, um es noch einmal mit einem anderen Begriff zu sagen, eine allmähliche psychosomatische Transformation. Aber dies wirft wohl auch nicht mehr Licht auf die Sache, weil es eben um eine Erfahrung geht, die jeder selbst machen muß.

Wie nimmt sich das alles im Zusammenhang unserer Erfahrung als Christen aus? Haben wir dem etwas hinzuzufügen? Es steht hier gewiß eine immense theologische Aufgabe vor uns. Aber immerhin wären wir ja schon aus dem Dornröschenschlaf erwacht, wenn wir die Fragwürdigkeit dieser Phänomene aus theologischen Erwägungen erkennen würden.

Wenn der Christ durchdrungen ist von der Erfahrung des persönlichen Gottes, so widerspricht das nicht all meinen Beobachtungen in Indien, auch wenn dort die große religiöse Erfahrung gelegentlich als apersonale Manifestation des Absoluten gemacht wird.

Alle großen Yogis haben beide Aspekte erfahren. Swami Mukṭānanda sagte mir, er habe Vertrauen in Gott und erwarte alles von ihm; alles sei Gnade, und das mache ihn glücklich. Aber wir sollen uns für die Gnade öffnen; fuhr er fort, und das sei der Sinn aller Yoga-Wege. Die kundalinī trüge uns wie eine Rakete in die Welt des Geistes, wo Gott mit offenen Armen auf uns warte.

Swami Rāmdas sagt, das Unendliche sei nichtpersonal, und doch sei es personal. Er prägt den paradoxen Begriff der unpersonalen Person. Es hängt dieses Dilemma wohl an unserem unzulänglichen Begriff der Person, der in dem gleißenden und alles durchdringenden Licht der kundalinī-Erfahrung zerschmilzt.

Doch den vielen theologischen Fragen, die hier aufgeworfen werden müßten, können wir jetzt nicht nachgehen.

Lassen Sie mich schließen mit dem Gebet der Gebete der Inder, einer meditativen Vergegenwärtigung dessen, was den Anfang und das Ende des großen spirituellen Weges markiert, einem mantra, das sich Millionen von Indern täglich ins Herz stellen:

asato mā sadgamaya
tamaso mā jyotirgamaya
mr̥tyo mā amṛtam gamaya (Brhadāraṇyaka
upaniṣad, I,3,28)

(Vom Unwirklichen führe mich in die Wirklichkeit,
von der Finsternis führe mich zum Licht,
vom Tod führe mich in die Unsterblichkeit.)

Handwritten: Nur einem Brief von

Rudolf & Marianne Ficker
United Theological College *in Bangalore, Indien*
17, Miller's Road
Bangalore - 560 046

RUNDBRIEF 6

Weihnachten 1982

Handwritten: Rudolf Ficker ist jetzt in Indien. Jeder Brief. Lelov
am United Theol. College in B.

Liebe Verwandte, liebe Freunde!

Wieder ist ein Jahr vergangen und wieder sollen unsere Grüße und guten Wünsche zum Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel verbunden sein mit einem Bericht über das, was wir erlebt haben und was uns bewegt. Für uns war dieses Jahr das Jahr, in dem wir zum ersten Mal seit drei Jahren für 2 1/2 Monate in die Bundesrepublik zurückkehrten. Wir trafen unsere Familien wieder und auch zahlreiche Freunde. Es war erfreulich, daß es gelang, Beziehungen und Gespräche wieder aufzunehmen und fortzusetzen, obwohl wir uns ja lange nicht gesehen hatten. Besonders gefreut hat uns die Begegnung mit Menschen aus unserer alten Gemeinde in Schwarmstedt, mit denen wir zusammen waren und unsere jeweiligen Erfahrungen, Freuden und Sorgen besprechen konnten. Sehr wichtig war für uns auch ein einwöchiger Besuch in der DDR, der uns nach Leipzig, zu einer Indientagung des Ökumenisch-Missionarischen Zentrums Berlin in Templin und schließlich nach Berlin führte. Wir begegneten in der DDR einem starken Interesse und großem Verständnis für Fragen der Mission und der Entwicklung. Es schien uns, daß trotz aller Schwierigkeiten mit dem real existierenden Sozialismus ein Klima herrscht, in dem relativ offen geredet und diskutiert werden kann. Auch staatlicherseits besteht ein gewisses Interesse am Gespräch mit Christen. In mancher Hinsicht sind die Kirchen und ihre offiziellen Vertreter und Amtsträger sogar privilegiert, jedenfalls was die Möglichkeit zu Auslandsreisen angeht; sie gehören zu den wenigen, die diese Möglichkeit haben. Während der DDR-Reise waren die Kinder - das erste Mal in ihrem Leben allein ohne Eltern - bei den Großeltern in Velbert. Leider war für uns die Zeit von 2 1/2 Monaten zu knapp, so konnten wir viele nicht besuchen, die wir eigentlich gern gesehen und mit denen wir gern gesprochen hätten.

Oft wurden wir gefragt, wie wir denn die Bundesrepublik als von außen kommend erleben. Nun, wir waren erstaunt und vielleicht auch ein wenig befremdet oder verwirrt von dem hohen Grad der Technisierung des Lebens in der BRD. Diese Technisierung, so schien uns, vereinfacht nicht nur das Leben und macht es angenehm, sie verhindert auch in vielfältiger Weise menschliche Begegnungen. So waren wir z.B. im Bahnhof Tübingen etwas verunsichert durch die zahlreichen Fahrkartenautomaten und zogen es vor, nach einem mit einem Menschen besetzten Schalter zu suchen. Einen solchen gab es auch in einer entlegenen Ecke der Halle, aber auch dort konnte man nicht direkt mit dem Beamten sprechen, sondern mußte mit Hilfe einer Gegensprechanlage durch eine dicke Glasscheibe mit ihm in Verbindung treten. Und im Missionswerk in Hermannsburg werden die 'individuellen' Dankbriefe an Spender inzwischen von einem Schreibcomputer jeweils auf Knopfdruck zusammengestellt und geschrieben. Schon bei der Landung in Frankfurt fanden wir uns plötzlich von einer Atmosphäre steriler technischer Reibungslosigkeit vor, als wir bewegungs- und lautlos auf dem Personenförderband stehend durch einen endlos erscheinenden gekachelten Tunnel vom internationalen Teil des Flughafens zum Inlandabflug transportiert wurden. In solchen Augenblicken sehnten wir uns manchmal nach dem Chaos indischer Bahnhöfe, Flugplätze und Behörden Schreibstuben. Dort trifft man noch Menschen. Das indische Chaos soll damit keineswegs romantisch verherrlicht werden, das Chaos hier kann auch unmenschlich sein und wir brauchen hier schon etwas mehr technische Perfektion, mehr Professionalität, mehr Reibungslosigkeit und Effektivität. Aber die Übertechnisierung scheint mindestens in dem Maße lebensbedrohend durch die Verhinderung menschlicher Begegnungen und Beziehungen, wie das hiesige Durcheinander und die technologische Rückständigkeit im Alltag.

Äußerlich fanden wir sonst keine auffällige Veränderung. Doch merkten wir bald, daß die Abneigung gegen Ausländer offenbar stärker und bössartiger geworden ist, wenn man die Türken "Witze" als einen Gradmesser ansehen darf. Was hier an Menschenverachtung zu Tage tritt, hat uns erschreckt. Erfreulich fanden wir, daß die Friedensdiskussion weitergeht und daß sich doch mehr und mehr Menschen in dieser Frage engagieren. Obwohl der Friede beschworen wurde, herrschte auch im vergangenen Jahr kein Friede, es wurde Krieg geführt in Afghanistan, den Falklands oder Malvinen, im Libanon und anderswo. Unverständlich bleiben im Zusammenhang der Friedensdiskussion allerdings die teilweise recht merkwürdigen kirchlichen und 'theologischen' Reaktionen gegen die Thesen über das 'Bekenntnis zu Jesus Christus und die Friedensverantwortung der Christen' der Kirchenleitung des Reformierten Bundes. Befremdlich ist das rein formale Argument, diese Thesen belasteten die kirchliche Einheit, weil sie nicht mit der EKD oder der VELKD abgesprochen sind. Noch befremdlicher ist der unglaubliche Zynismus, der als Argument gegen die Thesen die - an sich richtige - Aussage anführt, wir würden selbst im atomaren Holocaust nicht aus der Liebe Gottes herausfallen, sie reiche weiter als unser politischer Einsatz. Der Vorwurf gar, das Eintreten für den Frieden sei aus Angst geborene Propaganda (so E. Müller im Sonntagsblatt), verkennt völlig, daß es hier nicht um Angst und Propaganda geht, sondern um die Verantwortung, die wir alle für diese Welt vor Gott haben. Die Reformierten haben deutlich gemacht, daß das Bekenntnis zu Jesus Christus, dem Versöhner, und zu Gott, dem Schöpfer, keine Kompromisse mehr erlaubt, wenn es um die Frage der Bereitstellung und Anwendung von Massenvernichtungsmitteln geht. Es gibt keinen Wert, dessen Verteidigung die Vernichtung von Millionen von Menschen rechtfertigen würde. Dies ist nun in der Tat eine Bekenntnisfrage und dies zu sagen ist notwendig, damit die Gewissen geschärft werden. Es kann doch nicht Aufgabe der Christen und der Kirchen sein, durch eine ausgewogene Sowohl-als-auch-Ethik die Gewissen zu beruhigen und damit letztlich einen Kurs zu rechtfertigen, der schon heute vielen das Leben kostet, weil die Hochrüstung Kapital, Rohstoffe, schöpferische Kräfte und Menschen bindet, die dringend notwendig wären, um die Not in der Welt zu lindern. Wir haben hier die Armut (staatlich definiert durch Rs 70.-- Einkommen pro Kopf und Monat und weniger; 1 DM $\hat{=}$ ca Rs 3.90) von mehr, als der Hälfte der Bevölkerung täglich vor Augen, aber wir sehen auch, daß dieses Land viel Geld ausgibt für den Ankauf moderner Waffensysteme. Auf diese Weise finanzieren die Rüstungsgiganten in Ost und West ihre Rüstung mit, auf Kosten derer, die hier verhungern.

Massenarmut, wie wir sie hier erleben, ist ja keine Naturnotwendigkeit, sondern sie ist von Menschen verursacht. Die Armut hier ist einerseits eine Folge der Strukturen internationaler Politik und des Welthandels, andererseits ist sie eine Folge der gesellschaftlichen Strukturen im Lande selbst. Menschen werden hier arm gemacht über Generationen, weil ihnen das Recht vorenthalten wird. Ein erschütterndes Beispiel dafür ging vor einigen Wochen durch die Presse. Im September gelang es, ca. 250 Menschen zu befreien, die als leibeigene Steinbrucharbeiter im Bundesstaat Madhya Pradesh ihr Leben fristeten. Die Arbeiter stammten aus Tamil Nadu und waren unter dem Versprechen, ein Handgeld von Rs 2000.-- und einen Tageslohn von Rs 60.-- zu bekommen, mit ihren Familien nach Madhya Pradesh gelockt worden. Nach ihrer Ankunft in den Steinbrüchen und in einem Bundesstaat, in dem man ihre Sprache nicht spricht, gab man diesen meist des Lesens und Schreibens unkundigen Menschen einen Lohn von Rs 100-120 pro Monat, jedoch nicht in Bargeld, sondern in Form von Reis und Weizen minderer Qualität. Die Arbeiter und ihre Familien wurden bewacht, Fluchtversuche gewaltsam vereitelt. Es wurde geschlagen, vielleicht auch gefoltert. In diesem Falle konnte die Polizei zum Einschreiten bewegt und die Steinbrucharbeiter und ihre Familien konnten aus der Sklaverei befreit werden. Als sie in Madras ankamen, "sahen sie aus wie die Opfer eines Konzentrationslagers", wie ein Reporter schrieb. Es gibt viele solcher 'Konzentrationslager', es gibt viele leibeigene Arbeiter, sie machen den größten

Teil des Heers der Armen aus. Sie arbeiten hart und erhalten nicht das Nötigste. Davon, daß die Besitzer jener Steinbrüche in Madhya Pradesh zur Verantwortung gezogen wurden, haben wir nichts gehört. Sicherlich werden sie keine Wiedergutmachung zahlen und die befreiten Sklaven werden möglicherweise Sklaven anderer werden.

Was kann man tun, damit sich solche Verhältnisse ändern? Ein Modell für Veränderung ist RUHSA (Rural Unit for Health and Social Affairs) in der Nähe von Vellore. Dieses Zentrum ist aus der medizinischen Arbeit des bekannten Christlichen Hospitals in Vellore hervorgegangen und weiterhin mit diesem Hospital verbunden. Rudolf besuchte RUHSA mit einer Gruppe von Studenten, die während der Septemberferien dort ein Praktikum hatten. Ausgehend von der Annahme, daß Gesundheit nicht nur eine medizinische und individuelle Angelegenheit ist, sondern ein Mensch nur gesund sein kann in einer gesunden Gesellschaft, betreibt man von diesem ursprünglich rein medizinischen Zentrum aus eine umfassende Sozialarbeit innerhalb eines kleinen Verwaltungsgebiets ("block") mit ca. 100 000 Einwohnern. Durch diese Arbeit werden die Kräfte der dort ansässigen Bevölkerung selbst mobilisiert. In den Dörfern arbeiten z.B. Sozial- und Gesundheitshelfer, die aus dem Dorf selbst stammen und im RUHSA Zentrum die nötige Aus- und Fortbildung erhalten. Die Aufgabe dieser Helfer ist, die Leute zu lehren, wie sie mit einfachen und am Ort vorhandenen Mitteln ihre Lebensumstände verbessern können. So hat man z.B. eine Kleinkindnahrung entwickelt, die aus lokal verfügbaren Nahrungsmitteln von den Müttern selbst zusammengemixt werden kann und die wichtige Nährstoffe in ausreichender Menge enthält. Die Gesundheitshelfer lehren, wie man diese nahrhafte Mixtur herstellt. In einem Dorf haben Frauen eine kleine Kooperative gebildet, in der sie diese Kleinkindernahrung in größeren Mengen zum Verkauf herstellen. Hier braucht man keine teure Kleinkindernahrung von Nestle oder Amul mehr. In einem der Dörfer besuchten wir eine Abendschule. Die Dorfbewohner hatten eine größere Lehmhütte gebaut, RUHSA hatte eine Tafel zur Verfügung gestellt und nun kommen abends hier junge Frauen zusammen, um Lesen und Schreiben zu lernen. Viele von ihnen haben nie vorher eine Schule besucht oder sie haben die Schule vorzeitig abgebrochen. Nun können sie das Versäumte nachholen, weil sie selbst und die Dorfgemeinschaft es eingesehen haben, daß es wichtig ist, lesen und schreiben zu können. Wer lesen kann, kann nicht mehr so einfach betrogen werden und er kann sich Informationen über seine Rechte verschaffen. Letzteres ist besonders wichtig. Das indische Recht kennt ja allerdieses hilfts RUHSA auch dadurch, daß Menschen auf diese Möglichkeiten aufmerksam macht und Rechtsberatung gewährt. Dort, wo RUHSA arbeitet konnten auch die staatlichen Stellen zur Zusammenarbeit bewogen werden. Ein staatlicher Entwicklungsfachmann arbeitet im Zentrum mit. Hier zeigt sich eine Möglichkeit, wie Veränderungen herbeigeführt werden können und wie im Lande vorhandene Kräfte entwickelt werden können. Das geht alles sehr langsam, aber es ist ein hoffnungsvoller Anfang. Sicherlich hat auch dieses Projekt seine Schwierigkeiten und auch hier geht es nicht ganz ohne ausländisches Geld ab. Trotzdem scheint hier etwas Zukunftsweisendes zu geschehen.

Im November war Rudolf auf einer Konsultation der Vereinigten Ev.-lutherischen Kirchen Indiens in Mahabalipuram, einem wegen seiner alten Tempel und Steinskulpturen berühmten Stranderholungsort. In dem Hotel, in dem die Vertreter der überseeischen Partner der indischen Lutheraner wohnten, hielt sich gleichzeitig auch eine Gruppe reicher westdeutscher Urlauber auf, die sich die Flucht vor dem Winter an den Golf von Bengalen leisten können, und es gab dort eine Gruppe offenbar verdienter sowjetischer Aktivisten, die für ihre Planübererfüllung zur Belohnung eben-

falls an den Golf von Bengalen fliegen dürfen. Und zwischendrin waren Kirchen- und Missionsfunktionäre. Eine seltsame Mischung; zu Kontakten zwischen den Gruppen kam es leider kaum. Es gab Sprachschwierigkeiten und wohl auch eine Scheu, einander zu begegnen. Die indischen Konferenzteilnehmer waren zu unserer Überraschung in einem anderen Hotel untergebracht. Apartheid oder nur eine Gedankenlosigkeit der Konferenzleitung? Das Thema war 'Partnerschaft und Mission'. Wie ist Partnerschaft zwischen den reichen Kirchen der sogenannten "ersten Welt" und den armen Kirchen der "dritten Welt" möglich? Die einen geben immer, die anderen empfangen immer. Man beginnt, einzusehen, daß Abhängigkeiten entstanden sind, daß menschliche Beziehungen vergiftet wurden und daß sich Machtstrukturen gebildet haben, die manchmal verheerende Folgen in den Kirchen hier nach sich ziehen. Es gibt widersprüchliche Reaktionen auf dieses Problem. Einerseits erklärte die Mehrheit der indischen Lutheraner bei einer Umfrage des Lutherischen Weltbundes, daß sie von ausländischem Geld unabhängig werden wollen. Auf die Frage jedoch, ob sie in Zukunft mehr oder weniger finanzielle Unterstützung durch ihre Überseepartner erwarten, antworteten wiederum die Mehrheit, daß sie mehr erwarten. Das Problem wird uns hier, inzwischen aber auch den Missionen in der Bundesrepublik (siehe den wichtigen und lesenswerten Aufsatz von Missionsdirektor R. Müller in 'Kirche und Mann' 10/82 "Unsere Partnerkirchen an der goldenen Kette - Das Dilemma der Partnerschaft") immer schärfer deutlich. Wie sehen mögliche Lösungen aus? Geld kann mehr Unheil stiften als Segen, aber dennoch können die auch in der Rezession noch Reichen nicht aus der Verantwortung des Teilens entlassen werden. Wie können wir unsere Güter teilen, ohne andere an die 'goldene Kette' zu legen?

Hilfe zur Selbsthilfe, ein beliebtes Schlagwort. Aber so einfach ist das nicht, wie es klingt, wenn Rudolf z.B. berichtet, daß Sozialarbeiter und Gesundheitshelfer, die aus dem Dorf stammen Erlerntes weitergeben. Eben das, so vermute ich, denn wir kriegen hier in der Stadt ja nur wenig von solchen Prozessen mit, ist die Knochenarbeit: das Vertrauen der Leute zu gewinnen, sie zu locken, jahrtausendealte Gewohnheiten und Vorurteile zu überwinden. Selbst hier in der Stadt, wo ein schneller sozialer Wandel stattfindet, sehe ich, wie alte hierarchische Strukturen noch erhalten sind. Sich von Fatalismus und Resignation zu befreien, als Frau(!) in Indien aus der Familiengemeinschaft herauszutreten, selbstverantwortlich eine Kooperative zu bilden - und sei es auch im ureigensten Interesse für die Babynahrung - das ist doch ganz und gar unindisch, das widerspricht aller Erziehung und Tradition. Was kämpfe ich tagtäglich mit der 18jährigen Tochter unserer Haushaltshilfe, daß sie sich doch an mich wenden möchte, wenn sie eine Bitte oder einen Vorschlag vorzubringen hat, denn wir haben sie als Hilfe mit eigenem Arbeitsbereich eingestellt. Da ich seit drei Jahren fast täglich eine Stunde mit ihr beim Englischlernen verbringe, meine ich, sie sollte keine Hemmungen noch Sprachschwierigkeiten haben, sich an mich zu wenden. Aber egal, ob sie einen freien Tag oder einen neuen Putzlappen haben möchte, alles geht über ihre Mutter, hinter der sie sich dann auch gerne versteckt. Das ist eben hier so üblich, man nimmt Kontakt über Mittelpersonen auf, nie direkt, es sei denn, man gehört zur gleichen sozialen Schicht. Menschen hier dazu zu bringen, sich selbst helfen zu wollen, das scheint mir mit einer Hauptschwierigkeit zu sein.

Nun hatte ich eigentlich über Kinder und Familie schreiben sollen, aber das dann vielleicht nächstes Mal. Es geht uns allen gut, die Großen haben längst aufgeholt, was sie in der Schule versäumt hatten. Martin entwickelt erwartungsgemäß immer mehr - oft lästige - Eigenständigkeit. Er ist ein großer Kasper und erzählt sehr gern, allerdings bisher nur im Stadium des Dadaismus, dafür versteht er nachweislich Anweisungen in Deutsch und Tamil.

Mit herzlichen Grüßen von uns allen

Rudolf u. Hannanne

Ich erhalte jetzt die "Weißenseer Blätter"; ich nehme an, daß Sie das vermittelt habt. Herzlichen Dank dafür, ich lese sie gerne, wenn mich auch nicht alles interessiert. In Delhi liegt das Präsidium der C.F.M. -
Ch. Br. R. Rudolf

Entwicklung - eine Herausforderung für kirchliches Handeln und christliche Aktivität

Eine kritische Reflektion heutiger entwicklungsbezogener kirchlicher Arbeit.

(Überarbeitete Übersetzung: " Development, a challenge for the church and Christian Activity ")

I. In meiner Reflektion/Bericht verzichte ich bewußt auf zu diesem Thema vorhandene Materialien, ebenfalls verzichte ich, vorliegend Konzepte kirchenbezogener Entwicklungsarbeit zu verwerten. Ich stütze mich in meinem Bericht auf Erfahrungen und Beobachtungen in Afrika und Indien, die zur Erhellung dieses Themas beitragen sollen. Mein Bericht ist von daher unvollständig, kritisch gegenüber den vorhandenen entwicklungspolitischen Konzepten und Methoden kirchlicher Entwicklungsarbeit. In gewisser Weise ist es mein Anliegen, pragmatisch zu bleiben, zugleich aber programmatistische Ansätze anzubieten.

Mein Bericht soll nicht mehr sein als ein kritischer konstruktiver Beitrag zu diesem Thema mit dem Ziel, Diskussion zu entfachen, Betroffenheit zu erwecken und Bewußtsein zu bilden.

In diesem Sinne ist dieser Bericht als Arbeitspapier zu verstehen und als Diskussionsgrundlage. An Stelle von Entwicklung und Entwicklungsarbeit werde ich vor allem den engl. Begriff: Development oder Socio-economic Development verwenden (SED), der meines Erachtens nach gefüllter ist als der deutsche Begriff: Entwicklung/ -arbeit.

II. Biblisch/theologische Reflektion

Wenn Christen betroffen sind über die notvolle Situation ihrer Mitmenschen, so haben sie der Ursache ihrer Betroffenheit nachzugehen und die Ursache ihrer Betroffenheit in Christus zu suchen. Christus ist die Ursache unserer Betroffenheit, zugleich aber auch Maßstab unseres Handelns und Dienstes in dieser Welt.

1.1. Betroffen-Sein und aus der Betroffenheit in die Aktion zu gehen hat eine lange Tradition in der Christlichen Kirche. Verantwortlich zu sein und Verantwortung zu tragen für den Mitmenschen ist begründet in dem Gebot, das Christus uns gegeben hat. (Ref. Liebesgebot Jesu)

Die sich aus dem Liebesgebot ergebende Ethik hat sich historisch niedergeschlagen im Handeln der Gemeinde und in der Fürsorge der Gemeinde an ihren Gliedern (Gemeindebildung in Jerusalem, Wahl der Diakone).

1.2. Betroffen zu sein, sich bewußt zu werden über die Not des Mitmenschen, der Versuch, die elende Kondition des Lebens zu verändern, ist verwurzelt im Glauben an Jesus von Nazareth, in Christus selbst, der den Menschen trifft in seiner spezifischen Situation.

1.3. Die Aktion Christi, die Hinwendung zum Menschen, zu dem, der in Not ist, wie auch immer diese Not gestaltet sein mag, war und ist immer eine versöhnende Aktion. Es war und ist eine Aktion, die den Menschen in seiner Ganzheit betrifft, d.h. die den Menschen in seiner leiblich/seelischen, physisch/psychischen Kondition trifft, verändert, löst und heilt.

(Ref.: Mt. 8.1-4 ; (Mk. 1.40-44; Lk. 5,12-14) - Jesus heilt einen Leprösen

Mt. 9.18-26; (Mk 5.21-43; Lk. 8.40-56) - Jesus heilt und erweckt die Tochter eines Pharisäers.

Mt. 14.13-21; (Mk 6.32-44; Lk. 9.10-17, Joh. 6.1-13) - Jesus speist die Armen

Alle Referenzen zeigen das gleiche Muster: Jesus wird angesprochen, er wendet sich den Menschen zu, hilft ihm/ihnen in ihrer spezifischen Situation, in ihrer spezifischen Not, er versöhnt, rehabilitiert den Menschen mit sich, mit Gott, seinem Mitmenschen und seiner Welt.

1.3.1. Die Reden Jesu zeigen ihn uns als den Christus, der sich derer in Not annimmt und zu ihnen kommt als der Retter. Die in Not werden zu den Gesegneten:

Ref.: Mt. 5.3-12 (Lk 6.20-23) - Berg- bzw. Feldpredigt

Mt. 11.28-ff. - der Retter und Versöhner der Unterdrückten

Lk. 4.18 ff. - Jesus als der Bringer der "Guten Nachricht"

1.3.2. Durch das Liebesgebot qualifiziert er seine Jünger als die Botschafter, zugleich aber qualifiziert und definiert er das Verhältnis des Menschen zu Gott, zu seinen Mitmenschen und zu sich selbst.

1.4. Durch den Hinweis auf Christus, auf sein Reden und Handeln werden wir gewahr, daß der Mensch und seine Welt unteilbar sind. Die Aktion Jesu hat zum Ziel, Trennung aufzuheben, Einheitlichkeit herzustellen, d.h. Identität und Authentizität zu schaffen, deswegen ist die Aktion Jesu immer auch kreative Tat, schöpferische Aktion. Gott hat den Menschen in seine Ebenbildlichkeit hineingeschaffen, er hat ihn als ganzen Menschen geschaffen, hat ihm Personalität, Würde, Freiheit und Talente gegeben und verpflichtet diesen Menschen als verantwortlichen Haushalter Haushalter in seiner Schöpfung.

Not ist identifiziert und definiert als Kondition, die dem Menschen genau die ihm zustehenden Eigenschaften (als Kind/ebenbildliches Kind Gottes) vorenthält. Deswegen ist das Ziel christlicher Aktion, dem Menschen dazu zu verhelfen, diese Eigenschaften wiederzuerlangen. Christliche Aktion zielt auf die Veränderung von Konditionen.

1.5. Aktion, die versucht, die Seinskonditionen und -situationen zu verändern, ohne die "Gute Nachricht" der Gotteskindschaft und der Gottesherrschaft zu bringen, ist Aktion, aber explizit keine christliche.

Die "Gute Nachricht" zu predigen, dabei die sozio-ökonomischen Konditionen außer Betracht zu lassen heißt "Christus bringen", aber explizit wird der "falsche Christus" gebracht.

Christliche Aktion ist der Versuch ganzheitlichen Handelns.

III. Diakonia und Socio-economic Development (SED)/Entwicklung

1. Im "Abbey" und "Oxford Advanced Learner's Dictionary" fand ich keine Definition des Wortes "Diakonia".

Entwicklung (Development) dagegen wird definiert als: "...einen Blick öffnen, wachsen lassen, wachsen verursachen, entfalten, etablieren (einen Zustand schaffen) und erweitern..." (Abbey Dictionary S.101). "...entwickeln, wachsen lassen und verursachen, etwas größer werden lassen, organisieren, so daß es mehr wird..." (O.A.L. Dictionary S.239). Bei einer Analyse dieser Definitionen komme ich zu folgendem Ergebnis: Development heißt:

- (i) Wachsen und wachsen verursachen
- (ii) etwas eröffnen oder öffnen
- (iii) organisieren

2. Im "Theologischen Lexikon" (1978) fand ich keine Definition für Development (Entwicklungshilfe), aber "Diakonia" ist definiert als

"Dienst der Kirche" (S.24).

Der "Evangelische Erwachsenenkatechismus" (S.1204 ff.) definiert so:
"Verantwortliche Aktion des Christen als Konsequenz des Glaubens in Christus..."

3. Development (Entwicklungshilfe) ist nach dem "Evangelischen Erwachsenenkatechismus" (S.1215 ff) ein Teil der Diakonie der Kirche, ein Teil des verantwortlichen Handelns der Christen in dieser Welt. Dennoch hat Development eine andere Dimension.

3.1. Trotz dieser Definition möchte ich unterscheiden zwischen "diakonia" (auf Grund ihres historischen Impacts) und Development. Development impliziert aktionsgebundene Dynamik und zielt auf Veränderung ungerechter sozio-ökonomischer Strukturen zu Gunsten von Freiheit und Gerechtigkeit.

Diakonie ist dagegen die karitative Zuwendung der Christen zu denen in Not. Development, vor allem Socio-economic Development (SED), impliziert: Wachstum auf sozio-ökonomischer Basis, Organisation im Kontext politisch ungerechter Strukturen, Bewußtseinsbildung, Weltanschauung (world view) und entwickelt Maßstäbe politisch-ethischen Verhaltens.

SED hat zu tun mit Unterdrückung, die zu Gunsten von Gerechtigkeit und Befreiung aufgehoben werden soll.

3.2. SED impliziert, sich den Armen und Unterdrückten zuzuwenden, ihnen zu einem gewissen Zustand zu verhelfen, so daß sie sich selbst helfen können.

SED rechnet mit den Mächten dieser Welt, die Armut verursachen, und versucht, diesen Mächten zu begegnen, d.h. aber auch, daß der entwürdigte Mensch seine Würde wiedererlangen soll, daß der Mensch sich rehabilitieren kann und somit seinen Beitrag als verantwortlicher Steward/Haushalter leisten kann.

SED zielt auf Veränderung, es möchte den pessimistischen und elenden "world view" verändern, Bewußtsein schaffen, Hoffnung wider alle Hoffnung setzen.

3.3. SED anerkennt die Ganzheit des Menschen und der Welt. SED anerkennt beide Dimensionen des Lebens, die der "Politischen - und der Religiösen Dimension", SED als kirchliches Handeln, als christliche Aktion geschieht immer ganz und gar innerhalb und außerhalb der Kirche - in dieser Welt!

4. Bilanz:

4.1. Wenn sich die Kirche und somit ihre Glieder verantwortlich für den Mitmenschen und diese Welt wissen, dann haben sie und ihre Glieder sich aller Aspekte der Not anzunehmen, deswegen muß kirchliches Handeln in den verschiedenen Situationen anders Gestalt gewinnen, um zum Ganzen zu kommen.

Kirchliches Handeln ist in diesem Sinne immer Ganzheitliches Handeln.

4.2. "Diakonia"/Diakonie ist in ihrem klassischen, historischen Verständnis pars pro toto kirchlichen Handelns der Kirche als Zeichnen der barmherzigen Hinwendung zum Menschen in Not.

SED ist ein anderer Teil dieses Handelns und Dienstes der Kirche, rechnet stärker mit den Mächten (forces) dieser Welt und bezieht stärker die "Politische - und Religiöse Dimension" in ihre Aktion ein.

Deswegen muß eine Theologie der Sozio-ökonomischen Entwicklung und die sich daraus ergebende Ethik andersgestellt sein als z.B. eine

Theologie der Diakonie und der ihr folgenden Ethik.

Ansätze zum Ersten sind vorhanden, z.B. ich erinnere an die "Theologie der Befreiung", "- der Armut, - der Revolution, an Black Theologie, Theologie of a classless Society", etc.

Die Ergebnisse dieser kontemporären Theologie gilt es fruchtbar zu machen für die Christliche Aktion, für SED.

4.3. SED steht nicht in Konkurrenz zur Aktion Anderer mit gleichen oder ähnlichen Zielen, schließt sich dem Handeln Anderer an, wenn immer möglich. Die Balance zwischen Engagement und Distanz entscheidet sich aus der jeweiligen Situation heraus.

SED "joins forces" zur Überwindung der Armut, wo und wann immer möglich, und stellt sich gegen "forces", die Armut verursachen, SED qualifiziert sich jedoch nur auf Grund ihres Handelns verwurzelt in Christus selbst.

IV. Zur gegenwärtigen Situation

Es ist nicht meine Absicht, einen historischen Ablauf der Geschichte der Entwicklung zu bieten, dies würde den Rahmen meines Berichtes sprengen. Es gilt aber, Strömungen, Tendenzen und Hintergründe aufzuzeigen, es gilt auch, den politischen, wirtschaftlichen, entwicklungssoziologischen und religiösen Ursachen nachzugehen, die zur Hilfe für die "unterentwickelten Länder" geführt haben.

Entwicklungshilfe geschieht nie eigennützig, dies sei vorausgeschickt.

1. Die "Geschichte der Hilfsmaßnahmen", der Sozio-ökonomischen Entwicklung beginnt mit der Beendigung des 2. Weltkrieges und der Lösung ehemaliger Kolonien von ihren Kolonisatoren.

SED ist das Ergebnis einer Katastrophe, sowie eines Prozesses der Befreiung, der bis heute nicht abgeschlossen ist.

1.1. Die rapide industrielle, technologische Entwicklung in der 1. und 2. Welt (West- und Osteuropa, Nord-Amerika), die Organisation wirtschaftlicher Verflechtung und Interessen der produzierenden Länder hat als Nebeneffekt auch zur Folge gehabt, daß sich überregionale und übernationale Hilfsorganisationen gebildet haben, sich der Probleme der "nichtproduzierenden, nichtindustrialisierten und nicht-technisierten Länder" anzunehmen. Dabei verfolgen diese übernationalen Organisationen selbstverständlich Ziele verschiedenster Art, z.B. die UNO mit ihren unzähligen Hilfsorganisationen, IMF mit einer anderen Zielsetzung, COMECON und die EWG, usw.

In den Sog dieser aus wirtschaftlichen Gründen gebildeten Entwicklungsorganisationen gerieten auch die Kirchen, und sie gingen ihrerseits an die Gründung ihrer überregionalen Hilfsorganisationen, da doch die Stimmen ihrer Brüder aus den "unterentwickelten" Ländern immer lauter wurden, wie z.B. die Gründung des Weltrates der Kirchen und seiner Hilfsorganisationen, die des Lutherischen - und Reformierten Weltbundes und deren Hilfsorganisationen, usw.

Die Gründung der wirtschaftspolitischen, sowie der religiös motivierten Hilfsorganisationen hat zunächst einmal einen doch beachtlichen "pool", wenn auch nicht ausreichend, an Finanzreserven zur Förderung der Entwicklung geschaffen.

1.2. Als "unterentwickelte Länder" begreifen wir all diese Länder, die sich nicht so wie wir, so schnell wirtschaftlich und technologisch entwickeln konnten. Daß das nicht geschah, hat Ursachen. Diese Sphäre der Welt, auch 3. Welt genannt, impliziert Armut, Unter-

drückung, Krankheit, Ungebiltheit etc.

Der Terminus 3. Welt ist natürlich ein diskriminierender, er diskriminiert und disqualifiziert, er läßt gleichrangige Werte außer acht, er disqualifiziert existierende Muster anderer Zivilisationen und Gesellschaftsstrukturen, er impliziert andere bestehende Kulturen.

1.3. Ein anderer und durchaus ernstzunehmender Grund für die Gründung von kirchlichen Hilfsorganisationen in der 1. und 2. Welt war auch das Bewußtsein und die Betroffenheit der Not des Menschen in der "3. Welt".

Das Konzept der Kirchlichen- oder besser Zwischenkirchlichen Hilfe von ca. 1950 an war geprägt vom zunehmenden Erkennen des elenden Zustandes der Menschen und Mitchristen in den, aus der europäischen und amerikanischen Missionsarbeit erwachsenen, sog. "Jungen Kirchen". Spiegeln doch diese Kirchen genau den Zustand ihrer Gesellschaft wider.

2. Abschließend läßt sich feststellen: Wirtschaftspolitische Hilfe sowie Zwischenkirchliche Hilfe haben es nicht geschafft, die Ursachen der Armut aufzuheben, sie haben es nicht geschafft, mehr Unabhängigkeit zu schaffen, vielleicht haben diese Hilfen die Abhängigkeit verstärkt, wahrscheinlich haben sie eigenständige Konzepte gar verhindert.

Exkursion: Armut

Arm-Sein heißt: wenig Geld haben, nicht genug haben, nicht in der Lage sein, das Notwendige zum Leben zu haben ... (Oxford A.L. Dictionary, S.658)

Armut hat Wurzeln, Ursachen, hat Anzeichen und Zeichen, deswegen möchte ich darüber nachdenken, was Armut verursacht, woher sie kommt und wie sie sich zeigt.

2.2. Ursachen der Armut

Eine Ursache der Armut ist in der Zerstörung bestehender Kulturen und Zivilisationen durch den europäischen Kolonialismus und Neokolonialismus zu suchen und festzustellen.

Die Zerstörung bestehender Kulturen und Zivilisationen hatte zum Ziel, Völker zu beherrschen, sich des Handels zu bemächtigen und diesen zu Gunsten der Kolonisatoren zu sichern.

2.2.1. Beispiele

Die Einführung von Monokulturen in Ostafrika zerstörte nachhaltig bestehende pastorale Stammesgesellschaften und hatte die Gründung eines Semiagrar- oder Agrarproletariats zur Folge.

2.2.2. Der Bedarf an billiger Arbeitskraft seit der Entdeckung der Goldfelder und Diamanten in RSA hat nachhaltig südafrikanische Afrozivilisationen zerstört und zur Bildung eines unterdrückten Industrieproletariats geführt.

Im Zuge dieser Entwicklung ist Armut festzustellen.

2.2.3. Der afro-amerikanische Sklavenhandel hatte nicht nur holocaustähnliche Folgen, sondern trug vielmehr zur Zerstörung, wenn nicht Eliminierung bestehender Hochkulturen in Westafrika bei, zur Armut kam die Angst.

2.2.4. Die Verschiffung von billigen Arbeitskräften aus Indien nach Ost- und Südafrika, nach den Westindischen Inseln und Mauritius hatte nachhaltige Folgen im "indischen extended family system".

2.2.5. Die Vernichtung der Indianer Amerikas seit dem 16. Jhdt. bis heute ist wahrscheinlich das zeithäufigste Beispiel der Verursachung von Armut durch Ausbeutung und Unterdrückung.

2.2.6. Die Aufteilung dieser Welt, vor allem Afrikas, unter Kolonialherren hat bis heute Nachfolgekriege heraufbeschworen, deren Ende unabsehbar ist, dabei werden bis heute Restzivilisationen und -kulturen weiterhin zerstört.

2.2.7. Die Einführung "Westlicher Demokratie" unter Ignoranz bestehender Herrschaftsstrukturen hat weiterhin zu Scheindemokratien und Diktatoren westl./östl. Prägung geführt und weiterhin Armut verursacht.

Die Liste der Zerstörung von Zivilisationen und Kulturen, in deren Folge Armut durch Ausbeutung und Unterdrückung, durch den "weißen Mann" ließe sich endlos fortsetzen und ergänzen, doch das würde zu weit führen.

2.3. Im Zusammenhang der Aufspürung der Ursachen der Armut müssen wir natürlich auch die Frage stellen: "Welchen Anteil hat die christliche Mission an diesem Prozeß gehabt?"!

Es gilt festzustellen, daß die Mission einen durchaus positiven Beitrag in der sog. 3. Welt geliefert hat, ich erinnere an die blühenden Jesuitenrepubliken in Paraguay (16. u. 17. Jhdt.), die ein Schutzhort für verfolgte Indianer waren. Ich erinnere an den Beitrag der Missionspioniere, an die Gründung von Schulen und Krankenhäusern, - oft gegen den Willen der Kolonialherren.

Dennoch bleibt die Anfrage bestehen, sie wird zunehmend wahrgenommen und zunehmend wird die Rolle der Missionen und der Missionare hinterfragt.

2.3.1. Es gilt festzustellen, daß der christliche Glaube, so wie er in die Länder der heutigen 3. Welt gebracht wurde, immer verpackt war in westlicher Kultur und Zivilisation.

Das hatte einen Doppelleffekt auf bestehende einheimische Kulturen und Zivilisationen zur Folge, wie z.B.: die Verachtung des Bekehrten gegenüber dem Nichtbekehrten, Ablehnung der eigenen Kultur und Imitation der anderen (hatte er doch dadurch Anteil am Image des "weißen Mannes"), Folge: Entfremdung von der eigenen Kultur und Zivilisation, Minderwertigkeitsgefühle gegenüber dem Neuen, Abhängigkeit (Bis heute) von der "Muttergesellschaft", etc.

2.3.2. Missionsarbeit geschah oft unter dem Schutz und mit Förderung der Kolonialmacht, oft waren Missionare Handlanger und Instrument der Kolonialmacht (z.B. Die Rolle der Rheinischen Missionare im Hereroaufstand) und wurden als solche mißbraucht, siehe Geschichte der Kolonisierung Mittel- und Lateinamerikas.

Sie (die Missionare) waren in gewisser Weise Teil und Pfeiler der Kolonialmacht, dazu Stichworte: RSA, Angola, Mocambique, etc.) und tragen somit Mitschuld an der zunehmenden Verelendung der Völker in der sog. 3. Welt.

2.3.3. Verhängnisvoll für die bestehenden Kulturen und Zivilisationen war aber das Scheitern, daß es offenbar nicht gelang, vorhandene Werte zu taufen, d.h. sie für den christlichen Glauben fruchtbar zu machen. Afrikanischer Kommunalismus als christliche Lebensform wäre das Ergebnis einer "angepaßten Missionstheologie" gewesen. Daß erst heute mühsam ein Prozeß beginnt, alte Zivilisations- und Kulturwerte neu zu entdecken, ist ein beschämendes Ergebnis einer Missionsgeschichte.

2.3.4. Ein Nebenproblem der Missionen, eingepackt in westlichen Kulturimperialismus, ist die heutige Idealisierung des "western ways of life", die Unfähigkeit vieler Christen in der sog. 3. Welt, die Probleme ihrer Mitmenschen, ja die Not in ihrem eigenen Lande zu erkennen.

2.3.4. Ich habe nur Anstöße geben wollen, über Armut und deren Ursachen nachzudenken, andere Ursachen wie ungerechte Welthandelsstrukturen, die die Armen arm sein lassen und die Reichen reicher werden lassen, Kriege, Naturkatastrophen als Ergebnis der Zerstörung der Ökologie, etc lasse ich unberücksichtigt, das würde unseren Rahmen sprengen.

Bilanz:

(i) ~~Armut in ihrer gegenwärtigen Form ist nicht Strafe Gottes, sie ist nicht ein Schicksal, sondern sie hat Ursachen im Handeln des Menschen gegenüber seinem Mitmenschen.~~

(ii) Es gibt eine Mitschuld der Christen an der Not dieser Welt, die uns zum Umdenken zwingt.

2.4. Abschließend gilt es zu erwähnen, daß der Begriff der Armut auf dem Hintergrund der jeweiligen Zivilisation und Kultur neu definiert werden muß.

Was wir als Armut begreifen, muß in einer anderen Kultur nicht unbedingt als solche begriffen werden; dem gilt es unbedingt nachzugehen. An dieser Stelle muß mehr Forschung betrieben werden, wollen wir doch zu einer Hilfe kommen, die die Ursachen der Armut beseitigt.

Die Definition und Identifikation der Armut kann nicht allein durch Maßstäbe westlichen Denkens geschehen.

Unsere Vorstellungen von Armut und Arm-Sein mögen konträr zu den entsprechenden Vorstellungen in einer anderen Kultur sein.

2.5. Ich stelle fest: Kirchliche Hilfe, die bislang durch die Christen der 1. u. 2. Welt geleistet wurde, war auch vor allem ein Versuch, westliche Vorstellungen von Arm- und Reich-Sein umzusetzen, diesen Versuch, die sich daraus ergebenden Methoden, die Organisation und die Strukturen dieser Form der Hilfe halte ich weitgehend für gescheitert, sie (diese Hilfe) konnte nicht der Ursachen der Armut Herr werden, sie konnte auch nicht die Abhängigkeit zu Gunsten von Unabhängigkeit beseitigen.

Dazu möchte ich aus der Fülle von Konzepten und Methoden nur zwei Beispiele anführen, die diesen Komplex beschreiben sollen.

3.6. Beispiele:

Viele Jahre galt als Modell der Entwicklung die Landwirtschaftliche Entwicklung, ich halte dieses Modell im wesentlichen für gescheitert. Dafür Gründe, denen ich nachgehen möchte:

(i) Neue Pflügemethoden mit Traktoren galten als Beispiel sorgfältiger Bodenzubereitung. Einheimische Methoden der Landwirtschaft wurden nicht berücksichtigt, sie wurden, wenn auch nicht ungeprüft, verworfen, z.B. man hat in einem wüstenähnlichen Klima mit Traktoren tiefgepflügt, Folge: Schnellere Austrocknung des Bodens, Folge: mehr Bewässerung, Folge: Schnellere Versalzung des Bodens.

Warum pflügt ein einheimischer Bauer mit einem Holzpflug? Warum wird die Erde nur aufgekratzt? Diesen Fragen ist man z.B. in Botswana nicht nachgegangen.

(ii) Die Einführung neuer Sorten, z.B. Mais an Stelle von Hirse, hat zu einem Wechsel der Ernährungsgewohnheiten geführt, in der Folge: Unter- bzw. Fehlernährung.

- (iii) Die Einführung künstlichen Düngers und der Gebrauch von Pestiziden mögen die Produktion erhöht haben, gleichzeitig ist aber das ökologische Gleichgewicht zerstört worden.
- (iv) Wie bereits erwähnt, künstliche Bewässerung führt zur Versalzung.
- (v) Die Einführung von neuem landwirtschaftlichen Gerät und die Unterlassung der Ausbildung von einheimischem Personal haben dazu beigetragen, daß Großprojekte scheiterten. Viele Projekte scheiterten außerdem wegen mangelder Wartung von Geräten und Ersatzteilmangel, z.B.: B.f.W. Projekt bei Rachi./N.Indien.
- (vi) Ungenügende Marktforschung ließen Projekte scheitern.
- (vii) Oft hat der Geber gar nicht untersucht, ob z.B. der Empfänger ausreichende Strukturen besitzt, mit Projekten gewisser Größenordnungen umzugehen, d.h. bewältigen zu können.
- (viii) Die Abhängigkeit von ausländischer Expertise und Technologie hat die Entwicklung von eigenständiger angepaßter Technologie verhindert.
- (ix) Projekte wurden oft zu lange und zu hoch subventioniert, so daß keine echte Wettbewerbssituation geschaffen wurde, wurden Subventionen zurückgezogen, kollabierten Projekte.
- (x) Viele Projekte waren reine Prestigeprojekte der Geber- oder Empfängerorganisation, sie waren überproportioniert, die Ziele waren nicht klar.
- (xi) Projekte wurden in Angriff genommen, weil:
 - a. Der Antragsteller eine besondere Beziehung zum Geber hatte und sich so erhoffte, Anteil haben zu können an den Fleischtöpfen ..
 - b. Die Geberorganisation bereits diese Region und den Empfänger kannte und sich so ein Projekt gut "unterbringen" ließ.
 - c. Der Geber und der Empfänger hofften, daß dieses oder jenes Projekt gar die Finanznot der Kirche beheben würde, das Gegenteil war oft der Fall.

Bilanz:

Landwirtschaftliche Projekte sind oft gescheitert aus erwähnten und anderen Gründen, es war Entwicklungshilfe, an der die Kirchen großen Anteil gehabt haben, aber es war kein SED. Ich möchte die Frage stellen; Wo haben sich die Konditionen verändert, wo hat man auf den Menschen als Ganzen gezielt, so daß man im partikularen Bereich sagen kann: Hier ist eine Ursache der Armut beseitigt worden !

2.7. Ich möchte ein anderes Modell der Entwicklungshilfe herausgreifen, die Handwerkerschulen, "Vocational Training Centre's - VTC" genannt. Ein Modell kirchlicher Entwicklungshilfe für nahezu 30 Jahre war die Errichtung von Handwerkerschulen, von VTC's, dazu ist kritisch anzumerken:

- (i) VTC waren zu stark an vorübergehenden Situationen orientiert, meist wurde keine Zukunftsprojektion entwickelt.
- (ii) VTC haben durchaus neue Berufe für gewisse Länder eingeführt, aber leider waren die Ausbildungsperioden oft viel zu kurz, Ergebnis: schlecht ausgebildete Mechaniker, Techniker, etc.
- (iii) VTC haben oft zu einseitig ausgebildet, das führte zu einem Überangebot an Mechanikern, Tischlern, Technikern, Folge: Sinken des Arbeitslohnes im Regionalbereich für vorherige Mangelberufe, "skilled unemployment" war eine andere Folge.
- (iv) VTC haben nicht kontextual ausgebildet, Fächer wie: Social change, Allgemeinwissen, Geschichte (des Landes), Kultur (des Landes) kamen nicht ausreichend vor

(v) Der oftmals hochtechnisierte Maschinenpark reflektierte nicht die tatsächliche Arbeitssituation, d.h. Leute wurden an Maschinen ausgebildet, die gar nicht im Lande zur Verfügung standen.

(vi) Die laufenden Kosten solcher Institutionen waren zu hoch, keine regionale Organisation ist in der Lage, solche Kosten zu übernehmen.

(vii) Man versäumte, Produktionsgruppen zu bilden.

(viii) VTC haben den im Lande vorhandenen Handwerkerstand hinreichend dezimiert, angepasste Technologien wurden nicht entwickelt und vermittelt.

Handwerkerschulen können nicht als SED verstanden werden, sie basieren auf westlichen Vorstellungen von "Beruf" und "Berufsorientierung", berücksichtigen nicht das vorhandene einheimische Potential an Berufskönnen und -wissen.

Die laufenden Kosten für Handwerkerschulen waren zu hoch, für den lokalen Träger unzumutbar, handelt es sich doch meist um Freiwilligkeitskirchen.

Sehr oft wurden regional und überregional mehr Probleme geschaffen als gelöst. VTC haben Hoffnungen und Erwartungen von einem besseren und höheren Lebensstandard geweckt, die nicht erfüllt werden konnten. In vielen afrikanischen Ländern haben sie das Hauptproblem der Landflucht verstärkt.

VTC haben eine Berechtigung, wenn sie:

- a. Vorhandene traditionelle Berufe fördern und Methoden verbessern
- b. Angepasste Technologien vermitteln
- c. Bewußtsein bilden

An Hand dieser Beispiele der Modelle der 50.er und 70.er Jahre will ich es genug sein lassen.

IV. Perspektiven und Funktion

Ich möchte eine kurze Zusammenfassung des Gesagten geben, wir haben uns beschäftigt mit:

1. einer bibl./theologischen Reflektion und der Frage der Motivation für die Christliche Aktion.
2. Ich habe versucht, einigen wesentlichen Ursachen der Armut nachzugehen.
3. Ich habe zwei "Modelle" der Entwicklungshilfe beschrieben und das Scheitern derselben untersucht, bzw. versucht, sie kritisch zu durchleuchten.

Nun möchte ich eine kurze Beschreibung dessen geben, was mir notwendig zu sein scheint.

1. SED hat eine präventive und kurative Funktion

2.1. Im Anriß ist über die präventive Funktion von SED folgendes zu sagen: SED kann nicht erfolgreich sein, wenn nicht die Ursachen der Armut identifiziert werden, nicht erkannt werden und wenn aus dem Erkennen nicht die Konsequenz gezogen wird,

z.B.

2.1.1. Die Ursache der Armut der afr. Bevölkerung Südafrikas ist überwiegend in der oppressiven Haltung der "Weißen Südafrikanischen Bevölkerung" zu suchen, Identifikation kann nur erfolgen, wenn SED sich an die Seite der Unterdrückten stellt und sich entsprechend verhält, d.h. handelt, sich an der Befreiung als Christliche Aktion beteiligt.

2.1.2. Die Ursachen der Armut, einmal abgesehen von ungerechten Welt-handelsstrukturen, abgesehen vom Erbe des Kolonialismus, Naturkata-

strophien, etc. ist vor allem auch im Kastensystem zu suchen und zu erkennen: Soll Armut in Indien überwunden werden, so muß der Anfang in der Überwindung des Kastensystems gemacht werden.

Es ist festzustellen, daß Christus und Rassismus, Christus und Kastismus nichts gemeinsam haben, sich widersprechen, Überwindung aber beinhaltet die Aktion und in diesem Kontext bekommt SED als kirchliches Handeln eine "Politische Dimension", "social action" als politische Aktion, denn es geht um Überwindung von Unterdrückung zu Gunsten von Freiheit, Ausbeutung zu Gunsten von Gerechtigkeit, es geht um Heil und Rettung.

Soll SED als kirchliches Handeln präventives Handeln sein, so müssen sich neue Perspektiven eröffnen, es geht also nicht um ein "Mehr" an Finanzmitteln, sondern um ein "Mehr" an Engagement, um ein "Mehr" an Wahrhaftigkeit und Mut.

So ist zu folgern:

3.1. SED als verantwortliches kirchliches Handeln muß sich denen zuwenden, die unterdrückt sind, die keine Stimme haben, muß Bewußtsein schaffen und den Widerstand stärken -

Konkretion: durch Awareness und Awareness-Building-Programme.

3.2. SED soll vorhandene Potentiale erkennen, ausschöpfen und fruchtbar machen, d.h. SED muß Menschen und die Kirche auf die vorhandenen Möglichkeiten hinweisen und die Kirche auf die "Krise in der Gesellschaft" aufmerksam machen -

Konkretion: Stewardshipprogramme mit dem Ziel, Self-Reliance zu erreichen, Ausbildung verstärken, Animatorenprogramme entwerfen.

3.3. Die Kirche muß sich an der Befreiung des Menschen in ihrer Weise beteiligen -

Konkretion: -Dept-Relief-Programme

3.4. Vorzugsweise sollen Programme aufgenommen werden, die Strukturen verändern und innovieren - motivieren -

Konkretion: Adult Education, Vermittlung von traditionellem Können.

3.5. Großprogramme sollten nicht in Angriff genommen werden, weil sie nicht die Lebensbedingungen verändern, sie müssen zu Gunsten von Kleinprojekten aufgehoben werden -

Konkretion: Kleinprojekte SEDB, Aktion Solidarische Welt, Deutscher Friedensdienst, Irene, etc.

3.6. SED als Handeln der Kirche muß sich mit denen verbünden, die gleiche Ziele verfolgen -

Konkretion: Co-operation und Co-ordination der bestehenden Arbeit.

Die Erkenntnisse und Erfahrungen aus dieser Arbeit müssen stärker als bislang theologisch verarbeitet werden mit dem Ziel, eine "angepaßte" kontemporäre Theologie zu entwickeln, das gilt auch für die daraus folgende Ethik.

Es geht also darum, die Ursachen an der Wurzeln zu beseitigen.

Dazu Beispiele:

4.1. Traditionelles Wissen und traditionelle Fähigkeiten sind durch die verschiedenen historischen Einflüsse verlorengegangen bzw. liegen unerkannt und demzufolge unausgeschöpft brach.

Konkretion: Dept-Relief-Programme

Eine Gruppe von Schuhmachern (cobbler's community) könnte sich durchaus mit dem traditionellen Beruf ernähren, auf Grund der zunehmenden Verschuldung und Verelendung aber wird dieser Beruf nicht mehr ausgeführt. Sie sind in die Städte der Slums gezogen oder verdingen sich als Tagelöhner.

In dieser Gruppe setzt SED ein, unter anderem durch Bewußtseinsbildung, durch Darlehen werden diese Menschen in die Lage versetzt, ihren Beruf wieder auszuüben und davon leben zu können. Die Ursache der Armut war in diesem Falle der Verlust traditioneller Fähigkeiten, diesem Verlust kann begegnet werden.

Eine Gruppe von Palmyrapalmblathtarbeitern verdingt sich als Tagelöhner, gerät so in die Abhängigkeit von "land-lords", es fehlen nur 60 Rs., um einen Neuanfang zu ermöglichen.

Sehr oft stellen wir fest, daß der Verlust von Wissen oder besser das Nichtvorhandensein von basischem Wissen, das notwendig ist zum Leben, nicht vorhanden ist, teilweise verschüttet. Deswegen haben wir Awareness - Erwachsenenbildungsprogramme, Community Health Programme.

4.2. Eine entscheidende Waffe im Kampf gegen die Armut und Unterdrückung ist Bildung. Bildung ist hier im weitesten Sinne ein Prozeß, ein Prozeß kreativer Identifikation, mit dem Ziel dem Menschen sich selbst sein Selbstverständnis, seine Welt verständlich zu machen. Bildung und Bewußtseinsbildung durch SED implizieren Vermittlung von Wissen, das notwendig zum Leben ist. Dieses Wissen muß vermittelt werden, um den Ursachen der Armut auf die Spur zu kommen, ich verweise auf: Wissen, das notwendig ist sich zu ernähren, sich gesund zu erhalten, zu wissen, welche Rechte und Pflichten verlangt werden, es gilt, ganz einfache Zusammenhänge des Lebens und der Gesellschaft zu erklären, es gilt, Tradition und Kultur von Neuem zu entdecken und fruchtbar werden zu lassen.

4.3 Armut und Vertrauensverlust gehen Hand in Hand. Hat nicht das Leben mit allen Implikationen gelehrt, wie hoffnungslos die Perspektiven sind?

So muß die Kirche fragen: "Welchen Beitrag gilt es zu leisten?"

Wie können wir den Defizitzirkel an Negativverfahren durchbrechen?
Wie können wir Hoffnung weitergeben? Das sind Grundfragen, die der theologischen und ethischen Reflexion bedürfen.

Bilanz:

4.4. SED muß aktivieren, motivieren, innovieren, um den Menschen in Not zu rehabilitieren. SED spielt dabei eine konstruktive, eine positive Rolle und kann erfolgreich sein, wenn es gelingt, traditionelle "Pattern" in seine Aktivität einzubeziehen, z.B. bei dem Versuch der Rekonstruktion ehemaliger traditioneller Muster von "Self-Reliance".

5. Die kurative Rolle von SED ist limitiert, z.B. durch zur Verfügung stehender Finanz- und Personalreserven.

5.1. Das Aufzeigen der Strömungen, die zur organisierten Entwicklungshilfe geführt haben, hat uns gezeigt, daß Entwicklungshilfe nicht immer erfolgreich war, die Armut hat nicht aufgehört, die Unterdrückung nicht abgenommen.

Sehr oft stellen wir fest, daß (lebensnotwendiges) Wissen verschüttet wurde oder ganz verloren ging; ja daß nicht einmal die grundlegenden Kenntnisse vorhanden sind.

Kurative Entwicklung kann nur unter gewaltigem Aufwand erfolgreich sein, das beinhaltet gewaltige zur Verfügung stehende Finanz - und Personalmittel.

5.2. Kurative Entwicklung muß scheitern, wenn man den Ursachen der Armut nicht nachgeht und auf Grund der gewonnenen Erkenntnisse nicht entsprechend handelt.

6. Die "Ära" der reichlich zur Verfügung stehenden Finanzmittel nähert sich dem Ende, das ist zu begrüßen.

Dem Geldtransfer (unkontrolliert/ziellos) des Westens in die Länder der sog. 3. Welt ist ein Ende zu bereiten, sind die Ergebnisse nicht überzeugend.

6.1. Mehr Forschung nach den regionalen Ursachen der Armut/Unterdrückung sollte gefördert und getrieben werden.

6.2. Ein gründlicher Umdenkungsprozeß über das, was Armut bedeutet auf dem jeweiligen Hintergrund von Geschichte, Tradition und Kultur, muß hier, wie im Westen einsetzen und die Ergebnisse aufgenommen werden.

6.3. Eine realistischere Schau der Probleme der sog. 3. Welt, wie auch ihrer Reserven, Potentiale und Ressourcen muß einsetzen.
Nicht alle Ursachen der Armut sind bei uns (1. Welt) zu suchen.

6.4. Die sog. 3. Welt muß stärker denn je in die Lage versetzt werden, für sich planen und handeln zu können.

6.5. Der Abhängigkeit der Kirchen von denen der 1. und 2. Welt ist ein Ende zu bereiten, die Frage nach einem Moratorium sollte positiv aufgenommen werden.

6.6. Der Gesamtaspekt der sozio-ökonomischen -, der politischen -, geistig-/geistlichen Konditionen muß kontextual. in die Überlegungen und Planungen des SED einbezogen werden.

6.7. Die Versuche der kontemporären, eigenständigen Theologien, wie z.B. "Theology of a Classless Society", "Theology of India", "Black Theology", "Theology of Liberation", etc. die relevant für die entsprechenden Regionen dieser Erde und für diese Menschen sind, müssen von den Reichen, den reichen Kirchen des Westens ernst genommen werden.

Spiegeln nicht sie (diese Theologien) die Situation der universalen Kirche wider?

Interpretieren nicht sie auf dem jeweiligen Hintergrund die Situation der Christen in einer elenden Welt wider?

Versuchen diese Theologien nicht, viel ernsthafter als wir eine Antwort zu geben?

7. So stelle ich fest:

7.1. Projekte, die nicht auf Veränderung des jeweiligen Status von Arm-Sein abzielen, sollten gar nicht erst begonnen werden.

7.2. Projekte, die einen hohen Verwaltungsaufwand erfordern, sind abzulehnen.

7.3. Projekte sollten so geplant sein, daß sie eingebettet sind in traditionellen Strukturen der jeweiligen Kultur und Zivilisationen.

7.4. Das kann nicht vom "grünen Tisch" aus/in Europa geleistet werden, sondern muß hier wachsen.

7.5. Schließlich, SED hat nur eine Hilfsfunktion, es kann nicht die Priorität dessen sein, was Kirche ist und sein wird.

- Kurative Entwicklung kann nur unter gewaltigem Aufwand erfolgreich sein, das beinhaltet gewaltige zur Verfügung stehende Finanz- und Personalmittel.
- 5.2. Kurative Entwicklung muß scheitern, wenn man den Ursachen der Armut nicht nachgeht und auf Grund der gewonnenen Erkenntnisse nicht entsprechend handelt.
- 6. Die "Ära" der reichlich zur Verfügung stehenden Finanzmittel nähert sich dem Ende, das ist zu begrüßen.
Der Geldtransfer (unkontrolliert/ziellos) des Westens in die Länder der sog. 3. Welt ist ein Ende zu bereiten, sind die Ergebnisse nicht überzeugend.
- 6.1. Mehr Forschung nach den regionalen Ursachen der Armut/Unterdrückung sollte gefördert und getrieben werden.
- 6.2. Ein gründlicher Umdenkungsprozeß über das, was Armut bedeutet auf dem jeweiligen Hintergrund von Geschichte, Tradition und Kultur, muß hier, wie im Westen einsetzen und die Ergebnisse aufgenommen werden.
- 6.3. Eine realistischere Schau der Probleme der sog. 3. Welt, wie auch ihrer Reserven, Potentiale und Ressourcen muß einsetzen.
Nicht alle Ursachen der Armut sind bei uns (1. Welt) zu suchen.
- 6.4. Die sog. 3. Welt muß stärker denn je in die Lage versetzt werden, für sich planen und handeln zu können.
- 6.5. Der Abhängigkeit der Kirchen von denen der 1. und 2. Welt ist ein Ende zu bereiten, die Frage nach einem Moratorium sollte positiv aufgenommen werden.
- 6.6. Der Gesamtaspekt der sozio-ökonomischen -, der politischen -, geistig-/geistlichen Konditionen muß kontextual. in die Überlegungen und Planungen des SED einbezogen werden.
- 6.7. Die Versuche der kontemporären, eigenständigen Theologien, wie z.B. "Theology of a Classless Society", "Theology of India", "Black Theology", "Theology of Liberation", etc. die relevant für die entsprechenden Regionen dieser Erde und für diese Menschen sind, müssen von den Reichen, den reichen Kirchen des Westens ernst genommen werden.
Spiegeln nicht sie (diese Theologien) die Situation der universalen Kirche wider?
Interpretieren nicht sie auf dem jeweiligen Hintergrund die Situation der Christen in einer elenden Welt wider?
Versuchen diese Theologien nicht, viel ernsthafter als wir eine Antwort zu geben?
- 7. So stelle ich fest:
- 7.1. Projekte, die nicht auf Veränderung des jeweiligen Status von Arm-Sein abzielen, sollten gar nicht erst begonnen werden.
- 7.2. Projekte, die einen hohen Verwaltungsaufwand erfordern, sind abzulehnen.
- 7.3. Projekte sollten so geplant sein, daß sie eingebettet sind in traditionellen Strukturen der jeweiligen Kultur und Zivilisationen.
- 7.4. Das kann nicht vom "grünen Tisch" aus/in Europa geleistet werden, sondern muß hier wachsen.
- 7.5. Schließlich, SED hat nur eine Hilfsfunktion, es kann nicht die Priorität dessen sein, was Kirche ist und sein wird.

Exkurs: Geber - Empfänger

- 1.1. Der Empfänger muß in der Lage sein, seine Not artikulieren zu können und muß sich in den Kontext der Herausforderungen stellen können (Herausforderungen theologischer, sozio-ökonomischer, politischer Art).
- 1.2. Die Prioritäten der Hilfe, der Aktion muß vom Empfänger gesetzt werden, SED hat sich in ihrer Hilfsfunktion diesen Prioritäten anzupassen.
- 1.3. SED hat zum Ziel, Hilfe zur Selbsthilfe zu schaffen, indem elende Lebenssituationen positiv verändert werden, z.B. Stewardship ist als ein Prozeß theologischer Bewußtseinsbildung zu begreifen, so daß der Ganzheitscharakter kirchlichen Handelns deutlich wird.
- 1.4. Der Empfänger muß frei von Auflagen sein, die von außen herangetragen worden.
- 1.5. Verstärkte Ausbildung im Lande, sowie verstärkter Austausch von Erfahrungen derer in gleichen Situationen ist ~~statt~~ Stipendien in der 1.+2. Welt zu fordern.
- 1.6. Langzeitplanung ist unabdinglich, effektive Strukturen zur Hilfe müssen entwickelt werden.
- 1.7. Empfängermentalität muß vom Empfänger abgebaut werden.
2. Der Geber muß bereit sein zum wahrhaften Teilen, aber soll seine Hilfe nur nach Prüfung der jeweiligen Umstände geben.
 - 2.1. "Block grants" sollen zu Gunsten von "endowments" abgelöst werden.
 - 2.2. Der Geber darf keine Projekte unterstützen, die falsche Hoffnungen wecken.
 - 2.3. Westlicher Kultur - und Zivilisationstransfer muß vermieden werden.
 - 2.4. Dezentralisierung der Hilfe ist notwendig, Großorganisationen sollten aufgelöst werden zu Gunsten von Regionalkomitees in denen Geber und Empfänger vertreten sind.
 - 2.5. Ein Mehr an Mitarbeitern aus der sog. 3. Welt in der 1.+2. Welt wäre notwendig, um die jeweilige Kondition und Situation interpretieren zu können.
 - 2.6. Der Geber muß soweit wie möglich in Entwicklungsprozesse einbeziehen lassen, z.B. durch Mitarbeit und Besuche ^{sich} bei Projekten.
 - 2.7. Der Geber muß sich darüber bewußt sein, dass Geld einzige Form der Hilfe beim Empfänger Unruhe auslösen kann, Abhängigkeiten fördert, Neid erweckt, nicht die Richtigen trifft. ^{als}
 - 2.8. Der Geber muß sich versichern, daß Strukturen beim Empfänger vorhanden sind, die die Hilfe aufnehmen können.
 - 2.9. Der Geber muß bereit sein, Enttäuschungen und Rückschläge zu ertragen.
 - 2.10. Eine nüchterne Schau der Not und des Elends ist vonnöten, Romantik der Armut ist gefährlich.

2.11. Der Geber soll sich darüber bewußt sein, daß die effektivste Hilfe die Veränderung der Strukturen in seinem Lande sein kann.

Bilanz:

3. Prioritäten müssen bei beiden, Dem Geber und Empfänger, neu gesetzt werden, der Term: "Partnerschaft" ist durch Kooperationsgemeinschaft zu ersetzen. Bedürfnisse und das, was möglich ist müssen harmonisiert werden.

3.1. Beide, Geber und Empfänger, sind verantwortlich für das Gelingen von SED.

3.2. Der Geber und Empfänger müssen in gleicher Weise an vorhandenen Potentialen partizipieren können.

3.3. Soziale Aktion bedeutet eine Herausforderung an den Geber und den Empfänger.

IV Methoden, Projekte, Vorschläge

1. SED ist ein Prozeß, in dem viele Partner vereint zum Erfolg beitragen. SED ist nur erfolgreich, wenn es "mit den Menschen" und nicht nur "für den Menschen" handelt, insofern hat SED eine integrierende und rehabilitierende Funktion.

1.1. Beispiel: Salaigramam Pastorat/ Ramnad Distrikt, abgeschlossene Projekte: Palmyrah Unit (TELC/SEDB), 7 Brunnen (CRS), Trinkwasserbrunnen (LWF/DSA/SEDB), Awareness Program (VSP/SIDA/SEDB), Ausbildung von Schneiderinnen (Gemeinde in Wolfenbüttel/ELM) u.v.a.m. hier wurde nicht nur co-ordiniert, sondern auch integriert.

andere Beispiele: Big Scale Program (CASA/SEDB), Self-Employment Scheme (TNCC/SEDB), Drought Relief (TNCC, LWF, DSA, ELM, CSM, EFICOR, SEDB), etc.

1.2. SED hat auch mit Sofortmaßnahmen sowie mit der Langzeitplanung von Projekten zu tun, deswegen muß SED die Not auf dem "grass-root level" entdecken, muß direkte Kanäle zur Basis entwickeln.

1.3. Wachstum, Entwicklung ist ein Prozeß, d.h. er geht organisch vonstatten.

1.4. Folgender "Katalog" soll zu einem weiteren Verständnis beitragen:

Überlegungen müssen angestellt werden:

- (i) Wem wollen wir helfen, wer braucht die Hilfe?
- (ii) Welche Art der Hilfe ist notwendig?
- (iii) Die Betroffenen müssen zu Wort kommen, ihre Not darf nicht von 3. Seite interpretiert werden.
- (iv) Vorhandene Potentiale (Talente) müssen ausgeschöpft werden.
- (v) Selbstorganisation muß erreicht werden.
- (vi) Aktionsgruppen sollen gebildet werden.
- (vii) Welche Partner sind zur Hilfe bereit?
- (viii) Comprehensive - und Integrated Development Programme müssen Vorrang haben.
- (ix) Es dürfen keine Folgekosten entstehen.
- (x) Personalkosten und Verwaltungskosten müssen ausgeschaltet oder zumindestens minimisiert werden.
- (xi) Projekte, die auf Veränderung zielen müssen Priorität bekommen.

1.5. Weiterhin ist zu Überlegen, was vermieden werden soll.

- (i) Hohe Investitionskosten sollte ausgeschaltet werden.
- (ii) SED darf nicht zur Institutionsbildung beitragen.
- (iii) Prestigeprojekte, die zum Ziel haben, den Status einer Gruppe, einer Gemeinde, eines Pastors, einer Kirche zu heben, dürfen nicht begonnen werden.

- Ich bin mir dessen bewußt, daß beide Überlegungen nicht vollständig sind, aber sie sind der Versuch einer Reflektion, der deutlich machen soll, womit wir es bei SED zu tun haben.

Schlußbemerkungen

1. SED ist eine Herausforderung für die jeweilige Kirche, aber zugleich auch Zeugnis und Dienst an der Gesellschaft.
2. Wir dürfen uns nicht der Fehlmeinung hingeben, daß SED das einzige Instrument zur Überwindung von Armut, Not, Elend und Unterdrückung ist.
3. Der zeugnishaft - und geistliche Charakter dieses Dienstes ist mitunter verborgen. Er ist da und leuchtet im hier und jetzt zeg-

Entwicklungsarbeit bin ich mir durchscheinlich die erfolgreichste Form

Charakter haben, Rezepte können

beseitigen, wenn es aber hier rehabilitieren, Hoffnung haben wir viel erreicht.

Peter Grosse
Trichy, den 25.8.82